Die zweite Abtheilung, ungefähr 10 bis 12 Bogen stark, wird in einigen Wochen geliefert. Beide Abtheilungen können dann in einem Bande zusammen gebunden werden.

Von Gott

in der Natur, in der Menschengeschichte, und im Bewußtseyn.

Die Ueberzeugungen der Gottbekenner
in ihrer irrigen Trennung
und
ihrem ursprünglichen Zusammenhange

allgemeinfaßlich dargestellt

von

C. A. H. Clodius.

Ersten Theils zweite Abtheilung.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göschen. 1818.

39.

Wenn wir hier mit einem, dem großen Religionslehrer Melanchthon nachgesprochnen Ausdrucke, von todtem Glauben, d. h. von einem erstorbenen Geschichts- und Wunderglauben reden, welcher, als einseitig-unduldsames System zum Dogma erhoben, oft als rechtgläubig, rechte Lehre, (Orthodoxie), gepriesen, barbarische Jahrhunderte lang mit Scheiterhaufen und Inquisitionen die Menschheit unterjochte, so bezeichnen wir in dem Beiworte todt oder erstorben seine ausschließliche und wesentliche Ansicht, die dem menschlichen Gemüthe alles ursprüngliche religiöse Leben, alle eigne Abstammung von einem göttlichen Schöpfergeiste abspricht, dasselbe unter geistlose Ceremonien und religiöse Formen, kurz, unter die Herrschaft des Buchstabens einzwängt, das Volk nicht beten, sondern plärren, die Gebildeten und Gelehrten gewisse heilige Urkunden nicht lesen, lebendig auffassen, sondern buchstabiren lehrt. Daher verträgt sich diese Ansicht

auch am besten mit jeder philosophischen Theorie, welche die menschliche Seele zu einer bloßen Wachstafel macht, bei ihrer Geburt und Entstehung gänzlich leer, auf welche durch die äußere, höhere Sinnenkraft der Erfahrung etwas geschrieben wird. Und so schreibt denn, nach diesem falschen Sinne der Offenbarung, die von der Menschenseele ganz getrennte Allmacht gleichsam mit dem Finger in die leere Menschenseele die Wahrheit: es ist ein Gott, erst durch die spätere Geschichte, wie es ein Moses auf steinerne Gesetztafeln schreibt. Vergebens deutet die heilige Urkunde selbst, welche die Anhänger einer todten Offenbarungslehre anerkennen, darauf hin, auch die Heiden hätten Gesetz und Religion geschrieben in ihrem Herzen, obgleich von aller besonderen Offenbarung verlassen. Die geistlose, falsche Offenbarungslehre nimmt durchaus keinen ursprünglichen göttlichen Schriftzug im Menschenherzen an! Alles soll von außen kommen durch Zwang und Ansehn, und Aristoteles gilt darum hier mehr, wie die Bibel selbst. Vielleicht ist es dieser aristotelische Gedanke von der ursprünglich leeren Seele, der dem an sich in der Sittenlehre durchaus weltlichen Systeme des Aristoteles das sonderbare Glück verschafft hat, mit der christlich-rechtgläubigen Dogmatik zu den Zeiten der sogenannten Scholastiker eng verbunden worden zu seyn, so daß dieses aristotelische System, im eigentlichen Sinne kanonisiret, mit bleiernem Scepter die barbarisch-christliche Welt beherrschte, seine Gegner, so gut wie die Gegner der heiligen

Schrift, verketzern und verbrennen ließ, und seinem heidnischen Urheber in tiefsinnigen Tractaten ausschließlich unter den Heiden die christliche Seligkeit verlieh. Einer solchen knechtischen Beugung des menschlichen Geistes vor der äußern Sinnengewalt bedurfte es von jeher, um den Menschen zur Maschine des Pfaffenthums und des weltlichen Despotismus herabzuwürdigen. Von einer Menschenseele, die nach Plato und Leibnitz angeborne ursprüngliche geistige Richtungen, man nenne sie nun Ideen oder Begriffe, letzteres freilich uneigentlich, besitzt, von einer Menschenseele, die sich, nach Platons lieblichem, mythischen Ausdruck, eines göttlichen, wenigstens vollkommenern, verlorenen Zustandes zu erinnern vermag, kann man keine knechtische Unterwerfung erwarten. Ja man muß fürchten, daß sie einer, mit äußerer, sinnlichen Macht und Autorität verkündeten Lehre irgend ein Urtheil entgegensetze, da sie in sich selber einen innern Prüfstein des Göttlichen zu haben vermeynt. Und aus diesem Grunde mußte vielleicht im barbarischen Mittelalter der dem Christenthume gewiß nähere Plato den scharfsinnigen, aber bloß auf Sinnlichkeit gebauten Formen des Aristoteles weichen, weil letztere, mit ihren logischen Seiltänzereien, das wahre Leben des Gemüths, das die Tyrannen der Menschen nicht dulden mögen, am schnellsten ersticken. Es ist sonderbar! Die dem Materialismus oder der Staubphilosophie so nahe, ausschließliche Erfahrungsphilosophie hat also bei Zweiflern, sowohl als bei pfäffisch-gesinnten Rechtgläubigen glei-

ches Glück gemacht. Sie gefällt auf der einen Seite dem Hume, weil sie die Zweifel des Skeptikers unterstützt, und den Menschen von der wandelbaren, äußern Sinnenwelt durchaus abhängig macht. Auf der andern Seite gefällt sie dem Ultratheologen, weil sie innere, ursprüngliche Verbindung mit Gott läugnet, den innern Gottesdienst, seiner innern Stütze beraubt, und alle Religion zu einem Geschenke der äußern, besondern, sinnlichen Erfahrung, zu einem Gnadengeschenk aus den Händen anderer schwachgebornen Menschen, der nur sinnlich mächtigen, äußern Kirche, herabwürdigt. Darum hat auch bei vielen, vielleicht redlichen Freunden der Offenbarung, die sich aber zu dem todten Geschichtsglauben hinneigen, das lockische System am meisten an Ansehen gewonnen, weil auch dieses, wiewohl bescheidener und schwankender, den Menschen nur von außen her, durch die Sinne nämlich, erzogen werden läßt, damit er ja nichts Eigenes habe, was sich gegen Sinnengewalt und äußeres Menschenherkommen etwa empören könne.

Der falsche Supranaturalismus, welcher der wahren übernatürlichen Religion so vielen Eintrag gethan hat, weil die Feinde derselben, indem sie die übernatürliche Richtung des Menschen hinwegzuschwatzen bemüht sind, nur immer jenen falschen Supranaturalismus vorschieben, um gegen ihn siegreiche und glückliche Fechterstöße zu thun, dieser hat sein System eigentlich auf die äußere Sinnenmacht, und eine unbegreifliche

allmächtige Natururſache, alſo auf eben dieſelbe Grundlage gebaut, die der Bekenner der Naturreligion ausſchließlich anerkennt, obwohl letztere der Supranaturaliſt doch bekämpfen will. Folgendermaßen lautet, gewiß ohne Uebertreibung, in einem ſich gleichbleibenden Zuſammenhange von Begriffen, die Summa der falſchen ſupranaturaliſtiſchen Lehre, die wohl ihrem Inhalte nach unmöglich eher, als der bürgerliche Deſpotismus, und die Zwangsideen des Staates vorhanden geweſen ſeyn kann.

„Die Schöpfung iſt ein Werk der Uebermacht, oder Allmacht, welche Sinnenerſcheinungen hervorbringt. Ein Schöpfer, der Welt und Menſchen ſchuf, gebietet eben darum, vermöge dieſer Ueberlegenheit, dem Geſchaffnen, da er eben ſo vertilgen und vernichten, als aus dem Nichts emporheben kann. Nicht ſeine Weisheit, nicht ſeine alles zu geſetzlichem Ganzen vereinende Gerechtigkeit, alſo, nicht eine urſprünglich ſich mittheilende und Gegenliebe weckende Schöpferliebe, gewinnt ihm die Herzen der Geſchöpfe, denen er ſich offenbaren will. Sondern das Anſehen, welches ihm eine über die ſichtbare Naturkraft noch emporragende, höhere Macht verſchaffen muß, iſt der Grund, warum der Menſch irgend eine Religionswahrheit als Geſetz erkennt. Der allmächtige Gott tritt auch nur darum, überzeugend und geoffenbart als Perſon in der Weltgeſchichte auf, weil er den gewöhnlichen Gang der Naturerſcheinungen zuweilen wunderbar verändert, und ſich ſo den Geſchöpfen als der Herr der

Natur, als übermächtige, außerordentliche Naturursache beurkundet. Das Gebot, was der Herr der Schöpfung an seine Geschöpfe ergehen läßt, erhält seine Bestätigung als göttlich, nicht durch seinen hohen, urkräftigen Inhalt, nicht weil es eine allesordnende Weisheit, eine zweckmäßige Uebereinstimmung aller sinnlichen und sittlichen Kräfte der Welt, eine allesbeseligende und zusammenhaltende Liebe, ahnen läßt, oder in Wirksamkeit setzen will. Nein, das Gebot des Mächtigen gilt, weil er der Mächtige ist, weil Donner und Blitze und Drohungen ewigen Verderbens es begleiten, oder übernatürliche Zauberkräfte die Ueberbringer dieses Gebotes, als Boten Gottes, bezeichnen. Die Religion, oder das Verhältniß der Menschenseele zu dem unbegreiflichen Gott ist selbst durchaus ein nicht nur übernatürliches, sondern auch ein ganz geheimnißvolles, unbegreifliches Verhältniß, und so ist auch die Offenbarung nichts anders als ein willkührliches Werk der unbegreiflichen Weltursache, keinesweges eine Erleuchtung der Seelen über nothwendige sittliche und göttliche Wahrheiten. Die Gnade, die der Allmächtige gewährt, ist nicht die Gnade einer Schöpferliebe, welche ohne Rücksicht auf Verdienst des Geschöpfes wohlthätig ist, weil im schwachen Geschöpf sich durchaus kein Verdienst findet. Sie ist eine Gnade, die das blinde Geschöpf im Staube verehren, als eine mächtige Willkühr anstaunen muß, eine Gnade, welche der ursprüngliche Herrscher eben so wohl angedeihen lassen, als zurücknehmen kann. Da kein Verdienst, da kein eignes, selbstthätiges

Streben hinreicht, irgend ein Wesen zu der Nähe dieses allmächtigen Gottes emporzuheben, so kann nur allein die dumpfe, demüthige Anbetung im Staube, eine Demuth, nicht etwa vor höchster Urvollkommenheit, sondern vor überlegener Macht, auf die willkührliche Ertheilung dieser Gnade hoffen. Mit dieser Gnade und allmächtigen Willkühr wählt sich Gott unter dem Menschengeschlechte seine Gesandten, das Urwort der Offenbarung zu verkündigen, und rüstet sie mit überwiegender Sinnenmacht, mit äußerem Ansehen aus, damit man die Botschaft von dem Allmächtigen erkenne. Völker, Priesterclassen, Fürsten und Helden Gottes, sind die Boten, möchten sie übrigens auch oft auf noch so unsittliche, und der ursprünglichen Menschenliebe wiederstehende Weise in der Weltgeschichte auftreten, möchten sie wie ein Mahomed, ein Hildebrand, ein Alexander VI. rc. handeln. Die Botschaft stammt von Gott, wenn der mächtige Ausgang der Weltbegebenheit, selbst mit dem Schwerte des empörendesten Unrechts ihr Ansehen rechtfertigt. Genug, daß der Dienst des Ewigen dadurch verbreitet wird. Heilige Schriften werden gesammelt, wäre es auch unter der stürmischen Mitwirkung aller menschlichen Leidenschaften, die ausgelegt oder nicht ausgelegt, verstanden oder nicht verstanden, auf fruchtbaren Boden der Seele, oder auf ein Felsenherz fallende Keime, das Wort der Offenbarung fortpflanzen sollen, und verflucht wird, wer einen Buchstaben davon nimmt, oder dazu setzt. Hier gilt es gleich, ob man, wie bei den Tibetanern, dem Volke

nur den äußern Einband der heiligen Schriften küssen läßt, sie selbst aber klüger vor Klüglingen verhehlt und verbirgt; oder ob man, wie die Masorethen, bei der Abschrift sich zehnmal des Tages wäscht und betet, um kein von Gott gesandtes Schwa oder Jota zu verwischen: Es gilt gleich, ob man durch Priester nur einzelne, unvollkommen aus dem Zusammenhange gerissene Worte der Schrift, in fremden, dem Volke unverständlichen, Sprachtönen, die aber um desto heiliger, d. i. magischer klingen, verkünden läßt; oder ob man mit Sprachgelehrsamkeit sich über die richtige Lesart und den einzelnen Wortsinn in theologischen Commentaren zanken darf: das Wort des Allmächtigen bleibt immer sein Wort, es erhebe sich die Menschenseele zu einem erleuchteten Verständnisse desselben, oder nicht, es wirke in der Menschenseele göttliche Liebe oder Haß und Stolz gegen Nebengeschöpfe, der vom Satan zu stammen scheint. Genug, daß das Wort des Allmächtigen die Menschenseele niedergebeugt und im Zwange hält. Darum wird auch ein Bund der Gläubigen mit äußerlicher Gewalt, mit Ansehen bekleidet und Volk oder Gemeine Gottes, (die äußerliche Kirche) genannt, um die Worte der Offenbarung und die Formulare des Glaubens zu bewachen, auszusprechen und nachsprechen zu lassen, oder um die täglichen Feierlichkeiten anzuordnen, welche nöthig sind, dem Herrscher zu huldigen, welche nöthig sind, ihn den Allmächtigen sey es nun durch Opfer von Thieren, durch Opfer ketzerischer, wegen Unglaubens gemordeter Menschen, oder durch stete Erinnerung wenig-

stens an ein großes, für die Menschheit einmal gefallenes, Opfer zu versöhnen. . . . . ."

Aber wie das unwirksam bleibende, ungehörte, von der Seele nicht ergriffene Wort Gottes für die, welche es entweihen, nur ein Wort dieser Welt, keineswegs ein Wort der Ewigkeit in den innern Regionen der Seele ist, weil es nur Schall und Wind, und Schriftzeichen hervorbringt, so ist auch die äußere Kirche mit ihren Lamas und ihren Bonzen, mit ihrem ganzen, Verehrung erheischenden Zuge wunderbar ausgeschmückter Gottbekenner, mit allen ihren dreifachen Kronen, rothen Hüten, Braminen- oder Bischofsmützen, Krummstäben, Kutten und Rosenkränzen, Meßgewändern und Mänteln in der Farbe des Todes oder der Finsterniß, nur ein eitles Schaugepränge dieser Welt, nur ein Reich der Zeitlichkeit, Menschen zu blenden, welche schon hier und da eine gemißbrauchte höchste irdische Gewalt so gern geblendet wissen will. Alles wirkt hier Sinnenthat und Wundermacht und äußere Herrlichkeit. Aller Glaube, der verlangt wird, der selig macht in der Gemeine dieser Heiligen, ist der Glaube an die Wahrheit der Geschichte, welche die Kirche unter Ansehn göttlicher Majestät verkündet, ein Glaube an einst geschehene, vergangene wundervolle Sinnenthaten auf Erden, nicht an eine ewige That im Himmel, die sich in unsterblichen Seelen fortpflanzt. Die Stellvertreter und Statthalter des Ewigen beerben einander, wie die Erben irdischer Reiche, und die

zauberische Wundermacht, von Gott ausgegangen, erbt eben so durch alle Geschlechter der Heiligen in der Legende fort. Im Namen des Allmächtigen löst die Kirche durch irgend ein heiliges Symbol oder Wort die schweren Centnerlasten des geängstigten Gewissens, so wie sie andrerseits einen Ketzer, der dem Worte der Offenbarung anders nachspricht, als gewöhnlich, niederwirft und verdammt, zum irdischen Banne, wie zu dem ewigen in der Hölle. „Verflucht wird der Ketzer in der Stadt, und auf dem Lande! Verflucht ist die Frucht seines Leibes und seines Ackers. Kein Christ soll ihn grüßen, kein Priester ihm das Abendmal reichen. Wie Esel soll er begraben und wie ein Misthaufen auf Erden geachtet werden. Und wie diese Lichter, die wir aus unserer Hand werfen, ausgelöscht werden, so werde sein Licht in alle Ewigkeit verlöscht.“

Ruhe bringt dieß System allerdings unter einen Theil der Menschheit, aber noch im besten Falle und bei der mindesten Heuchelei, (welche doch gewöhnlich das weltliche Ende vom geistlichen Liede ist,) ... wie ein Dichter sagt, die Ruhe eines Kirchhofs.

40.

Es hat diese religiöse, aber man möchte hier lieber sagen, diese über-theologische und prie-

sterliche Ansicht, auf welche das Ansehen der äußern Kirche und Priesterherrschaft allerdings fest gegründet wird, unbezweifelt zwei große scheinbare Vorzüge. Der erste Vorzug ist dieser, bei falschen Grundsätzen doch so folgerecht zu seyn in ihrer Strenge, daß jeder Rechtgläubige, der ihr anhängt, aber sie etwa zum Besten der Gewissenhaftigkeit nur im geringsten mildern, nur irgend eine freiere, religiöse Lehre damit verbinden möchte, in sich einen Widerspruch fühlen muß. Und unläugbar ist dieses ein Grund, warum so viel schwächere Gemüther, sogar in sogenannten aufgeklärten Zeiten, sich in den Schooß der am strengsten herrschenden Kirche zurücksehnen, und unter das Joch der äußern Kirchenherrschaft von neuem beugen. Eine nicht ganz gewonnene religiöse Geistesfreiheit, die nicht zu gleicher Zeit freie Anerkennung des Gesetzes und jeder religiösen Botschaft Gottes wird, fühlt sich, wie aufrührerische Bürger, in dem Zustande der völligen Anarchie oder Gesetzlosigkeit, und kehrt, bei überwiegender Furcht vor den starren Formen, am Ende lieber unter deren Despotismus zurück, weil sie sich, bei gränzenloser Willkühr bang und unglücklich fühlte. Ueberhaupt hat der Mensch im Allgemeinen eine solche Angst vor jeder Willkühr und unbegränzten Freiheit, die ihm als ein wahrer Tod seines, der Hemmung und Schranken bedürfenden Lebens scheint, daß ihm alles Positive, jede Vorschrift und Sitte, die er sich selbst schuf, oder die ihm auferlegt wird, willkommen ist, daß ihn oft selbst in Sachen innerer Ueberzeugung nur

das Feste, was ihn gelehrt wird, beruhigt, weil es als fest erscheint, oft ohne es zu seyn, wenn er sagen kann: „Es steht geschrieben!“ Der scheinbare zweite Vorzug, der dem strengen hierarchischen Systeme, oder der kirchlichen Priesterherrschaft mit allem Zwange der Weltlichkeit, nicht so ganz und nicht so schnell abgesprochen werden kann, ist dieser, daß selbiges als ein bewährtes, und nur oft zu weit greifendes Erziehungsmittel der rohern Menschheit erschienen ist. In so fern hat es mit der von der Vorsehung selbst gestifteten Theokratie oder Gottesherrschaft im Judenthume, die wir in der Religionsgeschichte als Bildungsstufe anerkennen müssen, einige, wenn gleich durch Mißverständnisse getrübte Aehnlichkeit. Daß dem rohen und wild gewordnen, außer einem Paradiese gebornen Menschen Furcht und Staunen vor überlegener Macht und Unterwürfigkeit unter irgend eine zwingende Regel die erste Ahnung der Religion giebt, ist schon früher bemerkt worden, und zu allen Zeiten anerkannt. Auch wiederholt sich diese Thatsache in der Erziehung des einzelnen Menschen, da das Kind, äußere es auch noch so frühe Spuren von eigenem Willen, dieselben dennoch, zeitig als Eigenwillen erkennt, und letztern unter die überwiegende Naturmacht der Eltern oder Erzieher zu beugen gewöhnt wird.

Damit in einem so wichtigen Zeitpunkte, als der jetzige ist, wo alle, auch die unter sich widersprechendesten Ansichten gegen einander auftreten, als verföchten sie schon ihre Sache vor einem Weltgerichte,

keine Parthei ganz überhört werde, lasset uns jenen zweiten Vorzug, den das hierarchische System wenigstens vor einer gewissen geistigen Anarchie zu haben scheint, nach seinen Gründen noch näher betrachten.

„Seitdem die Menschheit, so spricht der Vertheidiger der Priesterherrschaft, von dem Gange abwich, den die übrigen Naturgeschöpfe gehen, und sich in die unsichtbaren Regionen der Einbildungskraft, Willkühr, Freiheit, kurz, der Geisterwelt verlor, seitdem nahmen diese Halbgötter der Erde eine eigenwillige Widerspenstigkeit an, von welcher sie nicht anders als durch gewaltsame, aber auch vorsichtig und geheim angewendete Mittel in dem Weltlaufe zur Ordnung bekehrt werden können. Darum verordnete die Vorsehung zwei große Erziehungsmittel und Vormundschaftsanstalten, welche über dem Haupte der gefallenen Menschheit schweben. Wir meynen das Schwert des Krieges und das Schwert des Geistes. Das Erobererschwert des Krieges nöthigt die widerspenstigen Adamssöhne wenigstens in gewisse Schranken der geselligen, bürgerlichen Ordnung und Sitte. Ja die Völkergeschichte läuft eben darum an den Schicksalsfaden einiger weniger größerer Erobererstaaten herab, und die verworrenen Schicksale der Einzelnen werden in die Hand der kriegerischen Gewalt gegeben. Aber auch das Schwert des Geistes hatte von jeher seine äußerliche, durch Wunder des allmächtigen Gottes berufene weltliche, äußerliche Macht, und wenn gleich der Himmel das Licht seiner geistigen

Offenbarungen aus der Ewigkeit sendet, so sendet er es doch in die Zeit und knüpft es an die Schicksale der Endlichkeit. Wenn gleich der Himmel die Menschen zur heiligen Liebe und Anerkennung der Wahrheit nur durch Freiheit berufen kann, so bedarf es doch in der Zeitlichkeit einer festen Form, unter der die Menschen erzogen werden, einer Förmlichkeit der Gewohnheit, unter der sie Gott dienen müssen, vielleicht auch einer wachsamen geheimen Aufsicht in Mysterien, damit die Freiheit nicht in Willkühr und Frechheit ausarte. Darum bindet sich die himmlische Wahrheit von jeher an eine irdische geistliche Gewalt, welche der kriegerischen und bürgerlichen die Wage halten soll, und der Mißbrauch dieser priesterlichen Gewalt beweist so wenig wider sie selbst, als der Mißbrauch irgend einer heiligen Sache, die von Menschen entweiht wird. „Wo ist ein Böses, das nicht durch Priester geschah?“ ist der modische Ausruf eines aufgeklärten Dichters. Aber sollte man alsdenn nicht, Uebertreibung der Uebertreibung entgegensetzend, fragen dürfen, wo ist ein Gutes, das nicht durch die Priester geschah? Wie? soll denn der Geist allein keine äußere Macht auf Erden haben, soll er wie die hülflose Taube in die Klauen des kriegerischen Adlers gegeben seyn, und von der menschlichen Roheit immer erstickt werden? Waren die Könige Egyptens und die Schicksale ihrer Völker damals in schlimmen Händen, als jene egyptischen Fürsten bei jedem anbrechenden Tage in dem Tempel vor den Priestern erscheinen mußten, um aus den heiligen Büchern den Rath und die Thaten

der Helden, der Vorzeit, die Grundsätze der Regierungskunst zu vernehmen? als ihre Leichname öffentlich einem Todtengerichte unterworfen wurden? Lenkten die Orakel nicht Griechenland, seine Solonen und Lykurge? War es bei Moses Volke nicht Werk der Vorsehung, daß die Priester Könige salbten, und Propheten Könige straften? Wachte das Auge der Braminen von jeher nicht über Indiens Fürsten und Helden? Hat irgend ein großer Fürst und Held Asiens bis zu den Zengiskanen und Tamerlanen hinab irgend etwas Großes ohne priesterliche Weihe vermocht? Bändigte nicht selbst Mahomed den unbändigsten Theil der Menschheit durch Unterordnung fürstlicher Macht unter die geistliche? Haben Roms Cäsaren und Auguste der Priester entbehren können? Und hat die zweite, geistliche Herrschaft Roms nur lauter Böses gestiftet? Hielt sie nicht Europas Staaten zu Einer geistigen Macht zusammen? Hat sie nicht die Barbaren bekehrt, und die Wissenschaften erhalten? War es nicht die Priesterschaft, der wir die Aufbewahrung und den weiser angeordneten Gebrauch der heiligsten Urkunden verdankten, welche noch bis auf diesen Tag die Menschheit belehren? Verdanken wir nicht dem Fleiße der Klöster selbst alle kostbare Reste des wissenschaftlichen Alterthums? Gingen nicht die Reformatoren selbst immer aus dem Priesterstande hervor? Bedarf nicht die Menschheit zu ihrer geistigen Entwickelung einer gewissen festen Form der Lehre, und wenn von Einem geistlichen Mittelpunkte der Kirchengewalt aus, hohe und niedere

Schulen gestiftet, geordnet, und die Wissenschaften, unter dem Namen von Facultäten zünftig wurden, wurde denn da Nichts weiter als Zunftzwang nur hervorgebracht? Stand es da schlimmer um die Menschheit, als in solchen Zeiten der Aufklärung, wo sich alles in ein geistiges Chaos aufzulösen droht, wo es nirgends eine feste Richtschnur des Wahren, Guten und Schönen giebt, wo ein jeder abentheuerliche Kopf mit einem blendend ausgesonnenen Systeme philosophischer Modebegriffe Schüler zu Tausenden sammelt, die das Widersinnigste und Unheiligste laut verkünden, ja wohl von geistlichen Lehrstühlen dem Volke vortragen dürfen, wo ein jeder, der das Talent bezaubernder Rede und Gaben der Einbildungskraft hat, diese frech dazu entweihen kann, alle Grundsätze geselliger Sittlichkeit, alle Ruhe des Glaubens in der lesenden Menge zu untergraben? Soll denn alle Gewalt nur in die Hände der bürgerlichen Regenten gegeben werden, um die Menschheit in Lehranstalten aller Art nur zu einseitigen bürgerlichen Zwecken zu verbilden? Sollen die kriegerischen Bajonette vielleicht allein, nach Belieben politischer Gewaltigen, hier Menschen in die Tempel zusammentreiben, dort Tempel und Schulen in kriegerische Bollwerke verwandeln? Und soll kein geistiger Bannstrahl mehr treffen dürfen aus dem Schooße der Kirche, welcher doch im finstern Mittelalter so manche Unsittlichkeit, so manches Unheilige verhütete? Können die heiligen Urkunden selbst, welche die Worte Gottes verkündigen, aber doch so oft gewaltsam gedeutelt und verdreht werden,

allein die Menschheit und die Stütze des Geistes schützen, von keiner Kirchengewalt umgeben?“

So ungefähr wird der Vertheidiger der Hierarchie und des Kirchenzwanges selbst bei einer Gottesanbetung im Geiste und in der Wahrheit sprechen können, und eben so scheinbare Gründe anführen, als von jeher für jeden Despotismus, für jede Universalmonarchie im Gegensatz der Anarchie angeführt worden sind. Ja es ist nicht zu läugnen, daß wenn die freiere Kirche Gottes sich nicht zu einem auch äußerlich kräftigen Vereine der Edelsten unter den Menschen versammelt, um sich über ihre heiligste Bestimmung zu verständigen, zu einen lauten Bekenntnisse, zu einer gewissen Kirchenzucht, zum Besten der Volks- und Jugenderziehung zu vereinigen, dann allerdings zu fürchten steht, daß sie immer mehr aus einander falle, und daß einerseits heimliche oder öffentliche Priesterorden, anderseits schwärmerische, frömmelnde Secten sich von ihr trennen und ihr eigenes Wesen treiben werden.

Allein jene edlere und zugleich freiere Kirchenzucht, welche hoffentlich dereinst als geistige Macht eine Erneuerung in Denkart und Sitten hervorbringen wird, ist und darf doch kein Kirchenzwang seyn, mit welchem sie der Anhänger der Hierarchie verwechselt. Der Geist allein duldet nie Zwang und Despotismus, oder er erliegt, und wohl uns, daß eine höhere Wundermacht, daß das ewig stehende Wort Gottes seine Kirche schützt gegen die Pforten der Hölle. Kurz! Ungeachtet

jener beiden scheinbaren Vorzüge, müßte doch der äußere Kirchenzwang, da er, wie jede Zwangerziehung über die Gränze hinausgreift, die wahre Menschheit, wie die Religion ersticken, den Baum der Menschheit, wie so häufige Beispiele erweisen, gleich einem in Treibhause erzogenem Gewächs austrocknen, und es liegt uns hier ob, darzuthun, daß die vier wesentlichen Stützen, auf welche er sich gründet, zum Ersten die blinde Unterwerfung unter die auf das sinnliche Leben bezogene Allmacht Gottes, und das dessen Boten mitgetheilte äußere göttliche Ansehen, zum Andern der blinde Glaube an geschehene wundervolle Thaten in der Sinnenwelt, zum Dritten der blinde Glaube an stehendes Wort der Ueberlieferung und Schrift, ohne daß die Seele durch Ueberlieferung und Schrift ergriffen wird, zum Vierten endlich die gewohnte Anhänglichkeit an äußere, gottesdienstliche Förmlichkeit, nicht nur dem Menschenbewußtseyn, sondern auch den heiligen Urkunden, welche Hebräer und Christen bekennen, schnurstracks entgegen sind. Nein! die Welt ist überall, Dank sey es der Vorsehung, jener Gewalt der Schlüssel und der priesterlichen Vormundschaft entwachsen. Cyprians und Anderer Mißgrif führte diese Hierarchie wieder ins Christenthum ein. Hildebrand machte sie weltlich gefährlich, die Inquisition des Dominikus machte sie zum Scheusal der Hölle, Tetzels Ablaßkram machte sie lächerlich. Und Luther verkündete die Freiheit, das Priesterthum jedem Christenmenschen. Seitdem ist die Welt in die freie

Gewalt des Wortes Gottes gegeben. Möge die Welt sich nur dieses Heils weder durch knechtischen Sinn, noch durch frechen Unglauben unwürdig machen, dann werden die hohläugigen Gespenster eines Cyprians und Dominikus und Gregors des Siebenten umsonst herumschleichen und sich an die wankenden Mauern ihres Gebäudes lehnen!

41.

Was erstlich die auf die Sinnenwelt, oder wohl gar auf eine geistigere Welt bezogene Allmacht Gottes, als Grundlage der Religion und erste Hauptstütze des Kirchenzwangs betrifft, so kommt hier das hierarchische System mit der oben erwähnten Naturreligion, in deren folgerechtesten Gestalt, mit dem Heidenthume, welches nur das sinnliche Leben und dessen Kräfte vergöttert, völlig überein. Wenn es sich auch durch die Einigkeit Gottes und durch eine geistigere Richtung der göttlichen Macht auf ein höheres Leben von dem Heidenthume noch unterscheidet, so hat es doch mit demselben das gemein, daß die Gottheit als eine, vom menschlichen Gemüth durchaus getrennte Substanz nur immer eben so äußerlich auf die Menschenseele wirkt, wie die Sinnenwelt durch die Sinne. Während es die wahre Idee der Allmacht seyn sollte, daß Gott als Geist über Schicksal und Natur erhaben, die Welt geistig bestimmen kann, ohne von ihr bestimmt zu werden, so ist die Allmacht im sclavischen Sinne nur die höchste

Weltkraft. Sie ist hier für den Menschen keine erkannte gesetzgebende Alleinherrschaft des Heilig-Einen, Allgemeinzweckmäßigen und Wahren, keine mit Gegenliebe geliebte Schöpferliebe, der Nichts unmöglich ist, weil es für sie nichts als Gutes geben kann. Nein! Die Allmacht ist keine sittlich-erkennbare, sie ist eine übersinnliche metaphysische Eigenschaft Gottes. Sie bleibt für den Menschen blinde Nothwendigkeit, ohne Ahnung von Zwecken, unbegreifliches Schicksal, Fatum oder Allmächtige Vorherbestimmung, der alles sinnliche Leben, wie selbst die vereinzelte Kraft der Lebensgötter bei den Heiden, unterworfen ist. Läßt sich hier die Allmacht herab, die Menschheit zu belehren, so wirkt die Lehre nur als äußere Gewalt, gerade so, wie die Sinne zwingen, ihre Eindrücke anzunehmen. Eine freiere Anerkennung der Lehre von Seiten des menschlichen Gemüths, als nothwendig gut und allgemein zweckmäßig, ist hier nicht denkbar, sondern der Ausgang der Begebenheiten, das, was sich als überwiegende Naturkraft beweist, gilt ausschließlich. Statt liebender, das verdienstlose zu sich erhebender Gnade, giebt es mir die stolze Gnade, die einen Despotenstreich zurückhält. Dieser unbegreifliche Magismus wirkt auch allein in dem Menschen, der blindes, sclavisches Werkzeug der göttlichen Kräfte bleibt. Der Mensch kann hier nicht wahrhaft sagen, wie der wahrhaft religiöse Mensch es wohl auch sagt, Gott thut in mir das Gute, er wirkt das Wollen und Vollbringen, weil ich nicht nach meiner einzelnen Persönlichkeit, sondern

im Namen des allgemeinen Guten, welches ich aber, als solches, erkenne, wirken soll. Sondern der Mensch könnte hier nur sagen: Die Allmacht wirkt in mir, weil sie sich äußerlich als Uebermacht ankündigt, ohne daß ich ahnen und unterscheiden kann, ob es wahrhaft gut oder allgemein zweckmäßig sey, und hier träte freilich das furchtbare Entweder-Oder ein, welches Herder ungerechter Weise der wahren, übernatürlichen Religion vorwirft: jenes Dilemma nämlich, daß der Mensch entweder, als religiöser Mensch, Klotz und Stein, oder, als irreligiöser Mensch, ärger, wie Klotz und Stein, sey. Denn hier ist durchaus kein freier Gehorsam, keine Liebe und Kindschaft möglich, sondern mit dem Widerwillen der selbstischen Natur huldigt der Mensch einer ihm fremden Lehre, weil sie vom Donnergotte gegeben wird, der da verderben kann bis in die unterste Hölle, und es vollbringt der Mensch nur mit mönchischem Dumpfsinn, was der unbekannte, allmächtige Obere gebietet. Zwar muß sich jeder wahre Gehorsam auch jedes Selbstklügelns des bloß individuellen Verstandes enthalten, und kann weder von Pflicht, noch vom Verhängnisse immer die einzelnen Gründe einsehen. Aber das Mönchthum in der Religion verlangt noch mehr, als die Entäußerung vom Selbstklügeln. Der Gehorsam soll durchaus knechtisch sich nicht einmal eines innern Beifalls, einer freiern Achtung für das Gebot des Herrschers anmaßen, weil das Gebot nicht als ein geahntes, oder wenigstens vorausgesetztes, Gute, sondern als mächtig, als Gebot des Allmächtigen gilt. Kurz,

blinde Nothwendigkeit, physisch oder metaphysisch genommen, nicht sittlich-freie bleibt hier die alleinige Triebfeder, und so kommt dieses hierarchische System, wie schon erinnert worden, mit dem heidnischen Fatum, aber noch mehr, wegen der Einigkeit Gottes, mit dem Mahumedismus, dem Islam, als Lehre vom blinden Glauben, strengen Willen und Rathschlusse des Allmächtigen, überein. Wenn ferner die göttliche Allmacht sich hier zu menschlichen Dingen herabläßt, oder wohl gar in Menschengestalt spricht, so ist es doch niemals wahre Menschheit, mit der sich die göttliche Macht in Verbindung setzt, so nimmt doch nie die Menschheit, begabt mit höherem Geiste, irgend einen Theil am göttlichen Wesen, sondern die Gottheit nimmt nur den Menschenkörper an, wie dieses in der heidnischen Mythe auch die heidnischen Götter pflegen. Es giebt sonach eigentlich gar keine wahre Menschheit, die im Sinne der höchsten Schöpferkraft wirken, mit höherer Liebe zum allgemein Guten sich begeistern könnte. Es giebt nur Menschengestalt und verständige Thierheit, ein etwas vollkommneres, einzelnes Geschöpf, gegen die Allmacht immer ein nichtiger Wurm, eine Ephemere.

Daß eine so gefaßte Idee von der Allmacht Gottes jeden lebendigen Keim des menschlichen Bewußtseyns erstickt, und mithin von uns, wohl mit Recht, zum todten Glauben gerechnet worden ist, bedarf keines ausführlichen Beweises. Wahre Christen haben diese sclavische Ansicht von jeher

heidnisch genannt, „was mir der Charakter des wahren Gottesdienstes zu seyn scheint, sagt Fenelon, ist keineswegeg Gott fürchten, wie man einen mächtigen und schrecklichen Menschen fürchtet, der alles zu Boden drückt, was sich ihm widersetzt.“ ... So wie alle Freiheit des Willens verloren geht, alles seit dem Menschenfall einmal nöthig gewordene erkennbare Unterscheidungszeichen von Gut und Bös, aller freie Entschluß zum Gehorsam, so auch alle Liebe, an deren Stelle nur die bange Furcht vor dem Allmächtigen waltet, und nichts bleibt übrig, als der beschränkte Verstand eines klugen, winzigen Geschöpfs, welches einsieht, daß es das schwächere sey, welches auch durchaus keine vernünftige Persönlichkeit hat, sondern nur einen blinden Glauben an wundervolle Sinnenerscheinungen, noch dazu, an gehörte Thatsachen vergangener Zeit. Daß aber dieses hierarchische System sich auch der heiligen Urkunden der Juden und Christen bemeistert hat, um sich darauf zu gründen, da doch der Inhalt dieser Urkunden es offenbar vernichtet, würde unter allen Wundern vielleicht das größte seyn, wenn nicht eben dieses hierarchische System mit folgerechter Klugheit die heiligen Schriften in gangbaren Uebersetzungen dem Volke zu entziehn, so viel als möglich vor ihm verborgen zu halten suchte, und selbst dem Gelehrten nur solche gezwungene Auslegungen gestattete, die dem Kirchenzwange gemäß sind.

Schon daß dieser Kirchenzwang sich immer nur allein auf das Gesetz beruft, und die Botschaft der freien Liebe, deren Sinn die neuern

Reformatoren, gleichsam als wiedergeboren, uns von neuem verkündeten, gänzlich vergißt, macht demselben mit den Schriften des neuen Bundes durchaus unverträglich. Allein sie ist auch dem ältern Bunde entgegen. Zwar ward die christliche Priesterschaft, und die bischöffliche Gewalt vorzüglich von Cyprian aus dem mosaischen Priesterrechte hergeleitet, welcher die geistliche Beschneidung mit der Fleischlichen vergleicht und das neue geistliche Schwert der Priester in die Himmelsschlüssel setzt, in die noch weit furchtbarere Gewalt, geistlich zu tödten, aus der allein seligmachenden Kirche auszustoßen. Aber umsonst würde man sich auch auf jene, von einer waltenden Vorsehung unläugbar gestiftete Theokratie des priesterlichen Judenthums zu stützen suchen, wenn wir auch zugeben wollten, was keinesweges zuzugeben ist, daß Christus jene Theokratie nicht vollkommen aufgehoben, sondern selbige, wider die Ansicht Tertullians, der die Gewalt der Schlüssel nur den Aposteln persönlich zuschrieb, in dem Stuhle Petri, oder auf andere kanonische Weise, durch Kirchenversammlungen, Synoden, Consistorien und sonstige kirchliche Administrationen nur erneuert hätte. Wenn auch Gott in dem Verhältnisse des alten Bundes mehr als Herrscher, wie als Vater erscheint, so stützt er seine Herrschaft doch nie auf Macht und bloß weltliches Ansehen. Gerade daß er sich minder, als der König der Welt, denn als der eines besonders auserwählten kleinen, insgeheim geliebten Volkes ankündigt, gerade daß auf

diese Erwählung und vorzügliche Liebe bei allem Gehorsam, den er verlangt, das vorzügliche Gewicht gelegt wird, daß ferner selbst Belohnungen und Strafen einer künftigen Welt in einem gewissen Dunkel gehalten werden, und daß dieser Jehova auf seine ausschließliche Anerkennung, im Gegensatze mit der heidnischen Vielgötterei, so eifersüchtig ist, stellt ihn als einen sittlichen Gesetzgeber dar, der zu freien Wesen spricht, zu Wesen, die ihre Freiheit mehr erkennen sollen, als die übrige, rohe oder abgeschliffene, heidnische Menschheit. „Ich, dein Gott, der dich aus Egypten geführt hat,“ spricht er zu Israel, wenn er Israel gebietet, und so ist Dankbarkeit, und freie Gegenliebe, der Bewegungsgrund zu Beobachtung seiner Gesetze. „Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte,“ sagt er beim Jeremias zur Jungfrau Israel. Denn dieser Jehova, der Herr der Welt, hat sich sein Volk gleichsam insgeheim erwählt, wie der Liebende eine Braut, welche seine Liebe mit ihrer Liebe vergelten sollte, und die Untreue der Geliebten ist die fortdauernde Klage der prophetischen, heiligen Dichtkunst. Alle Sittenlehre, alles Formalgesetz, ist auf die Einheit Gottes gegründet: mithin auf eine geahnte Uebereinstimmung menschlicher Handlungen zu einem großen Ganzen. Diese Einheit Gottes ist keine todte Verstandeseinheit, keine metaphysische, nach der Ansicht des Naturalismus und Muhamedismus, sie ist eine lebendige Einheit, welche die Menschen zu Einer

Familie vom Anbeginn im Patriarchenglauben zusammenhielt, eine Familiengottheit, die Gottheit Abrahams, Isaks und Jakobs, aber um dereinst die ganze Menschenfamilie zu segnen. Diese Einheit Gottes ist eine heilig gesetzgebende, für alle Menschen. „Gott, ist der Herr, sagt der Prophet, und keiner mehr!“ Und wenn auch dieser Gesetzgeber nicht unmittelbar als Gesetzgeber aller Heiden erscheint, denen er sich noch verbirgt, so werden doch dereinst alle Heiden in dem Lichte wandeln, das von Israel ausging. Allen Völkern wird die Hülle von den Augen genommen werden. Allen Völkern ist ein Gastmahl zugerichtet, nach den prophetischen Bildern, auf den Höhen von Zion. Die heidnischen Götzendiener knieen vor ihren Götzen, um von diesen Zaubermächten sinnliche Lebensgüter zu erhalten, also, um des Glücks willen. Sie fürchten das Schicksal, als Schicksal, nicht als Verhängniß einer Vorsehung, und darum suchen sie Vorbedeutungen auf. Nicht so das auserwählte Volk Gottes, dem alles Forschen nach seinem Schicksal durch Zauberei und Zeichendeuterei verboten ist. Ihm ist eine große Bestimmung geweissagt, und alle seine Sittlichkeit auf diese große Weltbestimmung gewiesen. Die Prophezeihungen, Verheissungen, die ihm werden, sind zwar weltlich, zum Theil, und außerweltlich, aber sie enthüllen einen verhängnißvollen Gang der Vorsehung, und frey, mit Selbstverläugnung des Glücks, soll das wunderbare Volk seine Bestimmung verfolgen. Israel soll allein

Gott geweiht seyn, und dem Dienste Gottes auf Erden. Die religiösen Ideen, welche bei den Heiden offenbar nur Mittel sind, für Staats- und Bürgerglück, als Nebensachen und Kunstgriffe der Staatsweisheit sich darstellen, nicht den Inhalt, sondern nur die eigentliche Weihung, Sanktion der Gesetze ausmachen, diese sind hier bei dem wunderbaren Volke der wesentliche Inhalt der bürgerlichen Gesetzgebung, und alles andere, sittliche oder bürgerliche, Gebot ist nur um dieses Inhaltes willen da. Wo hat ein Numa, Solon, Lykurg und Charondas der Erde, oder ein Minos, vom Zevs unterrichtet, eine Staatsverfassung, ein Gesetz gegeben für sein Volk, wie das wunderbare, das Moses aus den Donnerwolken vom Sinai brachte?

Man muß es überhaupt dem Josephus, jenen jüdischen Vertheidiger seines Volks in dem Buch gegen den Apion wohl zugeben, kein Fürstenthum, oder Königreich sey dem hebräischen Volke zu vergleichen, welches zu einem unaufhörlichen Gottesdienste unter Aufsicht seiner Priester bereit gewesen sey, mit Lust und Freuden, während die Heiden, oder Ausländer ihre Uebungen, (Opfer und Geheimnisse) nur einige Tage hindurch gefeiert hatten. — Und nun das Gesetz Moses? — Nichts findet sich hier, als die einfachsten Grundzüge, und die ersten, obwohl starren Formen aller höhern Religion und Sittenlehre. — Das Gesetz auf den Tafeln Moses, so wenig es uns Christen, nach Luthers treffender Bemerkung, mehr buchstäblich bindet, gehört nicht Israel allein. Es gehört, als die

Grundlage aller Religion, offenbar der ganzen Menschheit, und Israel mit seinen Priestern und Leviten ist nur da, um dieß Heiligthum zu bewachen. Israel, um mit Luther zu reden, ist nur eine Figur des geistlichen Volkes im Glauben. Du sollst einen einigen, unsichtbaren Gott haben, und keine Lebensgötter und Götterbilder. Seinen Namen sollst du nimmer entweihn, sollst arbeiten sechs Tage, wie dein Schöpfer, und dann ruhn wie dein Schöpfer, und deinen Schöpfer in Betrachtung seiner Werke verehren. Du sollst einen Nebenmenschen anerkennen, und schonen sein Leben, Weib, Eigenthum und Ehre, ihn, der Anspruch auf Wahrheit von deiner Seite hat, und das zwar ihm von Gott gegeben, wie dir! Das ist es alles und gar! Hier sind keine Züge einer geistigeren Sittlichkeit zu finden, die mancher thörige Gegner der mosaischen Gesetzgebung tadelnd deswegen vermißt. Hier wird nicht, wie bei den griechischen Philosophen, eine feine Bildung des Menschen zum Schönen und Guten, zu Großmuth und Billigkeit, versucht, nicht, wie bei dem persischen Zoroaster, befohlen, Bäume zu pflanzen, und Häuser zu bauen! Alles ist negatives, verbietendes, Gesetz — für rohe Menschen, aber für Alle. Es sind die Hauptkapitel aller Lehre, und in der starren Form die Grundzüge des Ganzen, welcher Christus Geist und Seele einhauchen sollte! Welcher Gesetzgeber würde bei irgend einem Volke so haben auftreten dürfen, mit der Summe einer so einzig religiösen und sittlichen Lehre ohne Hinsicht auf alle bloß irdische Einrichtungen, Nutzen und

Bequemlichkeiten des Lebens, auf Krieg, Handel, Volksglück, und Volkseinkünfte? Und alles, was in diesem letztern Punkte geordnet wird, ist nur um des Gottesdienstes willen da, und um der einfachsten Menschenverhältnisse willen. Kurz, Israel um den Sinai versammelt, ist kein individuelles Volk, es ist ein Volk, das die gesammte Menschheit vertritt, ein Volk von Priestern und Verehrern des Unsichtbaren, von welchem sie in heiligen Psalmen (z. B. Ps. 46.) sangen, er sey ihr Schutz, ihre Veste, an die sie sich hielten, selbst wenn die Welt unterginge. Wo hatte ein heidnisches Volk gewagt, so die Sichtbarkeit aufzugeben für das Ewige? Wo hat ein heidnischer Seher den Gedanken gefaßt, „der Himmel werde vergehen, wie ein Rauch, die Erde veralten, wie ein Kleid, aber das Heil Gottes werde bleiben ewiglich?“ Wo faßte irgend ein heidnisches Volk die alle Schranken der Menschheit überfliegende Hoffnung, „die Sonne werde nicht mehr ihm scheinen am Tage, der Glanz des Mondes nicht mehr leuchten seiner Nacht. Sondern der Herr werde sein ewiges Licht seyn?“ Und so konnte auch nur in diesem Volke der Einzige aufstehn, der sich berufen fühlte, als Mittler zwischen Gott und Menschen, mit reiner Menschheit allein der Gottheit zu leben! Zwar mußte auch die Theokratie bei einem solchen Volke eine finstere, oft grausame, wenigstens ernstere, Außenseite haben, da dieses Volk allein Gott dem Ewigen angehören sollte, und es schon dadurch untreu ward, darum bestraft

ward, weil es einen irdischen, sichtbaren König, wie die Heiden, dem Unsichtbaren, dem Herrn und Gesetzgeber der Geisterwelt, vorzog — Konnte wohl aber dennoch ein solches Volk als ein bloß knechtisches behandelt, nur unter die Idee der Allmacht gebeugt werden? Konnte dieß der Zweck der Lehren des alten Bundes seyn, da die Propheten nach eingeführtem Gesetz, doch immer bessere Zeiten, freiere Tage, den Heiland des Volks und der Welt, weissagten? Hatte nicht selbst dieses Volk allein die Geschichte vom Falle des Menschen, mithin von seiner Freiheit, von seiner Abweichung vom Naturinstinkt, aber auch vom göttlichen Glauben, die Thatsache der ersten Ausübung derselben, aufbehalten, welche Thatsache die Heiden in ihrer Verwilderung oder blinden Anhänglichkeit an die Natur, ganz vergessen hatten? Ist denn selbst in der heiligen Poesie der Hebräer irgend ein rührendes Bild übergangen, was den Menschen die Wahrheit versinnlichen könne, Jehova sey kein Donnergott, er sey ein liebender Gott? „Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarmt er sich über den armen, schwachen Staubgeborenen Menschen!“ Und wenn auch das Weib des Kindes ihres Leibes vergäße, so will Gott uns nicht vergessen, die er in seiner Hand gezeichnet hat. Er weidet sanft die Heerde und sammelt die schwachen Lämmer in seinem Arm, und das zerstoßne Rohr zerbricht er nicht. Er tröstet, wie eine Mutter. Wenn uns Luther irgendwo den Wink giebt, er sey nur zu alt zu der Arbeit, fast alle Worte der

Schriften des neuen Bundes, in Moses und den Propheten aufzufinden, wenn Christus selbst, der mehr die Fülle des Gesetzes, als dessen Lehrer war, die Lehrbegierigen auf Moses und die Propheten, als nothdürftig hinreichende Lehre verweist, wie kann das alte Testament einen bloß sclavischen Gottesdienst, eine Theolatrie, so wie selbige die Hierarchie will, verkünden, da das aus ihm entsprungene Neue Testament so ganz Leben der Freiheit athmet?

Und was nun diesen Neuen Bund mit den Menschen und dessen Urkunden betrifft, wie kann man nur mit irgend einem Anscheine behaupten, daß die Allmacht Gottes hier die Grundlage sey, und einen äußern Tempel- oder Kirchenzwang, kirchliche Monarchie oder Aristokratie im geringsten rechtfertige? Hätte Gott eine Religion mit den Lippen gewollt, so hätte er bloß anbetende Maschinen schaffen können, und alles nach Naturgesetzen regieren, so hätte er nicht die Orionen gebunden an ihre Schwere, und den menschlichen Willen frei gelassen. Hätte er eine blos äußere Religion gewollt, würde er sie nicht einem Octavian, einem Herrn der halben Erde, in den Mund gegeben haben, der sie unter dem Reichssiegel der Macht, mit allem Ansehen der äußern Majestät, verbreitet hätte? Was hälfe eine Gemeine, die zu ihrem Gottesdienste nur durch weltliche Furcht zusammengetrieben, wie Papageien und Hunde abgerichtet würde? Nur das Blut der Märtyrer zeugte für die Göttlichkeit des Christenthums. Der Des-

potismus verdarb es. Und in der That, wenn das despotische Kirchensystem den Sohn Gottes, dessen Reich nicht von dieser sichtbaren Welt war, so gern zu einem irdischen Königssohne macht, zu dem Sohn einer Königin des Himmels, Maria, die, etwa wie irgendwo ein berühmter Schriftsteller Deutschlands sehr unpassend sagt, eine Mißheirath mit Joseph dem Zimmermann einging, — so trifft diese gottesfürchtig biblisch seyn sollende Ansicht ganz mit der Ansicht einiger neuen Gegner der Bibel überein. Denn so manchem dieser Nichtgläubigen ist der niedrige Stand, in dem Christus geboren wurde, gerade ein Stein des Anstoßes, und sie meynen, weil ihre ganze Religion eben auch von der bloßen Idee der Allmacht ausgeht, Christus könne unmöglich Gottes Sohn seyn, er, der einst Handwerksarbeit verrichtete, er, dem Gott sichtbar nur eine verspottete Dornenkrone gab, obwohl die größten Eroberer der Erde späterhin ihre Kronen nicht für sicher hielten, wenn sie sie nicht von jener Dornenkrone zur Lehn empfingen. Jeder wahre Sohn Gottes, wenn er die Wahl gehabt hätte, auf Erden geboren zu werden, meynen jene Nichtgläubigen, würde, wie bei mancher orientalischen Menschwerdung zum mindesten Kaiser geworden seyn. Gerade so konnten die Einwohner von Siam nicht begreifen, wie ein Gott gekreuzigt werden könne, und das um so weniger, weil ihr Gott Sommonocodom nur einen Bruder gehabt hatte, der an das Kreuz geschlagen worden war, worin sich die Christen,

nach der Talapoinen Meynung, vermuthlich ge- irrt haben mochten. Aber nein! Christus, der Erbe des Thrones der Ewigkeit, kam nicht auf die Erde herab, um zu blenden in königlicher Pracht. Er sollte in unbekannter, nahmenloser Verhüllung seinem Vater Herzen gewinnen, Her- zen voll freier Liebe, Herzen, von den hierarchischen Priestern uud Theologen, die so gern die Ve- ziere des Himmels spielen wollen, gedrückt und verstoßen, Herzen der pharisäerischen Weisheit satt. Eben deßwegen, weil die Erde nur eine Schule der Religion ist, wo der Mensch geprüft werden soll, ob er das Wahre und rein Gute aus dem falschen Schimmer herausfinden könne, eben deß- wegen schlägt Gott in irdischen Schicksalen die Wahrheit an das Kreuz der Verfolgung, setzt Pi- latusse auf die Richterstühle, und stellt den Sohn Gottes, mit der verspottenden Dornenkrone, da- vor, wählt Galiläische Fischer, nicht Hellas fein- gebildete Philosophen, unbedeutende Augustiner- mönche und Gelehrte Wittenbergs, nicht Roms prunkende Bischöffe aus, um die Welt mit dem Lichte der Erkenntniß zu erleuchten, mit der Kraft des Glaubens zu begeistern. Kurz die reine Lehre Christi dringt sich durchaus niemals äußerlich auf durch göttliche Majestät, Prunk, Gewalt und Ansehen, wie so viele, das weltliche Ansehen lie- bende, ihre Selbstsucht auf Gott und Christus übertragende hierarchische Theologen von jeher meyn- ten. Der Mensch, das heißt, nicht blos der sinn- liche oder verständige, aber doch der mit

höhern Keimen begabte, wie sie kein Adamssohn durch irgend einen Fall ganz verlieren konnte, dieser Mensch soll nach Christi Wort selbst inne werden können, ob die Lehre von Gott sey. Der Mensch, den Christi Lehre ergreifen soll, kann unmöglich, wie so viele Philosophen und Offenbarungslehrer sich vorstellen, eine leere, magisch-äußerlich oder innerlich gezwungene Seele seyn, in welche der mächtige Griffel der Offenbarung nur hineinschreibt, was der Mächtige will. Wer aus der Wahrheit ist, nach Christi ausdrücklichem Worte, der hört Christi Stimme. Wer also in sich selbst einen Keim und einen zwar nicht klügelnden, doch klar unterscheidenden Prüfstein des Wahren trägt und pflegt, der hört die Stimme des lehrenden Gottessohnes. Wer nicht von Gott ist, der höret sie nicht. Prüfet alles mit dem Geiste! ermahnen uns die Apostel, und wecken so unsere religiöse geistige, wenn auch nicht blos verständige Selbstthätigkeit. Die Wiedergeburt kann weder auf äußern Kirchenzwang, noch auf einen magischen, mystischen Zwang gegründet seyn. Sie mag sinnbildlich eine neue Schöpfung oder Geburt heißen, aber was wiedergeboren wird, war doch schon einmal da, ist mithin kein ganz neues, ausgetauschtes Ich, sondern in dem Wesen des Ichs das alte. Und so muß auch im alten Ich ein möglicher Keim der himmlischen Wiedergeburt liegen, der ihm der Gnade des Geistes nicht widerstreben läßt. Auf freien Entschluß des Nicht-Widerstrebens wird die verlangte Religion allein gebaut, ja der Frei-

heit der Menschen, die nirgends Maschinen sind, wird es zugerechnet, wenn die Religion, als Lehre und That, unwirksam bleibt. Gott will die Menschen, so tief gefallen sie auch waren, durch die Begeisterung der Religion wieder zu sich erheben. Durch die langen Zeiten, welche das ganze alte Testament umfaßt, bietet er ihnen langmüthig die Hand. Aber verlangt wird, daß sie die rettende Hand ergreifen! Auch der Gottessohn selbst, der neue Schöpfer auf Erden, hat so oft die Zerstreuten sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel. Sie aber haben nicht gewollt. Diese Stelle, als Beweis, daß der Mensch von der Offenbarung und vom Geist der Gnade keinesweges wie Klotz und Stein unter Bildners Hand, . . . es müßte denn die sich belebende Bildsäule Pygmalions seyn . . . behandelt werde, führen selbst unsere symbolischen Bücher an. Gott, heißt es darin, ziehet die Menschen, aber er zwingt sie nicht. Auserwählt mögen wenige seyn, weil nur wenige es seyn können, aber berufen sind alle, und wie könnten sie berufen seyn, das Himmlische zu hören, wären ihnen durchaus keine Ohren dazu gegeben! Nein! Sie haben Ohren, und hören nicht. Das Widerstreben sey an dem natürlichen gefallenen Menschen, aber die Möglichkeit des Nichtwiderstrebens muß doch als Freiheit, als etwas Uebernatürliches, als ein Ueberrest vom Himmel in jedem Menschen liegen, der das ihm angeschaffene Bild Gottes zwar verlor, aber wiederfinden kann, dem ich es vorwerfen will, daß er die Gaben des

Geistes verschmäht, oder man geräth in Behauptungen der gröbsten und zugleich ungerechtesten Prädestination hinein, der Vorherbestimmung und Wahl Gottes nach reiner Willkühr der Macht. Allein von einem solchen Fatalismus wissen unsere heiligen Schriften nichts, die überhaupt weniger von allen solchen Geheimnissen wissen wollen, als ihre Ausleger! Das Schicksal beginnt erst mit der verschmähten Gnade, wie Shakespear eine seiner tragischen Personen richtig andeuten läßt. Aber das Verschmähen der Gnade selbst ist freie Handlung einer ursprünglichen Natur, die sich in jedem Menschen findet, und die sich mehr oder weniger für Gott oder für die Selbstsucht und Willkühr bestimmt hat. Auch die Bösen, sagt Tauler sehr richtig, in einer früher schon angeführten Stelle, tragen den Himmel in sich, und das ist eben ihre Pein, daß sie nicht darinnen sind. So blickt Miltons Satan selbst in sein verlornes Paradies. Mit Einem Worte, die Kindschaft Gottes, die im Neuen Bunde verkündet wird, ist eine Freiheit, und setzt Freiheit voraus als mögliche Erinnerung an den Himmel, als mögliche Wahl, und die Liebe macht, nach höherm Sinne, wahrhaftig frei in Gott, wie die Wahrheit, d. h. was gethan wird, wird nicht mehr als ein fremdes Werk vom Knechte verrichtet, das Werkzeug gehört Gott selber an, während der Sclav der Selbstsucht ebenfalls Gottes Werkzeug wider-Willen werden muß, aber ohne Gott anzugehören. Denn mit ihm geht das Schick-

sal seinen Gang zu den Zwecken der Vorsehung wider seinen Willen. Wer hingegen das bessere Theil erwählt, der hat keinen andern Willen außer dem göttlichen. Er hat zwar sein Selbst im irdischen Sinne verloren, aber er hat frei das höhere Selbst gewonnen. Wenn alle, die durch Christus zu Gott kommen, in Gott sind, so sind sie freie Kinder der Wahrheit und Liebe, und nicht Sclaven äußerlich oder innerlich bestimmender Allmacht. Denn in Gott kann keine Sclaverei seyn .... Wollte Gott Sclaven, so hätte er keine Erlösung gesendet. In Erlösten kann keine Sclaverei seyn.

Mit der ausschließlichen Grundidee der Allmacht hängt bei abergläubischer Religionsansicht ferner ein Hauptbewegungsgrund zu religiösen Gesinnungen zusammen, welcher ausschließlich aus sinnlichen, wundervollen Begebenheiten genommen wird.

42.

Allerdings außerordentliche Begebenheiten in der Geschichte mögen es seyn müssen, welche eine unter göttlichem Ansehen verbreitete Religionslehre begleiten, um sowohl die Aufmerksamkeit des Menschengeschlechts zu erregen, die Lehre zu verbreiten, als auch die Ueberzeugung an eine theilnehmende, göttliche Weltregierung zu befestigen. Ja es scheint die Natur selbst durch nicht zu läugnende Wundererscheinungen oft eine gewisse Sympathie, ein geheimes Mitgefühl mit den großen Ent-

wickelungen in der Geisterwelt haben zu müssen. Auch die Heiden fühlten dieses bei ihren Auspicien und Orakeln. Dennoch wird beim todten Geschichtsglauben auf die Wunderkraft der Gesandten Gottes, und auf die Bereitwilligkeit, an das wirkliche Geschehenseyn einzelner Sinnenthaten und besondere Naturerscheinungen in der Geschichte des Menschengeschlechts zu glauben, ein vorzügliches Gewicht, ein vorzügliches Verdienst gelegt. Und dieses ist die zweite Hauptstütze des Kirchenzwangs. Man hebt besonders in der Religionsgeschichte alsdann die einzelnen, nur der gewöhnlichen, wissenschaftlich erkannten Natur unmöglichen Wunderthaten heraus, deren Möglichkeit, wie wir früher erwiesen zu haben meynen, und deren Zweckmäßigkeit nicht zu läugnen ist. Wenn Wunder heißt, was keine hinreichenden naturwissenschaftlichen Erklärungsgründe zuläßt, so soll zwar die Naturwissenschaft der Wunder Zahl zu verringern suchen. Allein kann sie es auch? Und darf man es, wenn man anfangen will zu philosophiren? Der wahre Philosoph muß sich ewig wundern, spricht Plato. Nur der Pöbel verwundert sich nicht mehr über Dinge, die er immer sieht, und der Mensch bildet sich ein, was er gewohnt ist, immer zu sehn, auch begriffen zu haben. Wir wundern uns nicht mehr, weil wir uns genug verwundert haben. Ein Dichter sagt: der Schöpfer lehrt uns ihn bewundern, aber nicht zu fassen. Wo soll also die Gränze seyn zwischen Wunder und Nicht-Wunder? Indessen vergißt eben der Wun-

dersüchtige das große Wunder der Religionsgeschichte überhaupt, das Wunder der menschlichen Freiheit und der sich offenbarenden Gottheit, um diese Menschenfreiheit zu leiten, von dem Abgrunde zu retten, in den sie sich stürzen will, kurz das Wunder der Weltgeschichte im Zusammenhange. Kaiser Julianus, der Christenfeind, will den Tempel zu Jerusalem wieder aufbauen, um Christi Prophezeiung von dessen ewigen Vernichtung unwahr zu machen, und um die Christen zu kränken. — Aber Ammianus Marcellinus, selbst ein Heide und Freund Julianus, erzählt: Feuer verscheuchte plötzlich und versehrte, aus den Trümmern ausbrechend, die Arbeiter, die den Schutt wegräumen wollten, unter dem vielleicht — so viele Leichname gelegen hatten, eingeschlossen die Luft verpestend, von solchen, die sich unter den Trümmern ihres Heiligthums hatten begraben lassen! Wenn ein erlaubter Naturalismus dieß physisch mit Hydrogen und Oxigen oder Stickstoff, kurz aus der Natur der Atmosphäre erklärt, bleibt die Sache nicht minder wunderbare Veranstaltung der Vorsehung in der religiösen Weltgeschichte? In diesem Sinne hat wohl Lessings Nathan recht, wenn er eine gewisse Gattung Menschen ein wundersüchtiges Volk nennt, und hinzufügt: „Der Wunder Höchstes sei, daß uns die wahren, ächten Wunder so alltäglich werden können, werden sollen.“ Es ist ein großer Unterschied zwischen einer sinnlich-wunderbaren und einer wahrhaft übernatürlichen Religion. Denn die letztere soll eben mittelst übersinnlicher Hülfe Gottes und seines

Geistes die Natur und die Sinnenwelt überwinden, an deren gröbsten Vorstellungen der Wundersüchtige kleben bleibt. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Legendenglauben, der nur das sinnlich Ueberraschende sucht, an dessen abergläubischen Frazzen sich oft der sogenannte aufgeklärte Zweifler am meisten weidet, und zwischen dem ächten religiösen Wunderglauben. Darum stehen selbst in den heiligen Urkunden des alten, wie des neuen Bundes immer irdische Zauberer und irdische Propheten dem wahren Wunderthäter, und den wahren Propheten entgegen. Darum schalt Christus die Juden selbst als ein böses Geschlecht, welches zu seiner Ueberzeugung nur Wunderzeichen verlange. Das sind diese, die da rufen: Steige vom Kreuze herab, wenn du Gottes Sohn bist, oder sobald sie ein Erdbeben beim Tode Christi fühlen, nun in sich gehend sagen, wahrlich das ist ein Mann Gottes gewesen. Als er aber vor ihren Ohren hörbar für die Sünder, für seine Feinde betete, da war er für sie noch kein göttlicher Mann, kein Sohn des Gottes der Vergebung und Liebe. Der todte Geschichtsglaube vergißt, daß das wahre religiöse Wunder von bloßer Zauberei in so fern unterschieden werden muß, in wiefern die außerordentliche Sinnenthat zugleich Sinnbild himmlischer Dinge, und Offenbarungsthatsache in dem Reiche der Geister ist. Die eigentlichen religiösen Wunder sollen durchaus nicht Zeichen einer blos auf die Sinnenwelt wirkenden Allmacht, sondern Mittheilungen eines, Welt und Menschheit lie-

benden Gottes, einer Vorsehung seyn, welche die ihre Freiheit mißbrauchenden Menschen belehren, retten und wieder erheben will. Gott konnte auf Sinai donnern, sich als Gesetzgeber und Richter der Menschen donnernd ankündigen, aber der Mensch mußte ihn verstehen, nicht blos physisch, sondern moralisch hören. Die eigentlichen Wunder, über die wissenschaftlich erkennbare Natur gehend, sollen nicht über alle Weltordnung hinaus gehen, vielmehr zur höhern Weltordnung gehören. Sie sollen nicht Zeichen einer Willkühr seyn, welche an der Weltenuhr meistert, in ihre Räder eingreift, gleichsam als hätte sie die Uhr früherhin schlecht gebaut. Sie sollen die Wirkungen einer höhern religiösen Weltordnung seyn, für welche Geist und Körper, Natur und Freiheit und Sittlichkeit Eins wird, und welche mit der gewöhnlich erkennbaren niedern in geheimer Verbindung ist! Christus tritt als ein wundervoller Arzt und Retter der Menschheit auf: die Lahmen lernen gehen, die Blinden sehen, die Tauben hören, und das Reich des Todes muß das Leben aus dem Grabe wiedergeben. Aber alle diese Aeußerungen einer sinnlichen Wunderkraft Christi, die, wie kaum mehr zu zweifeln steht, theilweise und in schwächern Graden auch andern Menschen werden mag, ohne sie zu Abgesandten Gottes zu erheben, selbst die kleinsten Wunder, die Wein aus Wasser, und irdische Speisen gewähren, sind hier Wohlthaten, welche das höhere Heil verkündigen, sind Sinnbilder, nicht der Macht, sondern einer göttlichen Hülfe, einer göttlichen

Liebe, welche die von einem bösen Krampfe besessene Menschheit erlösen, himmlische Freude und Seligkeit verbreiten will. Alle Wunder hingegen, die blos Zeichen der Macht wären, werden von Christo ausdrücklich, zwar als für möglich, aber vermöge des Planes der Vorsehung, hier für nicht anwendbar erklärt. Gott könnte eine Legion Engel senden, um Christi Lehre mit Macht zu unterstützen, aber in der geheimnißvollen Nacht des Oelbergs, wo die ganze Geisterwelt mit ihrem Erlöser kämpfte und litt, da erschienen nur einzelne Boten des Himmels, um Christum in seinem irdischen Berufe zu trösten, zu stärken, um den Glauben der wenigen Gläubigen zu beleben, zu erhöhen. Rousseau wünscht alle Wunder aus der Religionsgeschichte hinweg, um mit reinerer Ueberzeugung glauben zu können. Er möchte in so fern nicht unrecht gesprochen haben, in wie fern das Wunder, gemißbraucht, Beweismittel der Macht für die edle, liebende Seele, für die geistige Wahrheir werden soll. Hierinnen würde Rousseau nicht anderes behaupten, als was jeder Theolog, auf Luthers Geist erbauet, ihm zugeben müßte. Sagt doch Luther selbst: die Evangelia, darin allein die Wunderwerke Christi beschrieben werden, sind nicht so tröstlich, als die, in welchen begriffen sind die Predigten Christi, da er uns so treulich lehret und zu sich locket. Ich bin nicht so gewiß der Gnaden, die ich sehe in den Mirakeln Anderen erzeigt, als wenn ich helle, klare Worte für mich habe. Es ist mir auch tröstlicher zu hören solche freundliche Ermahnungen und Ladungen, denn von

den Mirakeln predigen." So Luther, mit Rousseau hierinnen zum Theil übereinstimmend, die sichtbaren Werke und leiblichen Mirakel, wie er sie oft nennte, nur für eitel geringe, fast kindische Wunder erklärend für den unverständigen ungläubigen Haufen, die blos im Anfang zur Verbreitung einer Religion dienen, späterhin aufhören und auch wieder kommen, während das wahre Wunder der Begeisterung und des Glaubens ewig sei. Eben so frei urtheilt Luther über die blos zeitliche, politische Weissagung, als dieses nur ein Rousseau thun könnte. Allein Rousseau vergißt nur auf der andern Seite, daß eine göttliche Weltgeschichte von selbst Wunder und Weissagung werden muß, daß Wunderbares nothwendige Folge der Verbindung des Göttlichen mit den menschlichen Dingen wird, daß bei den Hebräern darum so vieles Wunder seyn mußte. — An sich genommen, sind alle sogenannten Wunder, welche nicht bloße Poesie der Sprache in einer an sich poetischen Nation seyn mögen, selbst etwas Ungewöhnliches, wider das sich der gemeine Menschenverstand darum so erboßt, weil es seine Beschränktheit übersteigt, während der Mensch, je mehr er weiß, desto leichter er auch Ungewöhnliches für Mögliches hält. Was da Wunderbares nur in den Geschichten vom Sohne vorkommen mag, auch durch das Zeugniß nicht christlicher alter Schriften bestätigt, ist an sich nichts außerdem unerhörtes. Menschen haben im Grabe nach langen Tagen wieder aufgelebt, Menschen sind plötz-

lich durch Handauflegen gesundet; Gebilde von Todten sind andern erschienen, Menschen haben geweissagt, göttlichen Lichtglanz gesehen, Menschen sind, wenn wir selbst wissenschaftlichen Nachweisungen über den Bildungstrieb glauben, durch früher vorhandene Keime geboren worden. Und was wissen wir überhaupt naturgemäßes, nicht wundervolles, von der Entstehung des Menschen, um hier von Unmöglichkeiten zu sprechen? Klar ists! Die neue Menschheit mußte aus Gott kommen, wenn sie wahrhaft wiedergeboren war. Ohne verderbten Willen eines Mannes mußte sie in jungfräulicher Reinheit empfangen seyn — wenn sie Erlösung von einer verderbten erblichen Schlechtheit bringen sollte! — Nur der vornehme und gemeine Pöbel läugnet, was er nicht versteht. Wunderthäter aus Wissenschaft, Kunst und Natur mag es von je gegeben haben — Apollonius von Tyana mag unbekannte Zaubermittel gebrauchend, vor dem Kaiser Domitian plötzlich verschwunden seyn? — Aber glauben wir deßwegen an ihn, als an den Erlöser der Welt? Der wundersüchtige Orthodox mag es thun müssen. Wir nicht, so wenig wie wir an Christum darum glauben, weil er, aus Gott geboren, auch Wunder verrichtete. Aber auf der andern Seite soll uns das Daseyn von Gauklern, Taschenspielern und Betrügern den Glauben an eine auch sinnliche Wunderkraft, die in Menschen möglich, seiner Würde Beweis werden kann, nicht ganz vernichten. Nur werde diese Wunderkraft nicht sinnlich allein verstanden. Wenn der von Gottes

Geist ausgerüstete Stifter der neuen Kirche Gottes auf Erden, der zweite Schöpfer des Menschengeschlechts, eben so, wie der Erste die neugebildeten Menschen anhaucht, um sie mit seinem Geiste zu beseelen, um ihnen geistige Lehrgewalt über die zu reinigenden Gemüther zu ertheilen, sollen wir dabei, wie wohl manche grobsinnliche Recht- und Irrgläubige zugleich an eine Naturkraft in den körperlichen Athem Christi, voll mystisch dunkler Wirksamkeit denken, welche das Wunder der neuen Kirche mechanisch, chemisch, organisch verrichtet? Ist dieses das wahre Wunder der Religion, oder nicht vielmehr eine Himmelskraft, die der reine Geist und Wille des Einzigen reinen Menschen übte? Wer das Erstere glauben kann, der mag auch mit Falschgläubigen und Spöttern zugleich, aller Schrift entgegen, frevelnd von einem Geiste träumen, der einzig und allein physisch-sinnliche Vaterkraft wundervoll geübt haben soll! Wie weit Anderes und Höheres versteht ein Johannes darunter, wenn er von einer aus Gott geborenen Menschheit spricht! —

43.

Wodurch sich der todte Geschichtsglaube ferner von dem lebendigen unterscheidet, die dritte Hauptstütze des Kirchenzwangs; ist, was man die Anhänglichkeit an den Buchstaben der Ueberlieferung, ohne Geist, nennt. Der Sprache und der Schrift mag übermenschlicher Ursprung, als Gaben des Himmels, nicht geläugnet werden.

Der Geist der Liebe, im Geschenk der Sprache sich offenbarend, ward auf den Lippen des Menschen zum ersten Gebete, ward zum ersten liebenden Gruße für das Nebengeschöpf. Durch Wort und Nahmen, von der Liebe gerufen, bekam Thier und Mensch seine Dauer, sein Wesen. Dennoch bleiben in der Ausübung Sprache und Schrift etwas Menschliches und Irdisches, dessen sich der göttliche Geist der Wahrheit, der alles zusammenhaltenden und begeisternden Liebe nur als Werkzeug bedient. Ohne diesen Geist, der wahre Offenbarung bewirkt, ist Wort und Schrift eine blos irdische Erscheinung und ein allemal beschränktes Zeichen eines beschränkten Begriffes, welcher das Göttliche nicht fassen, nur andeuten kann, welches die Seele des Redenden, auch selbst wohl noch ohne Heuchelei, so und anders drehen kann. Was ist das Wort Liebe selbst, wenn man aus Liebe, und mit dem Wort Liebe im Munde, jede Thorheit hegen, jedes Bubenstück verüben kann? Wenn Achill im Homer zu seinem Feinde ohne Ironie in der Schlacht sagt: Lieber, stirb auch du! αλλα φιλε, θανε και συ! — hat man da nicht in Worten eine wahre Feindesliebe, und ist diese eine christliche? Was ist die erkünstelte Demuth jenes stolzen Prälaten, der an Luther schrieb und ihm für seine Scheltworte dankte, während er die Priesterherrschaft thätig unterstützte? Das jüdische Volk mußte zwar, vermöge des Planes der Religionsgeschichte, eine wunderbare Anhänglichkeit an seine heilige Schrift beweisen, welche sein ganzes Schicksal und den Gang der heiligen

Begebenheiten zusammenhielt. Aber mit Recht sagt hier Herder: „Als man die Buchstaben bey den Juden aufzählte, deutete und verehrte, las man ganz sinnlos.“ Hatten die Juden ihre buchstäbliche Auslegungsweise mit Recht, so würde ihnen schwerlich vorzuwerfen seyn, daß sie gegen Christum verstockt waren. Denn Christus legte das Wort aus nach dem göttlichen Geiste des Geschriebenen, und nicht nach den wandelbaren Buchstaben, deren Ausleger sich in unzählige Widersprüche verwickeln mußten. Er selbst berief sich auf jenes jedem eigene Gewissen, dem schon die Stimme Gottes beygesellt ist, auf jenen innern Keim des Glaubens, welches alles viele Ultratheologen und Vernunftstürmer als Werk irdischer Vernunft spöttisch verlästern. Wäre es wirklich der Buchstabe, an dem die Kraft des Göttlichen gleichsam gebannt wäre, auf eine Art, wie etwa die spätern Hebräer durch ein Spiel ihrer Selbst- und Mitlauter Zaubereien trieben, so wäre nur ein geringer Theil des Menschengeschlechts eigentlich auserwählt, die Sprache des Vaters aller Menschen zu vernehmen, nämlich derjenige kleine Menschenkreis, der gerade dieser Sprache mächtig wäre, in welcher gewisse heilige Urkunden ursprünglich geschrieben sind. Gott würde alsdann gewiß unter allen Sprachen der Erde eine solche ausgewählt haben, welche die reichste, bestimmteste, für die prosaische Erkenntniß am meisten gebildete, kurz eine klassische, gewesen wäre. Immerhin mögen aber sich die

Verehrer der sogenannten klassischen Sprachen, der reingriechischen und der römischen, der Vorzüge dieser gelehrten Sprachen für Poesie und Prosa rühmen, sie mögen immerhin sich über Buchstaben und Lesarten streiten, Sylben zählen, und grammatische Untersuchungen anstellen. Für das, was Gott selbst den Menschen zu verkünden hatte, wählte Gott, so wie er sich oft scheinbar unansehnlicher Mittel bedient, gerade Sprachen, denen die menschliche höchste Bildung abging. Denn hier ist nicht von gelehrtem Menschenwerke die Rede, von einer durchaus geglätteten Poesie, von einer durchaus in Begriffe zu zerlegenden Prosa. Die Religionssprache, die wahre Sanskritt, soll nicht ein unthätiges Hören, Lesen, Auswendiglernen und Nachbeten bewirken, wie solche Prediger der Offenbarung meynen, welche die Menschenseele so gern zur glatten Wachstafel machen möchten. Der Mensch soll das im Buchstaben dargebotene Offenbarungsmittel erst ergreifen, er soll forschen in seiner ihm gegebenen Schrift, so lautet die Aufforderung Christi selbst. Und dieses Forschen zeigt von einer weit andern Selbstthätigkeit, als von Abschreiben und Ablesen eines richtigen Wörtertextes, als vom buchstäblichen Verstehen der Wörter, nicht der Worte. „Forschet und suchet in der Schrift, sagt der Lehrer der Menschen. Sie ists, die von mir zeuget!" Läßt sich Gott, der Vater endlicher Wesen, zu der endlichen Menschenseele herab, ihr sein Wesen zu offenbaren, durch Sprache und Lehre und Erleuchtung sie folglich theilnehmen zu lassen an seiner geistigen, selbstthäti-

gen Natur, so kann er nicht sclavisches Nachbeten von Wortklängen und Begriffen bewirken wollen. Darum spricht hier in dem himmlischen Feuer der Offenbarung Gedanke mit Gedanken, ohne Hinsicht auf den ohnedieß schwachen Ausdruck des menschlichen Worts! — Die Menschenseele muß mit ihrer Sehnsucht dem göttlichen, von oben gesendeten Geiste begegnen. Die Begeisterung der Offenbarung muß ein Licht und eine wärmende Flamme seyn, durch das Begegnen der endlichen und der unendlichen Denkkraft geweckt und erregt, in dem gefaßten und von der Seele ergriffenen Wort, welches nun erst vollständiges, lebendiges Wort der göttlichen Offenbarung wird für diese Seele. Spricht Gott in heiligen Schriften, im überlieferten Worte, welches an sich nur dargebotenes Offenbarungsmittel, nicht volle Offenbarung selbst seyn kann, wirklich unmittelbar zu jeder Menschenseele . . . und wer mag hier so kühn seyn, Eine ausschließen zu wollen . . . . so ist dieses ein heiliges Gespräch, in welches kein Dritter, als Dolmetscher, sich einzumischen hat. Haben vorzügiich die Christen nur Einen Hohenpriester, der in das Heiligthum einging, nur Einen Mittler zwischen Gott und sich, so fällt nothwendig das gewaltsame, zwingende Auslegungsrecht der heiligen Schriften, das sich eine äußere Kirche anmaßen will, sie äußere es nun durch wirklichen Gewissenszwang, oder auch nur durch öffentliche Bestätigung einer gewissen, unwiderruflichen Dogmatik, nach gelehrten und philosophischen

Regeln der Ausübungskunst, ohne Rettung über den Haufen. Luther erklärte es frei heraus, daß er das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel durch unsern Herrn Jesum Christum habe, daß er sich auch wohl hätte können einen Evangelisten schreiben. Und damit will er sich nicht, wie viele seiner Anhänger dafür halten, für ein besonderes auserwähltes Rüstzeug, für einen Propheten geben. Nein, in dem herrlichen Sermon über die Freiheit eines Christenmenschen will er diese hohe Würde, in Christo selbst Priester zu seyn, jedem Christen erkämpfen. Die äußere Kirche kann und soll ein schlichtes Glaubensbekenntniß haben, theils, wie wir früher behaupteten, um ihr ruhiges Verhältniß zum Staate zu bestimmen, theils um der innern Einrichtung ihres äußern Gottesdienstes, ihrer äußern Belehrungsart willen. Wollten aber solche oft mit dogmatischer, metaphysischer Spitzfindigkeit aufgestellte Glaubensbekenntnisse die Gewissen der Menschen stören und befangen machen, den heiligen Umgang, welchen der religiöse Mensch mit Gott durch heilige Urkunden haben kann, durch unwiderrufliche, aufgedrungene Ansichten des Systems entweihen und kraftlos machen, so würden sie Menschenwerk an die Stelle von Gottes Wort setzen. Mögen Aelteste, Bischöfe und Heilige der Kirche noch so heilig seyn, noch so gelehrt in den Schriftzeichen des Grundtextes: sie sollen der menschlichen, der christlich geweihten Seele das Recht nicht entziehen, unmittelbar das Wort Gottes und Christi

zu vernehmen. Wollen sie sich dieses anmaßen, so sind sie ungebetene und aufdringliche Gäste bei dem Gastmahle, zu dem Gott und Christus und der Geist die Seele ladet, und wo Gott mit der Seele allein seyn will. Diese Behauptung ist kein eigenmächtiger, irrgläubiger Mysticismus, sie ist das Wort Pauli an die Corinther, wenn er seinen Neubekehrten zuruft: „Ihr seyd ein Brief Christi, nicht geschrieben mit Dinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes, nicht in steinernen Tafeln, sondern in Tafeln des Herzens." Diese Behauptung, welche die Vergötzer des göttlichen Buchstabens nicht dulden wollen, ist, wie schon gesagt, so ganz die Ansicht des freien, großen, von allem mönchisch theologischen Dumpfsinne entfernten Luther. Wohl war ihm das Wort Gottes, als lebende geistige Schöpferkraft, mittelst der Bibel wirkend, Alles in Allem. Wohl sagt er: „Nicht ich, sondern das Wort Gottes hat, wenn ich geschlafen, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philippo und Amsdorf getrunken habe, alles gehandelt und ausgerichtet, und das Pabstthum schwach gemacht." — Dennoch sagt eben dieser Luther zu jedem Christen: „Sieh nur auf, daß du mögest vor Gott bestehen. Es ist nicht genug, daß du sprechen wolltest — uns hat der Probst D. Karlstadt, Gabriel oder Michael, geprediget. Du mußt dich gründen auf einen starken klaren Spruch der Schrift, da du bestehen magst. Ein jeglicher muß für sich selbst stehen und gerüstet seyn, mit dem Teufel zu streiten."

So soll also, nach Luther, zwar jeder Christ sich auf die Bibel gründen, ohne das ihn der Teufel hinwegreißt, wie ein welkes Blatt. — Aber jeder Christ soll doch sich selbst wit dem ihm klar gewordenen Offenbarungsausspruche ausrüsten, ohne Berufung auf fremde Auslegung. Das heißt, jeder soll sein eigenes Gewissen haben, nicht ein fremdes. Das ist auch sonach die wesentlichste Behauptung des Protestantismus, wenn er die schriftlichen Zeugnisse vom Worte Gottes und Christi, ohne ängstliche Rücksicht auf das Jota des Buchstabens und der einzelnen Wörter, ohne gelehrte und theologische Auslegungen, sey es nun im Grundtext, sey es in Uebersetzungen, mit Luthers religiöser Kraft gemacht, allen Christen in die Hände giebt. Wie der Christ seinen Gott vernehmen werde, das ruhet in Gottes Hand. Doch man verstehe hier recht! Allerdings ist eine äußere Kirche, Beispiel gebend, entzündend in Glauben und Liebe, berufen worden, das Wort Gottes, als solches, durch fortgesetzte Begeisterung des Glaubens zu erhalten! Nicht also, wie jedes irdische Buch, darf die Kirche das Wort, zu willkührlicher Wirkung und blos kritischer Beurtheilung, in die Hände der Menschen legen. Seit man das meynte, verkannte man das Wesen aller Offenbarung, die Pflichten der Kirche als geistige Lehranstalt, und machte Protestantismus zur Freigeisterei, und Bibellesen zu profaner literarischer, skeptischer Angelegenheit. Nein! Als Wort Gottes und seines Gesalbten allerdings mit der himmlischen gläubigen Begeiste-

rung, welche sich von diesem Worte Gottes durchdrungen fühlt, werde von der äußern Kirche die Schrift bewahrt, und mit klarer Darstellung der Botschaft Gottes in der Religionsgeschichte dem Einzelnen feyerlich übergeben, einfach verkündet. Aber weiter bedarf es weder vieler irdischen Tradition und Empfehlung, noch der irdisch dogmatisirenden Auslegung, die im voraus dem Worte Gottes die Kraft nimmt; statt dem Herrn der Seelen einen Weg zu machen, Verstand und Einbildungskraft von ihm abwendet.

„O daß Gott wollte, sagt Luther, daß meine und aller Lehrer Auslegungen untergingen, und ein jeglicher Christ selbst die bloße Schrift und lauter Gottes Wort vor sich nähme. Du siehest ja aus diesem meinem Geschwätze, wie unermeßlich ungleich Gottes Worte sind gegen aller Menschen Wort, wie gar kein Mensch mag ein einiges Wort Gottes genugsam erreichen und verklären mit allen seinen Worten. Wer dahin könnte ohne Glossiren und Auslegen kommen, dann wäre mein und aller Menschen Glossiren gar keine Noth, ja nur hinderlich. Darum hinan, hinan, liebe Christen, und laßt mein und alle Ausleger nur ein Gerüst seyn zum rechten Bau, daß wir das bloße lautere Gotteswort selbst fassen, schmecken und da bleiben. Denn es wohnet Gott allein in Zion!“

Jedermann fühlt, in wie weit dieses herrliche fromme Wort der Hingebung wahr ist und seyn kann. Der Menschengeist soll nicht pietistisch träge, kein Nachbeter werden des blos geschriebenen Worts.

Er kann und soll selbst über seine Religion fühlen, denken und forschen! — Aber die aufgedrungenen Ausleger göttlicher Orakel bedürfen wir nicht. Ja sie ersticken den Segen des Worts. —

Die arme, aber geistig hohe Sprache der Hebräer konnte und mußte, mehr als irgend eine klassische Sprache der Erde, der Keim seyn, in religiösen Gemüthern die hohe Richtung auf das Ewige zu entwickeln, und den Geist, ohne Mittel spitzfindiger Begriffe, zu wecken. Das Griechische, in den Schriften des Neuen Bundes, ohne Zweifel ein ganz anderes, als was menschliche Bildung in Homer, Plato und Aristoteles klassisch werden ließ, war zwar ein gutes Mittel, die frohe Botschaft auszubreiten. Aber wie es sich nothwendig an die hebräische Denkart anschließt, so hat es auch eine ganz andere Einfachheit, Hoheit und Würde in seiner ungebildeten Nachlässigkeit, als irgend eine eigentlich gelehrte, geschliffene Sprache der Erde. Konnte selbst die Vulgate, jene lateinische Bibel, in einem barbarischen Zeitalter entstanden, und von Ciceronianischen Wendungen fern, wohl den hohen Sinn des Wortes Gottes so ganz entstellen, daß es nicht wenigstens gewaltig auf einen Theil der Menschheit gewirkt hätte, und kam nicht durch Luthers kräftige, herzergreifende, deutsche Rede das Wort des Höchsten gleichsam noch einmal für ganze Geschlechter von oben herab? Wäre dieses möglich, wenn es hier auf eigentliche besondere Menschensprache und Menschenwörter und Menschenschrift ankäme? Kann selbst jene historisch grammatische Auslegung, auf

welche die neuere Theologie so stolz war, eine buchstäbliche Auslegung seyn, oder muß sie nicht selbst erröthend gestehen, daß sie, an dem Buchstaben heiliger Schriften klebend, häufig nur Unsinn herausbuchstabiren würde, daß wenn Johannes an seine Christen schreibt: ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist, und wisset alles, er sie deswegen zu keinen Allwissenden macht, daß wenn Markus erzählt, die Apostel predigten an allen Orten, sie deswegen nicht der göttlichen Allgegenwart theilhaftig werden, daß Christus und Petrus keine Felsen sind, daß jede Menschensprache, die höchste, wie die gemeinste in Bildern und Hyperbeln sprechen muß, daß die heiligen Schriften eben darum so groß sind, so unerreichbar, weil sie hohe dichterische Rede mit dem kräftigsten Volkstone verbinden! Wenn Christus sein Wort, als Wort, das die Liebe Gottes und seine Erlösung verkündet, lebendig und ewig nennt, das nicht vergehen werde, wenn Himmel und Erde schwinden, konnte er damit die eigentlichen Wörter meynen, die er sprach, deren viele sich kein Mensch erinnert, oder das Syrisch-Aramäische, das er sprach, das wir in seiner Reinheit kaum mehr haben? Wenn Johannes das Wort bei Gott seyn läßt vom Anbeginn der Schöpfung, und Gott selbst das Wort, welches schon nach Moses sprach, es werde Licht, mußte er damit irgend eine Tochter der babylonischen Verwirrung meynen, eine Menschensprache, oder nicht vielmehr die Sprache überhaupt, als Ton der alles

gestaltenden, vereinenden, göttlichen Liebe, wie sie ursprünglich ein Geschenk Gottes für die Menschen war, das die Offenbarung des liebenden Schöpfergeistes in sich enthielt? Wäre der Mensch an Wort und Schrift im strengsten Sinne menschlicher Ansicht gewiesen, warum versagt uns die Vorsehung den Trost, die Schrift Christi selbst noch zu besitzen, so wie ein Bild seiner erhabenen Menschengestalt, in dem wir die Züge der Gottheit anbeten könnten? Aber eben weil vor dem Geiste Christi alle irdischen Gestalten, alle Schranken schwinden, soll uns auch weder schriftlicher noch mündlicher Buchstabe in Fesseln schlagen. Wir sollen keine Götzendiener seyn, die an Zauberformeln hängen, keine Muhamedaner, die Wort und arabischen Buchstaben des Koran von Gott selbst schaffen lassen unmittelbar. Der Kanon selbst, und das Urtheil über apokryphische, über ächte und unächte Schriften, ist vielleicht eben darum, wenigstens was Nebendinge betrifft, in einiger Ungewißheit gelassen, von Moses bis zu Esdra und den Samaritern, von Origines bis zu Luther. Dem Menschen stehet, scheint es, eine Wahl frei, nach Luthers freimüthigen Ansichten, welches Buch aus dem Buche der Bücher ihn vorzüglich unterrichten soll, muß er auch nothwendig die Schrift überhaupt von der Schöpfung der Welt an bis zum geahneten Weltgericht als ein großes Ganzes nehmen. Und Paulus, der eben so gut sich einen unmittelbaren Apostel des Herrn nennt, als der um den Herrn selbst gewesene Petrus, verkündet eine freie Kirche, wo mit dem

innern Geiste Alles geprüft und das Gute behalten werde, wo der Geist lebendig macht, während der Buchstabe tödte."

Wörtliche Ueberlieferung und Schrift bietet dem religiösen Glauben zwei Hauptgegenstände dar, nämlich Thatsachen in der Menschengeschichte, zur Verbreitung der Religion, und Lehre von den göttlichen Dingen, nach ihrem ewigen, unwandelbaren Wesen. In beider Hinsicht vergreift sich derjenige historische Glaube, welchen wir todt nennen, gänzlich! Zuerst nimmt er sehr häufig die schriftliche Rede und Erzählung von der Thatsache der Offenbarung für das lebendige Wort Gottes, für Offenbarungsthatsache selbst, die doch erst im Glauben vollendet wird. Er nimmt sehr häufig die Thatsachen der Religionsgeschichte als solche an, die den Thatsachen der weltlichen Geschichte ganz gleich gesetzt werden könnten, so daß es dabei nur auf das Geschehenseyn vergangener, sinnlicher Begebenheiten ankäme. Indem aber die Religionsgeschichte sich auf das Innere und Unsichtbare der Geisterwelt bezieht, den Himmel an die Erde, die Menschheit an das unbekannte und unbegreifliche Heiligthum des Weltalls knüpft, so ist sie keinesweges mit den irdischen Begebenheiten von Völkern und Welttheilen zu vergleichen, die auf irdische Zwecke gerichtet sind, und die der Geschichtsforscher nach einer Kette von weltlichen Ursachen und Wirkungen zu begreifen sucht. Und kann denn überhaupt eine religiöse Weltgeschichte in heiligen

Urkunden, mit einer Ahnung bis zur Weltschöpfung hinausgreifend, und sich an die segnende Hand des Schöpfers festhaltend, wie irdische Geschichte behandelt, ausgelegt, verstanden, in Stoff und Form dieser gleichgestellt werden? Steifgläubige und beschränkte Theologen meynen auch hier mit buchstäblicher Auslegung verfahren zu müssen, wo Menschensprache sich in die Ewigkeit, in den Himmel versteigt, und also nothwendig poetisch wird, verkezzern den, welcher hier von heiliger Poesie spricht, — aber widerlegen können sie ihn nicht! Was in Rücksicht der Religion geschieht, geschieht allerdings nur halb auf dieser Erde und im Gefilde der Zeit. Die andere Hälfte, welche nur im Lichte der gläubigen Begeisterung erscheint, welche von der Menschensprache nie anders als im Gewande poetischer Ahnung vorgetragen werden kann, die eigentliche Hauptseite des Geschehenden ist dem Himmel, der unbekannten Ewigkeit zugekehrt, und in so fern nicht an Zeitbedingungen, nicht blos an die Schicksalskette gefesselt. Das kann nicht als vergangen angesehn werden, was ewig ist. Wenn die hebräische weissagende Dichtkunst Vergangenheit und Zukunft im Verhältnisse Gottes zu dem Menschen immer verwechselt, wenn sie eben dadurch weissagend wird, und Vergangenheit an Zukunft bindet, so muß man selbst ein erblindeter Jude seyn, wenn man in der Geschichte der Juden blos eine Geschichte dieser Welt findet, obwohl viele sich rechtgläubig dünkende Christen so einen groben Realismus, Materialismus, der

Geschichte behaupten, und sonach hierinnen wahre Juden sind! Wie wahr, sagt Luther zu mehreren Malen ausdrücklich, und nahmentlich in seinem Sermon von der Freiheit eines Christenmenschen, „daß es nicht genug sei gepredigt, wenn man Christus Leben und Werk obenhin, als eine Historie und Chronikengeschicht predigt! Er solle und müsse also gepredigt seyn, daß mir und dir der Glaube daraus erwachse und unterhalten werde, wie man sein brauchen und genießen solle, was er mir bracht und gegeben habe.“ — — Wenn Christus sein Reich nicht von dieser Welt nennt, wenn er Erlösung aus den Banden einer verderbten Natur, von der auf Jahrtausende sich erstreckenden, schwer lastenden, bösen Sitte, welche die Menschheit gefangen hält, verkündet, wenn er die Prophezeihungen der Vergangenheit an seine damalige Gegenwart auf Erden, und diese wieder an Aussichten in die Zukunft knüpft, so ist offenbar das Leben des Sohnes Gottes kein so irdisch beschränktes, und mit seinen Thatsachen auf den Einen Punkt in der Zeitgeschichte verwiesenes Daseyn, wie dasjenige irgend eines irdischen Helden oder Königs. Allerdings mögen die Thatsachen, die das Leben eines Alexanders, als Eroberers von Asien, auszeichnen, in der Kette der menschlichen Schicksale auf Jahrtausende fortgewirkt haben, aber sie sind und bleiben weltlich-historische Thatsachen, d. h. für die freie Geisterwelt sind sie todte Vergangenheit. Es ist nur Sache der Wißbegierde, sie zu kennen, nur Sache

der Klugheit, sie zu beurtheilen, sich daran ein warnendes Beispiel zu nehmen. Aber keine Menschenseele steht mit der Erinnerung an jenen Welteroberer in einer nothwendigen Verbindung; und warum? Das Leben Alexanders war ein irdisches Leben, auf Zwecke der Zeitlichkeit gerichtet. Er handelte als ein blos historisch bestimmtes Individuum, in Verhältnissen, wie sie nur wenigen Menschen werden können. Wie gar anders sollen und müssen die Thatsachen der Religionsgeschichte, wie gar anders die Erinnerung an jene Menschen und Helden auf uns wirken, welche die Religionsgeschichte auszeichnet! Kann ein Adam, Abraham, Moses, Christus für eine religiöse Seele nur todte historische Erinnerungen hervorbringen? Wird nicht hier bei diesen Helden und handelnden Personen der Religionsgeschichte einzig und allein im Namen der ganzen Menschheit gehandelt, einzig und allein in Beziehung auf das Verhältniß der Menschheit zu Gott, der Zeit zu der Ewigkeit? Sind die durch die Religionsgeschichte bezeichneten Perioden ganz willkührliche Thatsachen, oder sind es nicht vielmehr Perioden, die jeder Mensch in seiner Entwickelung fühlt? Wenn der Mensch mit dem Gefühl einer verderbten Natur, mit der Sehnsucht nach einer verlorenen, sein irdisches Daseyn beginnt, von dem Gesetz im Gewissen geschreckt wird, und das Bedürfniß einer höhern Liebe, einer Versöhnung, eines Glaubens an die liebende Harmonie des Weltalls empfindet, werden nicht Adam, Moses, Christus, da in jeder Menschenseele lebendig,

und muß sie nicht im Spiegel der Vergangenheit das eigne allgemeine Verhängniß der Menschheit erblicken? Muß nicht jeder Mensch, der die Thatsachen der Offenbarung vernimmt, sie darum dankbar und gläubig in seine Erinnerung aufnehmen, weil sie mit dem Innern seines Wesens in der genausten Verbindung stehen? weil sie für ihn die belehrenden Veranlassungen werden, sich selbst kennen zu lernen? Was könnte das Leben Christi für den einzelnen Menschen seyn, wenn es nur das Leben einer uns fremden Gottheit, nicht ein Leben göttlicher Kraft in der Menschheit, wäre? Was wäre das Kreuz Christi, als ein willkührliches Bild, wäre dieses Kreuz nicht, wie ein Schriftsteller sagt, in jede Menschenbrust gegraben, oder, wie ein anderer spricht, des Sternes Fundament, wäre es nicht Entsagung der stolzen Ichheit, ruhige Duldung der nothwendigen Strafe, die eine verderbte Natur über die Menschheit bringt? um diese Menschheit wieder zu erheben, himmlisch zu verklären! Wäre es nicht das Sinnbild der Demuth eines Gottes auf Erden, das Sinnbild einer Weltversöhnung, die vermittelnd, ihre Arme nach der gefallenen Menschheit ausstreckt, und das Haupt zu der erbarmenden Gottheit emporhebt? Ist es also die sinnliche, im Heidenthume unzähligemal wiederholte, Thatsache, daß irgend einmal ein Mensch am Kreuze gestorben, welche das Wesen der Religionsgeschichte ausmacht? Ist das die Mitte und Höhe der Erdgeschichte? Sollen wir, wie die Mutter Constantins, mit zwar weiblicher, aber doch

sinnlicher Anhänglichkeit, an irdische Dinge, nur jenes, schon längst verfaulte, Holz auszugraben suchen, an dem der Gottessohn litt, wie man etwa Splitter der Arche Noå aufzeigt, um uns von der Sündfluth zu überzeugen? Sollen wir an das mechanisch geschlagne Zeichen des Kreuzes unsre Ruhe, unsre Seligkeit binden? Sollen wir glauben, daß Christus einem Heiligen erscheint, und ihm zur Anbetung eine neue Wunde entdeckt? Alles das aber ist im Sinne des todten Geschichtsglaubens, des abergläubischen, nur an sinnlichen Begebenheiten hängenden Supranaturalismus. Er meynt sich ein Verdienst zu erwerben, wenn er nun historisch, ohne religiöse Begeisterung glaubt, daß die Thaten der Religionsgeschichte wirklich geschehen, daß andere für ihn religiös gewesen sind, daß Christus in einem gottseligen Leben für ihn genug gethan hat, ohne daß er dieses gottselige Beispiel in sich selbst wieder zu beleben braucht, während er doch, nach wahrer Ansicht, höchstens sich mit der geschehenen, himmlisch-irdischen That Christi in seiner und aller Menschen Unvollkommenheit trösten, aber diese That in Absicht auf sich selbst für unwirksam halten sollte, wenn er sich nicht an den durch Christus gewonnenen Sieg der Menschheit anschließt. Nicht der Glaube allein, daß der auf Erden geborene Gottessohn einst in einer Krippe gelegen, ist der ächt religiöse. Nein! Wie hierin der Mystiker Tauler vortrefflich sagt, und der Lehre Christi gemäß: der Glaube und die Wiedergeburt des Sohnes Gottes in jeder Menschenseele, wenigstens in ihrem redlichen

Streben, ist derjenige, der selig machen kann. Wie oft wiederholt Luther eben dasselbe; aber seine steifgläubigen Nachfolger im Lehramte kehrten immer zu ihrer historischen Buchstabenkrämerei zurück. Die Religionsgeschichte, als Geschichte der Zeit und der Ewigkeit zugleich, soll im Menschenherzen immer lebendig erhalten werden, und wem das Weihnachtsfest blos die Erinnerung an eine historische Thatsache ist, der kann unmöglich das Sacrament im Sinne Christi empfangen. In diesem Sacramente und himmlischen Gnadenmittel soll der Mensch es fühlen lernen, daß er mit Seele und Leib der siegenden göttlichen Menschheit Christi angehöre: in ihm soll er mit Christo und dessen Liebe, welche die Menschheit so oft umsonst zu bekehren versucht, leiden, kämpfen, und die Welt überwinden, kurz die Religionsgeschichte, nicht wie eine historische Erinnerung, sondern wie eine immer lebendige Thatsache wiederholen, und der wahren, kräftigen Gegenwart Christi, des unvergänglichen Retters der Menschheit, bis an der Welt Ende gewiß seyn.

Lehre von den göttlichen Dingen, nach ihrem ewigen unwandelbaren Wesen in ihrer Verbindung mit dem wandelbaren Daseyn, ist das zweite, was nächst der Religionsgeschichte heilige Urkunden in sofern darbieten, in wiefern sie einem Bedürfnisse der durch die Gegenwart beschränkten, erblindeten Menschheit abzuhelfen versprechen. Und die Summe dieser Lehre in hoher allumfassender, klarer Einfachheit . . . daß sie in der Schriftensammlung, so die Christen das Buch der Bücher

nennen, enthalten sey, welches religiöse Gemüth möchte das läugnen? Die Welt, nicht dem Zufall, in Entstehung und Bildung, überlassen, aber doch einer gewissen freiern Bewegung, . . . die Welt, von einem über sie erhabenen Geiste hervorgebracht, und zum Guten bestimmt, zu übereinstimmender Zweckmäßigkeit, die Welt, ungeachtet ihres Abfalls, von der Bestimmung, durch den Schöpfergeist ihr vorgezeichnet, immer noch von demselben, als allgemeinen Gesetzgeber geleitet, — — die gefallene und geängstete Menschheit aller Zonen unter Einem, besonders auserwählten, Volke dargestellt, und durch Einen aus diesem Volke wieder mit der Gottheit versöhnt, angenommen an Kindes Statt; ohne die Erhebung des Gemüths zu dieser Versöhnung, das angedrohte ausgleichende Weltgericht, kurz, Eine und dieselbe weltregierende geistige ewige Kraft des Guten, geahnt als Herr und Vater in der Naturkraft, offenbart als Gesetzgeber, Richter, Versöhner, als geborner Gott in der Weltgeschichte, dann sich ankündigend und innegeworden als heiligender, erleuchtender, belebender Geist in jedem Bewußtseyn, diese Summa der christlichen Lehre, Zweckmäßigkeit der Welt, und alles zusammenhaltende Liebe dem Menschengeschlechte offenbarend, läßt sie irgend ein Bedürfniß unbefriedigt, das der Mensch haben möchte, der sich in den Raum, in die Zeit, in die Ewigkeit stellt, dann über das All und sich selbst eine Frage an den Weltgeist wagt? Alles dessen ungeachtet, ist die ganze biblische Lehre eben dadurch heilig religiöse, eben dadurch göttliche, und nicht

menschliche Lehre, daß sie dem menschlichen Verstande und dessen wißbegierigem Stolze, jener wahren Ursache vom Falle des Menschengeschlechts, durchaus es nicht zugiebt, mit den grobsinnlichen Fühlhörnern und den ungewaschenen Händen seiner Begriffe das göttliche Heiligthum zu betasten. Kein Mensch auf Erden, in Menschensprache, soll den heiligen Vorhang heben, der Ihn, der da war, der da ist und seyn wird, vor der alles vereinzelnden Zeitlichkeit verbirgt. Nur einzelne Orakelsprüche ertönen in Menschensprache aus den Tiefen des unbegreiflichen Heiligthums. Keine Lichter sind in der Nacht des irdischen Daseyns dem Auge des spitzfündigen Menschenverstandes mitgetheilt, um alle Gränzen der Dinge, alle Gestalten des Alls, und die alles gestaltende göttliche Kraft selbst, zu beleuchten. Solche Thorheit überläßt die göttliche Offenbarung den Lehrern weltlicher Weisheit, welche sich Philosophen nennen. In der Nacht der menschlichen Unwissenheit, aus der Gewitterwolke des im Ganzen genommen düsteren, bangen Schicksals der Menschheit erscheinen nur einzelne Blitze göttlicher Offenbarung, die aber dann das Gefild der Zeit vom Aufgang bis zum Niedergang erhellen, und keinesweges den Menschenverstand für seine Neugierde befriedigen, aber das ganze menschliche Gemüth gewaltig erschüttern, und den harten Kiesel des natürlichen Menschenherzens zu wundervollen Gefühlen schmelzen. Darum ist nirgends in den Schriften der prophezeienden und erfüllenden Religionsgeschichte ein System von Begriffen, methodisch und logisch aufgestellt, mit metaphysischer Spitz-

fündigkeit durchgeführt, wie es der gelehrt gebildete theologische Verstand gern aufstellen möchte, um Göttliches und Natürliches gemächlich in Elemente zu zerlegen. Was das Menschengemüth in seiner von Gott verlassenen Wüste für den Augenblick braucht, fällt wie himmlisches Manna von oben, ein Thau vom Himmel, herab. Und das ganze Menschengemüth geräth mit seinen Seelenkräften in Aufruhr, um die Gabe des Himmels zu empfangen, und sich durch sie nach und nach läutern, besänftigen und beseligen zu lassen. So wirkt jenes wunderbare Buch, von dem selbst ein Widersacher zeugt, „es lerne der Mensch nie darinnen aus.“ So wirken die Worte des Geistes Gottes, gesprochen von den Propheten, und vor allem die Worte von Dem, den die Propheten verkündet hatten. Seine Worte sind Geist, ewiges Leben, nicht Begrif der Schule, nicht tyrannisch sich aufdringender, das Gemüth des Hörers tödtender Buchstabe, nicht langweiliger Sauerteig der Schriftgelehrten. Er, das Opfer für die Sünde der Welt, welche Gott gleich seyn, und das göttliche Geheimniß, wie Gott, erkennen wollte, ist weit entfernt, als Lehrer, die Sünde der Welt zu theilen. Seine Lehre sollte nicht, wie irgend eine philosophische, die Schüler zu einem Forschen über das Daseyn und die Substanz der Gottheit, zu einem in seiner Unbefriedigung langweiligen Grübeln über die Entstehung der Welt und ihre Elemente, über Verhältniß eines Schöpfers zur Materie, eines geistigen Erzeugers zu erzeugten Seelen, erwecken, oder vielmehr verführen, um sie, wie die

Weltweisen pflegen, alsdann in einem Labyrinthe von Zweifeln trostlos zu verlassen. Nein! Er zeigte ihnen den Gott, wie Er ihn in sich hatte, wie derselbe die Menschheit zu allen Zeiten bewohnen kann, und zu diesem Gotte wollte er die schwankende Menschheit, als zu ihrem letzten Ziele, zurückführen. Dieser Gott rüstete ihn auch aus mit wunderbarer unmittelbarer Kraft, daß die Seinigen, durch Ihn begeistert, den Glauben an die Menschheit, an eine von Gott geleitete Erscheinungswelt ohne mittelbare Verstandesschlüsse auf Jahrtausende fortpflanzen, das kindliche Vertrauen zu einem Vater der Menschheit Jahrtausende lebendig erhalten konnten. Welcher Euklid irgend einer Wissenschaftslehre, welcher aristotelische Scholastiker, welcher Athanasius und Augustin, ja welcher Paulus und Luther selbst, wenn sie an Gelehrte gesendet, die Sünde der Gelehrten mit diesen zu theilen, beynahe genöthigt sind, vermögen so zu lehren, so zu beruhigen, so zum Glauben zu erwecken, als Er! Mit jedem Uebertritt in die Verstandeswelt, mit jedem Lehrbegriffe, so nöthig er seyn mag, um in der Flut religiöser Gefühle uns wie mit einem Anker am Felsen des Gewissens und Glaubens festzuhalten, kehrt doch auch manche Ungewißheit, mancher Zweifel über göttliche Dinge zurück. Aber der Einzige, von dem geschrieben stehet: es hat niemand noch gesprochen, wie dieser Mensch, spricht darum so einzig, weil er die lebendige Anschauung des Göttlichen im Gemüth und in der Weltordnung mit dem Wortbegriffe, wie mit

jeder Handlung seines uns bekannten Lebens vereinigt, und eben dieselbe Anschauung in dem Hörer des Wortes erweckt. „Die Fülle der Gottheit wohnt in dem Menschen Jesus Christus.“ Das fühlen wir selbst in dem Buchstaben, der uns von ihm Kunde giebt. Darum konnte er auch sagen: „Wer mich siehet, siehet den Vater.“ Fern von Beredsamkeit und weltlicher Dichtkunst, vereint er doch das Höchste, was Dichtkunst und Redekunst vermögen. Und nur wer zu gleicher Zeit so geistlich arm, so geistlich reich ist, als Er, und als die gewöhnlichen Ausleger seines Wortes nicht sind, vermag zu dem lehrenden Worte Christi, noch ein anderes, aufklärend, deutend und Andacht erregend, hinzuzusetzen, und im Namen der Menschenseele den Zuruf des liebenden, göttlichen Bräutigams mit einem Worte dankbarer Gegenliebe, von Seiten der Braut, zu beantworten. Ja die Offenbarung des alten, schon mit Abraham geschlossenen Bundes, wie des neuen, ist nur eine Rede der Liebe, — und Liebe wird nur von Liebe verstanden! Liebe kann und muß nur von Liebe, reine Begeisterung nur von reiner Begeisterung ausgelegt werden!

Nichts von allem dem ahnt der todte, gelehrt ausgelegte Geschichtsglaube. Ihm ist die Lehre Christi eine historische Schulwissenschaft, aber doch nach logisch und metaphysisch eingetheilten Kapiteln, von Gott, dem Schöpfer, Erhalter und Regierer, wo man unter den aufgezählten

Eigenschaften des allmächtigen Gottes oft umsonst nach der Liebe sucht, nicht etwa aus dem richtigen Grunde, weil die Liebe Gottes Grundwesen ist, und keine einzelne Eigenschaft, sondern weil die Theologie solcher Menschen in eigner Herrsucht nur die Allmacht eines asiatischen Despoten vergöttert. — Ihm ist die Religion ein unfruchtbarer Auszug, eigenmächtig aus schriftlich gegebenen Offenbarungsurkunden zusammengestoppelt von den Naturen und Aemtern, Erniedrigung und Erhöhung Christi, von Substanz und Hypostasen der Gottheit, von verschiedenen Gattungen der Gnade, von Wesen und Accidenzen in Absicht auf Erbsünde, Freiheit und Wiedergeburt, und andern solchen gelehrten Schätzen, welche unsre symbolischen Bücher doch selbst, wenn sie sich darauf einlassen, wenigstens für die Lehre des Volkes, als unpassend verwerfen, ungeachtet alle diese Dinge von den Kirchenversammlungen und Synoden, als das Wesentliche des öffentlichen Glaubensbekenntnisses, zum Zwange der Gewissen, aufgestellt werden. Der todte historische Glaube meynt die Wörter treu buchstäblich zu nehmen, weil er sie als wörtlich nimmt, ungeachtet die treu buchstäbliche, unbefangene Annahme der Lehre nicht anders möglich ist, als wenn ein erleuchtetes Gemüth der Offenbarung von oben begegnet. „Wo zwei versammlet sind in meinem Namen, sagt der ewiglebende Stifter unsrer Religion, da bin ich mitten unter ihnen,“ aber da ist auch kein Streit, kein Mißverständniß möglich. Wie sich Gott und die Seele im Lichte der Offenba-

rung wahrhaft begegnen, so begegnen sich auch zwei Seelen, erleuchtet vom Lichte Christi, und werden, in seinem Sinne, Eins mit Ihm und mit Gott. Dieses aber bewirkt die wörtliche oder dogmatisch gelehrte Auslegung der Worte Christi und seines Gesandten nicht. Das Streben, diese Worte blos als todten Begrif der Erkenntniß oder als ausgesprochne Thatsachen der Vergangenheit, zu verstehen, das grammatische Wortforschen, das Hinweisen auf Parallelstellen, das Zusammenflicken verschiedener Reden, zu einem mühsamen Begrifganzen des theologischen Systems, kurz die ganze Auslegung, auf die Art, wie man Menschenworte auslegt, bewirkt niemals Gottes Frieden. Schon darum, daß in eigentlichen Glaubenssachen, sei er auch noch so mild, ein Streit erregt wird, wandeln die Streitenden auf dem Abwege der Begriffswelt, und nicht zur Thür des ewigen Lebens, welche ist Christus. Die Engelglorie, in eines Rafaels Einbildungskraft selbst, welche über der abgemahlten Disputation der Kirchenlehrer schwebt, ist, wie man sagt, ziemlich dürftig und gothisch gerathen. Von selbst kündigen also die verketzernden, streitenden, verfolgenden Kirchenversammlungen, von selbst die spitzfindigen, gelehrten Dogmatiken an, daß sie den Geist Gottes nicht in sich tragen, über welchen sie mit zänkischem Geschrei die ... neuerdings auch wieder zum Besten des Kirchenvorrangs in der Orthodoxie erhobenen ... Streitfragen aufwerfen, ob er vom Vater, vom Sohne, oder von beiden zugleich ausgehe. Wer verstattete ihnen diese

hochfahrende Metaphysik, und gab ihnen das unselige, von ihnen sich angemaßte Recht, die Geheimnisse des Weltalls, die Art der Schöpfung, die Natur der Gnade, und alles erkennen zu wollen, wovon Christus selbst sagt, daß es der Vater im Himmel allein wisse? Wer gab ihnen das Recht, die Religion als Begrifssache und Erkenntniß, wie sie die Bibel niemals ausschließlich behandelt, kurz so zu behandeln, daß sie mehr von allem wissen wollen, als derjenige sagt, der in der Schrift seinen Mund aufthut, und ausspricht das Geheimniß der Welt von Anbeginn? „Ich habe Euch vieles zu sagen, Ihr könnt es aber noch nicht tragen,“ sagt der Verkünder der wahren Religion auf Erden zu seinen Aposteln. Aber die stolzen Gottesgelehrten meynen weiser zu seyn, als die Apostel Christi. Sie meynen alles tragen und wissen zu können! Zudem hat der todte Geschichtsglaube von den spitzfindigen Neugriechen sowohl, als von einem platonisirenden Augustin und den aristotelischen Scholastikern gelernt. Darum ist er bis auf den heutigen Tag in der vergeblichen treuen Auslegung der Schrift so wenig folgerecht, daß er, statt die Worte der Schrift in Demuth nur zu lesen, und wenn er sie nicht ins Inwendige aufnehmen kann, wenigstens auswendig zu sagen, diese Schriftworte eigenmächtig, nach dem Zuschnitte irgend eines philosophischen Systems, von mönchischer Gottesfurcht, von gerechter Weltregierung, von verdammender Seligkeits- oder erschlaffender Glückseligkeitslehre, zu-

sammenstellt, aus dem Zusammenhange gerissen, willkührlich deutet, und dieses bald kirchlichen Lehrbegrif, bald christliche Theologie nennt. In dieser gemarterten, herumgerissenen, christlichen Theologie aller Zeiten, deren Zustand schon der Meistersänger Hans Sachs so treffend naiv geschildert, findet man gewöhnlich alles eher, als was das religiöse Gemüth bedarf, wornach es sich sehnt, Erlösung vom Unsinn, von der Verkehrtheit dieser Welt! Welche Menge Beschreibungen und Definitionen des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erden, und seiner Eigenschaften, seiner Gnade und Werke ... allein, ungeachtet man doch hier einmal Verstandeswerk treiben will — alles das ohne irgend einen wissenschaftlich verständigen, vernünftigen Zusammenhang, weil so viele Schriftgelehrte niemals genauere, tiefere Wortbestimmung der Religionsphilosophie kennen lernen wollen. Kaum lassen sich, wie gesagt, diese stolzen Ausleger des göttlichen Willens auch nur einmal herab, mit dem freundlichen, schlichten Johannes zu sagen, daß Gott die Liebe sei. Liebe giebt sich selbst, giebt sich unendlich, wie Gott, der erscheinet in der Erlösung — Aber zu solcher Liebe steht der Gott der Theologen zu hoch. Er darf nur beschränkte Güte, nur vornehmes Wohlwollen seyn. Ein liebender Gott würde ja ihrem und der Kirche Ansehen zu schädlich seyn, die als der dritte Glaubensartikel sich so gern zu dem Ersten macht! Wie wahr sagt der ehrliche Hans Sachs:

Deshalb sie mit Spitzfinden
Der Geschrift nachgründen,
Da sie denn mannichfalt
Der Geschrift thun Gewalt,
Ziehen, biegen, dringen,
Bis sie daraus erzwingen,
Ihre Lehre zu probiren,
Zu schmücken, defendiren,
Als sey es Gottes Wort.
Kein Ketzer noch so grob,
Der nicht hat der Schrift Prob.

Daß das Streben, die menschlichen Verhältnisse zu göttlichen Dingen einfach, und auch für den Verstand beruhigend, nach Art eines Melanchthon, auszusprechen, an sich in dem Menschen liege, und in sofern untadellos, ja lobenswerth sey, in wiefern die religiöse Erleuchtung sich gerade vor den Mißbräuchen des Verstandes, als Störungen, zu bewahren hat, daß also die Aufgabe einer kurzen, einfachen, kirchlichen Dogmatik sowohl, als einer Polemik in diesem Sinne, zu den Aufgaben der wissenschaftlichen Wahrheit gehöre, haben wir schon früher behauptet. Aber es kann nur dann zugegeben werden, wenn diese Dogmatik und Polemik sich in christlicher Demuth bescheidet, auf keine Weise sich in die eigentliche, urkräftige, vom innigsten Gottesbewußtseyn abstammende, über den Menschenverstand erhabene Wirksamkeit des göttlichen Wortes zu mischen, auf keine Weise äußern Lehr- und Kirchenzwang, und eine geisttödtende

Volkes- und Jugenderziehung hervorzubringen, kurz irgend ein Aergerniß und Störung in dem Kreise des innern und äußern Gottesdienstes, wie bis auf den heutigen Tag für die Religion verderblich genug geschiehet, zu veranlassen. Von der Aergerniß, die in solchen anmaßenden Wortstreitigkeiten, in gewissenloser Auslegung gegeben wird, gilt, was Paulus gegen die Wortmacher so treffend sagt:

„Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in der Kraft."

O ihr Schriftgelehrten und Wächter des heiligen Worts, die ihr seit der Stiftung der Kirche wider den Unglauben einer falschen Natur- und Vernunftreligion abwechselnd, bald siegend, bald unterliegend, kämpftet, aber auch Ihr, die Ihr alle Christenverfolgungen der Römer im innern Schooße des neuen Roms wiederholtet! Wohl soll es Euch die Menschheit Dank wissen, daß ihr gewisse starre Formen ausgesprochner kirchlicher Wahrheit behütetet, damit kein an sich selbst todter Begrif verloren gehe, welcher als Keim im Menschenherzen und Menschengeiste einmal wieder religiöses Leben erregen kann. Aber vergeßt nur nicht, daß zwischen dem Gott inne werdenden Leben, wie es die frey, gleich der Weltgeschichte, von Gott ausgegangene Bibel wirkt, und zwischen eurem sogenannten kirchlichen Lehrbegriffe, der den ärgerlichsten Hader hervorbrachte, ein Unterschied ist, wie Himmel und Erde. Wollt ihr das schwere, gefährliche Werk wagen, eure Theologie fester, als bisher, zu gründen, zu vereinigen, so flüchtet

nicht insgeheim mit Eurer Dogmatik, welche euch lieber, als die Religion ist, deren lieblose, wässrige Prose ihr dem Geiste Gottes immer unterschiebt, furchtsam hinter die schützende Gewalt des Staates, oder einen Kirchenzwang, der nie wahre Ueberzeugung hervorbringt. Nein! tretet noch Einmal nach so vielen fruchtlosen Versuchen aller Jahrhunderte zusammen, in Kirchenversammlungen und Synoden, nicht um einen dürren Katechismusauszug aus dem Worte Gottes zu machen, nicht um durch ausschließlich metaphysische Glaubensbekenntnisse und Canons der Kirche die Gewissen der Christen zu binden, zu ängstigen, und die innere Zwietracht der Religionspartheien von neuem zu erregen, nicht um dem grübelnden Menschenverstande, wie bisher, Rechte zuzugestehn, das Geheimniß der Gottheit und der Schöpfung zu bestimmen, nein, nur um die Wirksamkeit der Geschichte von Christus und die des heiligen Worts, nur um die allgemeinen Wahrheiten der Religion gegen alle Anfechtungen des ungläubigen Verstandes zu retten, indem Ihr jede Anmaßung des Menschenverstandes offen verständig widerlegt, und streng wissenschaftlich in ihre irdische Schranken zurückweist! Wäret ihr Schriftgelehrten von jeher nur wahre, treue Bekenner des von euch sogenannten göttlichen Buchstabens gewesen, es hätte keines Haderns, keines Verketzerns bedurft. Denn der Buchstabe ist ja, Dank sei es der lehrenden Gottheit, vorhanden. Auf die hebräischen Punkte, die, wie Luther sagt, ein Menschenkindlein auf-

gebracht, und auf die griechischen Jotas, auf die gelehrten Lesarten, kommt es dabei nicht an, da durch kein weggestrichenes Jota oder Shva Jehova, der Ewigsegnende, oder Christus, der Gott der Liebe, weggestrichen wird. Was aber den Geist im Buchstaben betrifft, so solltet Ihr ja nicht ausschließlich denselben mittheilen, sondern jeder Hörer und Leser des Worts soll ihn durch göttliche Hülfe suchen und finden! Die Begriffe, die ihr Euch mit den Verstandeskategorieen und metaphysischen Hauptformen, genannt Substanz, Wesen u. s. w. von der geheimnißvollen Wirksamkeit des dreieinigen Gottes, von der Abhängigkeit oder dem Verhältnisse göttlicher Personen in Einem göttlichen Wesen, von der Erbsünde und Erlösung, von den Gnadenmitteln und Sakramenten macht, sind zum Theil wirklich frevlender, unchristlicher, heidnisch metaphysischer Unsinn, kaum durch barbarische Zeiten entschuldigt, zum Theil nur schwache, wenn gleich nicht ganz verdienstlose Versuche, das ächte Offenbarungsgefühl verständig vor den Abwegen und Abgründen des Verstandes vorüber zu leiten. Nie aber werden solche Begrifsgerippe die Wirksamkeit Gottes und seiner dargebotenen Gnadenmittel beim freien Menschen bewirken, eher und öfterer erschweren. Bedenkt, ihr Ausleger des göttlichen Wortes, die ihr euch stolz auf das Ansehn der Kirche stützt, wie thöricht, wie anmaßend ungerecht ihr seyd! In göttlichen, d. h. unbegreiflichen Dingen, betreffend Schöpfung, Wiedergeburt, Freiheit, Fall und Versöhnung des Menschengeschlechts, überall wo die

gottbegeisterte Schrift nur andeutet, da wollt Ihr begriffen haben, wissen und grübeln. Wo es überhaupt stolzer Frevel ist, den Verstand zu brauchen; wo er nie hinreicht, da wollt Ihr allein auslegenden Verstand haben und brauchen dürfen, weil ihr gelehrte, öffentlich geordnete (ach auf welche Weise gelehrte und geordnete!) Lehrer und Diener des Worts seyd! Eure Gegner aber, die Kezzer, sollen keinen Verstand haben dürfen. Ihr wollt das Recht haben, mit eurem behaupteten, metaphysischen Unsinn, den ihr als Glossen in die heilige Urkunde tragt, Zweifel zu erregen. Aber Eure Gegner sollen diese Zweifel hinunterschlucken, damit sie Euch, Lehrer, wenn sie räsonniren und fragen, nicht in Verlegenheit bringen! Warum prediget Ihr Theologen, die Ihr doch die Vernunftwissenschaft selbst in eurem Nahmen führt, Vernunfthaß? Warum seyd Ihr als Theologen nothwendig Misologen geworden? Eben darum, weil Ihr mit Eurer durch falsche metaphysisch dogmatisirende Auslegung in die heilige Lehre eigenmächtig hinein getragenen Vernunft, die Vernunft der Zweifler nothwendig erregt habet, Widersprüche aufzudecken, die in Euch, nicht in der Schrift liegen. Eben darum, weil eure Vernunft privilegirt seyn, sich hinter das Ansehn der heiligen Schrift flüchten will, gern die gegnerische Vernunft verketzern und auf Scheiterhaufen zu Asche verbrennen möchte! — Am allerwenigsten folgerecht scheint ihr zu verfahren, o Schriftgelehrten, wenn

ihr, nach sogenannten Grundsätzen einer erneuten Kirche, durchaus keine lebendige Ueberlieferung, keine eigentliche stete Fortpflanzung der geistigen Wirkungen und Wundergaben in der Kirche annehmend, einzig und allein auf den Buchstaben des göttlichen geschriebenen Wortes dringt, und dennoch davon einen dogmatischen, philosophisch gelehrten Inhalt in Begriffen aufstellt, den ihr mit allem Ansehn der öffentlichen Kirche, mit aller Würde eures Amtes verfechtet, den ihr selbst für eine menschliche Auslegung erkennt, und dem Ihr doch göttliches Ansehn geben möchtet. Nein! Entweder gesteht, ächtprotestantisch die mögliche Vervollkommnung im Ausdrucke des theologischen Lehrbegriffs, bei ewig sich gleichbleibender Vollkommenheit der Bibelreligion; oder wollt Ihr wirklich so kühn seyn, irgend ein Symbolum zu kanonisiren, so kehrt alle zu dem folgerechten Kirchenzwange der hierarchischen Kirche zurück, glaubt, daß Gott, sich nur, um die Sprache irdischer Gesetzgeber zu sprechen, authentisch, sich nur selbst auslegen könne. Glaubt, daß die feurigen Zungen des Geistes, über den Häuptern der Apostel, auch über jeder verketzernden Kirchenversammlung, über jeder für rechtgläubig sich ausgebenden Synode schweben, wo Männer mit Zeichen des göttlichen Amtes sitzen. Glaubt, daß die Dogmatik der Kirche, sie mag sich noch so oft widersprochen haben, selbst eine fortdauernde Inspiration, eine immer wiederholte Eingebung von Oben ist, daß das

Wunder von Bolsena die Lehre von der Transsubstantiation im Sacrament, daß die Erscheinung Mariä in einer allerdings herzlichen Legende ihre unbefleckte Empfängniß rechtfertige, glaubt, daß das Christkind jedem in der Schrift forschenden Kirchenheiligen erscheine, und die Finger dahinlege, wo die Hauptstellen sind! „Kehret um, Ihr verständigen, hochgelehrten Lehrer der Kirche! Kehret um und werdet, wie die Kinder!" Das wäre wohl die Hauptstelle, welche das Christkind bezeichnen, und zur Beherzigung herausheben würde.

Wenn Ihr immer nur von äußerer Autorität und Ansehn sprecht, so sagt auch folgerecht mit dem gelehrten Schleicher Erasmus: „Bei mir gilt das Ansehn der Kirche so viel, daß ich mit Arrianeren und Pelagianern gleich denken könnte, (d. i. mit Ketzern gemeine Sache machen könnte), wenn die Kirche billigte, was sie gelehrt haben. Aber es darf nicht wunderbar scheinen, wenn ich der Kirche als Auslegerin folge, durch deren Ansehn überredet, ich den kanonischen Schriften glaube!" Habt Ihr aber wahren Glauben, glaubt Ihr der Schrift, um ihrer selbst willen, weil sie euch durch Gottes Gnade das Herz entzündete und nun erst für Euch Offenbarung ward, alsdann sagt mit dem freygesinnten Luther . . . der hier wohl einem Erasmus zum Gegensatze dienen mag: Ich habe das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel durch unsern Herrn Jesum Christum und könnte mich wohl einen Evan-

gelisten schreiben." — — Denkt an den Apostel Paulus, der das Christenthum nicht von Petri Stuhl, und bischöfflichem Schlüsselamte, sondern von Christus selbst zu Lehn nahm! —

Wenn es Euch anderseits aber zugegeben werden muß, daß eine äußere Kirche wirklich, jedoch ohne Zwang, dazu bestellt sey, um mit Gottes Gnade die Religionsgeschichte, die Thatsache von Christus auf Erden, und die heiligen Urkunden, als Quelle der Begeisterung, der Erhebung zu Gott, wo möglich fortzupflanzen, um mit reiner Lehre, mit religiösem Verstande die Volkserziehung, die Erziehung der Kindheit und Jugend, die Bildung neuer Religionslehrer zu leiten: so zügelt wenigstens den gelehrten Verstand, daß er demüthig und ächt von Gott durchdrungen werde, welches er noch so selten ist, entsagt eurer frevlenden Kirchenmetaphysik, aber in Sachen des Verstandes nicht ganz der Bildung, welche eine verständige Religionsphilosophie, das Bewußtseyn bescheiden zergliedernd, der ächt religiöse Rationalismus, euch bietet. Gebet der Kindheit des Menschen nur, was der Kindheit gehört, nicht einen wider der Religion einnehmenden Katechismus zum Auswendiglernen, voller dogmatischer, das Religionsgefühl, das Leben derer Geschichte erstickender Spitzfindigkeiten. Nein! Gebet dem Kindesalter Ahnungen Gottes aus der Natur, und eine kurze, lebendige Religionsgeschichte. Gebet der Jugend und sinnli-

chen Volksclasse erst dann die Schrift, wenn sie auf dem Punkt steht, die Verderbtheit des natürlichen Menschen einzusehen, und die Arme nach übernatürlicher Hülfe auszustrecken. Oeffnet frei eure heiligen Bethäuser, daß der, welchem dürstet, komme, und von Christi lebendigen Quell trinke, aber zwingt Niemanden hinein, und stoßt keinen hinaus, der mit andern Begriffen, als ihr, dennoch in der Gemeinde Christi Gott dienen will. Wollet nicht ferner unter dem Scheine theologischen Ansehns die Gewissen in Fesseln schlagen. Denkt an die Worte Luthers: Wir verdammen Menschenlehre, doch nicht darum, daß sie Menschenlehre ist, sondern darum, weil sie wider das Evangelium und die Schrift ist. Die Schrift macht die Gewissen frei und verbeut, sie mit Menschenlehre zu fangen." — Aber wenn ihr jedem seine Weise, Gott zu dienen, Gottes Wort auszulegen, die Lehre von Gott durch sich oder andre zu empfangen, lassen müßt, so folgt dennoch nicht daraus, daß ihr jeden, dem Glaube und Liebe und der wahre Geist Christi mangelt, im Kreise der Gläubigen das Wort führen lassen sollt. Darum prüfet die Geister, am Geiste, aber auch an einem festen klaren Ausdruck der Religionslehre. Und wollt Ihr zu diesem Behufe den Versuch wagen, für die erzogene, gebildete Menschheit ein geläutertes Religionssystem aufzustellen, so schreibt an die Thür eurer Kirchenversammlung jene so oft von euch vergessene Inschrift:

Einigkeit in dem Einen, was Noth ist,
Freiheit im Zweifelhaften, Liebe in
Allem!

In nevessariis unitas, in dubiis libertas,
caritas in omnibus.

Dann könnt ihr mit Recht in eure Versammlung einladen, und sagen: Gehet ein, auch hier ist der Geist Gottes. Introite, nam et hic Dii sunt. Dann wird der Geist Gottes und jedes religiöse Gemüth Euer Beginnen segnen!

44.

Das letzte, was der todte historische Glaube hervorzubringen pflegt, die vierte Hauptstütze des äußern Kirchenzwanges — ist die steife Anhänglichkeit an Ceremonien und Formularen, die Meynung von Verdienstlichkeit einer blos äußern religiösen Geberde und die Ueberladung des Gottesdienstes mit Gebräuchen jeder Art. Wie die Glaubensformeln, nach Lebnitzens Behauptung in der Theodicee, nur äußere Vertretungsmittel, nur Surrogate der innern von Gott durchdrungenen Ueberzeugung zu seyn pflegen, so ist die Ceremonie Surrogat der religiösen Tugend und des wahren Gottesdienstes, der mit Erfüllung der menschlichen Pflicht allemal verbunden ist. Unmöglich kann die Behauptung eines berühmten Dichters wahr seyn, daß es das Bedürfniß des Menschen sey, morgen zu plärren, wie heut. Diese Be-

hauptung gehört zu den vielen falschen und schielenden Sentenzen, welche heutzutage die Halbphilosophie unserer Schöngeister in Hexametern und Pentametern niederlegt! Unmöglich kann jene französische Andächtlerin deswegen Lob verdienen, daß sie lieber lateinisch als in einer Sprache beten wollte, die sie verstünde, weil sie, wie sie meynte, im letztern Falle zu viel Vergnügen bei dem Umgange mit Gott genießen würde. Wenn ihr Verstand sogar nicht bei den Worten war, konnte denn da ihr Herz bei den Bewegungen der Lippen seyn? Christus aber verwirft die Andacht eines Volkes, das Gott mit den Lippen ehrt, während sein Herz fern von ihm ist. Er, der die Menschheit feierlich vom Joche des Ceremoniengesetzes löste, am Sabbath heilte, und seinen Jüngern am Sabbath Kornähren auszurupfen gestattete, während zu Moses Zeiten ein Mann gesteinigt worden war, der am Sabbath ein paar Reiser im Walde auflas. — Jesus Christus, der seine lehrende Stimme nicht nur im Tempel unter den Schriftgelehrten, umgeben von eitelm Prunke gottesdienstlicher Gewöhnlichkeit, sondern unter dem freien, offnen Gewölbe des Gotteshimmels und von einem Hügel herab zu allerlei Volk erschallen ließ. — Er, der im stillen Kämmerlein beten lehrte, der selbst nur geheim am Oelberge kniete, kann dieser einer seinen Namen führende Religion mit solchem von den neuen Zärtlingen des Geschmacks wieder heiß verlangten Flitter haben herausgeputzt wissen wollen, als sie drey Jahrhunderte später, zumal da sie

Staatsreligion, da sie Religion der Kaiser des Erdreichs ward, anthun mußte? — Indem man sich als Christ auf der einen Seite mit der freieren Kirche gegen den bloßen Sinnenberauschenden Prunkgottesdienst voll irdischen Weihrauches erklären muß, kann man freilich auf der andern Seite das andere Extrem nicht billigen, auf welches die freiere Kirche gerathen ist, daß man den Gottesdienst in eine große Religionsschule, in eine Lehranstalt für den Verstand verwandelt hat. Der Held der Reformation blieb, was die Einrichtung des Gottesdienstes betrifft, ziemlich neutral. Ihm genügte, auf den Geist zu dringen. — Aber seine Anhänger vergriffen sich und hielten den Geist für gleichbedeutend mit Lehre, ja nicht einmal für die Lehre aus dem Worte Gottes, sondern die ausgelegte Lehre des einzelnen Predigers, der mehr als sonst Priester, thun soll, der seine individuelle Ansicht der gottdienenden Menge aufdringen muß, und, wie Ammen, den Kindern den Bissen nicht reicht, sondern vorkäuet. — So hat man den öffentlichen Gottesdienst in einen theologischen oder gar philosophischen Hörsaal verwandelt und das Schicksal desselben in die Hand des Einzelnen gegeben, der bei dem besten Willen, bei dem christlichsten Sinne, doch ein Mensch bleibt; als ein Fenelon, als ein Luther, wie ein Fenelon und Luther wirken wird auf seine Gemeine, in beiden Fällen gut, aber in beiden Fällen einseitig, da der Gottesdienst hier zum Mittelpunkte eine Individualität hat. Das Wesen des Gottesdienstes ist nicht die

Predigt, von dem was wir alle wissen, auch nicht die Ceremonien, sondern die anhebende That, mit der die Religion ins Leben tritt. Das Wesen des Gottesdienstes ist vereinte Anbetung Gottes, vereinte Hoffnung auf Erhörung in den Sacramenten, Weihe des Menschenbundes, Weihe des öffentlichen und häuslichen Lebens! — Der Staat soll der Kirche nicht befehlen, noch die Kirche dem Staate. Aber der Staat und jeder seiner Diener, von Kaiser bis zum Richter, nehme seine Weihe vor Gott und den Gottesbekennern — und lege seinen Eid auf den Altar ab, wie das häusliche Leben ihn dort ablegt, aber vor Allen! — Alsdann ist nichts mehr Ceremonie, aber der äußerliche Eindruck ergiebt sich von selbst. So aber, da die Kirche, als eine einsiedlerische Lehranstalt da steht, wirft sich eine beschränkte Theologie, wenn von Verbesserung des Gottesdienstes die Rede ist, zwischen diesen beiden herum, Ceremonie oder Lehre! — Als wenn Gott dienen, und sein Leben mit Gott beginnen Ceremonie wäre! Als wenn man immer und immer wieder der theologischen Mittelpersonen die so gern lehren und herrschen, bedürfe! — So sind die Schicksale der Kirche, — weil die Kirche statt das Wesen des Lebens zu seyn, einmal zur Lehranstalt und Schulstube, das andremal zum Schaugepränge ward. Was die Ceremonien betrifft, eben weil sie leeres Gepränge blieben, so haben sie allerdings am meisten den Geist der Religion erstickt. Zwar alle Schicksale seiner Kirche leitete und leitet, glauben wir, sein allwalten-

der Blick. Aber er selbst sagte doch auch die falschen Propheten voraus, die in die Hürde seiner Heerde sich nächtlich unter seinem Nahmen einschleichen würden, und konnte Mißbräuche wohl zur Prüfung der Seinigen zulassen, doch nicht billigen wollen. — Unmöglich also konnte wohl in Christi Sinne der große Kirchenlehrer Gregor seinen Namen, Vater des Kirchengepränges, mit Ruhm führen, und wenn das Christenthum auch nur so vielleicht äußerlich über das Heidenthum siegen konnte, hat es denn so wahrhaft über das Heidenthum gesiegt im Menschenherzen, wenn es sich wieder mit allen Trümmern des Heidenthums herausputzte? Wenn auf jenen heidnischen Kaiser die Art Eindruck machte, mit der ein alter christlicher Bischof das Abendmahl spendete — war es die abgetragne, aufgewärmte, heidnische Pracht, mit der es geschah, oder die Liebe und Würde und Vereinigung der Menschenherzen, die auf den Gesichtern zu lesen war? Wenn auf dem Petersplatze zu Rom das Volk auf die Knie fällt, und den Segen des heiligen Vaters empfängt, ist es die Pracht der Peterskuppel, und Statüen, und Säulengänge, was hier den Eindruck auf jeden Fremden macht, und die kirchlichen Triumphpforten, von erpreßtem Golde dem Triumph des Aberglaubens erbaut — oder ist es nicht das große schöne, wenn gleich nur hier oberflächlich dargestellte, Bild von der Menschheit, die in Ein Gefühl vor Gott zusammenschmilzt?

Wer wird übrigens mit Grunde zu behaupten wagen, daß eine gewisse Ascetik, eine Ausübung äußern Gottesdienstes, ein lebendiges edles Gemählde von einer gottdienenden Menschheit in großen Massen, eine Heiligung der Lebensgeschäfte, daß die Sammlung des Gemüths, erweckt durch kurzes, einfaches schriftmäßiges Gebet, ja Beobachtung einer nicht geistlosen Liturgie, gar nicht zur Diät des Menschen gehöre, nicht die religiöse Gesundheit der Seele erhalte, nicht selbst Pflicht gegen Gott sey, zum Anfange, zur Vollendung des Glaubens gehöre? Leider ward in den neuern Zeiten der Aufklärung alles das zu oft verkannt. Muß man denn Alles, was Menschen mißbrauchen, sogleich wegwerfen? Muß man, wie Luther, der große Reformator, selbst sagt, die Sterne und die Sonne vom Himmel reißen und für unnütz erklären wollen, deswegen weil die Menschen aus Sonne, Mond und Sternen Abgötter machten?" Indem man immer die Aeußerung Lessings im Munde führte, „es sey leichter andächtig zu schwärmen, als gut zu handeln," wollte man nun alle Andacht verbannen, wollte man die ganze Religion auf ein sittliches Handeln und Belehren des Verstandes zurückführen, und nicht selten ward das Sichtummeln und Herumtreiben des Wochentages, der irdische Nutzen des Menschengeschlechts zum Ziel alles dieses Handelns und Lehrens erhoben. Der Mensch sollte unter Berechnungen seines an jedem Tag erworbenen ungerechten Mammons, und dabei einiger geübten großmüthigen Wohlthaten in

Gelde, als verdienstlicher Steuer an das Sittengesetz, als kluglicher Abgabe und Gottesdienst, besser und ruhiger jede Nacht sich niederlegen, als ehedem, wo er noch nach ausgesprochenem: Das walt Gott Vater, Sohn und Geist, flugs und fröhlich einschlief; ohne der Thaten sich zu erinnern, die am Tage im Namen Gottes wohl auch geschahn. — Wie weit steht nicht so ein aufgeklärter Christ selbst unter dem Heiden der Vorwelt, unter dem Wilden an Kamschatkas Gränzen! Der Heide, wie der Wilde, heiligt jeden Genuß seines Lebens mit einer dankbaren Libation an die Lebensgötter, schüttet Milch und Wein gegen die Sonne. Der Neger scheut sich auf die Erde zu spucken, die ihn trägt. Der aufgeklärte Christ hingegen betastet das ganze irdische Leben mit der rohesten Gemeinheit seiner Philosophie. Je mehr er Schüsseln auf seiner Mittagstafel hat, desto weniger Gedanken an einen Geber, und nur ein Holzmacher vor seiner Wassersuppe nimmt wohl hier und da noch die Mütze herunter, weil er immer fühlt, wie schwer diese Wassersuppe ihm ohne Gottes Hülfe geworden wäre, weil er noch glaubt, daß selbst der Sohn Gottes immer dem Vater für das tägliche Brod dankte. Auch hier also, wie bei den meisten Umwandlungen religiöser Ansicht, schwankte man von Einem äußersten Gegensatze auf den andern hinüber. Möge eine gereinigte, christliche Liturgie den schönen Augenblick eines wiedererwachenden Sinnes für den äußern Gottesdienst bei dem Volke nicht ungenutzt vorüber gehen lassen, nicht von neuem dem thörichen Er-

treme, es kündige sich dieses als eitles Gepränge, oder als theologische Lehranstalt an, die Hand bieten, und eine richtige Mittelstraße treffen zwischen der Scheu vor allem Aeußerlichen, oder der Bilderscheu der sich reformirenden Kirche, die, mit Swift zu reden, alle Tressen vom Rocke riß, und dem Bildergetändel oder der Ceremoniensucht der Alten. Lang gedehnte Religionsübungen, aber auch bloßes Lehren, ohne sichtbare Einwirkung ins Leben, ermüden die mit sinnlichen Schranken geborne Seele. Selbst der Gelehrte, an Verstandesarbeiten gewohnt, ermattet bei den unter kirchlicher Autorität oft uns aufgedrungenen öffentlichen stundenlangen Abhandlungen, die man Predigten nennt, die so selten Predigten des Wortes sind, wie die kurzen Taulerischen und findet vielleicht mehr Erhebung in Haydens Tönen, welche die letzten Worte des Erlösers begleiten, oder in einem Altargemählde, schildernd die schauderhafte einsame Nacht um den Hügel, wo der gekreuzigte Gottessohn die gefallene Welt in den Schooß des Vaters mit Einem Blicke zurückträgt! Auf der andern Seite hingegen mag bloße Pracht dem Bürger- und Kriegersinne schmeicheln, aber nicht dem frommen Menschenherzen bei sich schließendem Auge, um das Unsichtbare zu ahnen. Schaffet Euren geistlichen Glauben, Sinn und Herz, und keine prächtigeren Röcke, keine Aufzüge im Staatsgepränge. Wie das Gebet aller Gebete kurz ist, so sind es auch alle Lehren aus Chri-

stus Munde. Der Gottesdienst, den Christus selbst, bei der Ausschließlichkeit seines innern, durchaus göttlichen Berufs mit den Seinigen hält, greift immer ins Leben ein, und ist niemals ein solcher vornehmer Ernst, eine solche Absonderung von der Natur, von der geselligen Freude, von den Menschenverhältnissen, als man in einem finstern, mönchischen Zeitalter aus ihm gemacht hat. Warum soll der öffentliche Gottesdienst immer nur eine fortgesetzte Lehrschule seyn, warum soll die Farbe des Todes, des melancholischen Ernstes, alle Gebräuche des Christenthums überschatten, da der Hauptsinn der evangelischen Botschaft Erlösung von Sünde und Tod und Gewissensfurcht, kurz, das ewige Leben ist? Diese ängstliche Trennung vom Weltleben, und Gottesdienst macht jenes zum Verbrechen, diesen zur leeren verspotteten Posse. Man lebt sechs Tage in der Welt, um den siebenten darauf zu schelten. Leichtsinn, Ausschweifung und Thorheit, oft mit heidnischem Gottesdienste verbunden, würde freilich, was auch oft geschehen ist, die reine christliche Kirche entehren. Die Mummerey und übrigen Saturnalien des Christenthums im Mittelalter als Surrogate der vorigen heidnischen Bachanale, das Tanzen nach den Psalmen Davids am französischen Hofe zu den Zeiten der Katharina von Medicis, die Karnevals voll Narrentheidung vor der Stunde, wo man Asche auf sein Haupt streut; wer mag das gut heißen, so menschlich das läppische

seyn mag? Aber giebt es nicht reine, einfache hohe Freude an der Hand schuldloser Natur, ohne daß die Schellenkappe üppiger verderbter Thorheit dazwischen läutet? Tänze rosenbekränzter Jünglinge und Jungfrauen, gehören vor den Altar weltlicher Gottheiten. Aber sollte denn jeder Schmuck, den Jugend und Schönheit giebt, bei christlichen Festen nur Zerstreuung, Entweihung bewirken? War denn im Ersten Christenthume Leben und Gottesdienst so ganz geschieden? War da der Gottesdienst auf drey Theile einer Kanzelabhandlung in schwarzem Rocke, auf ein mattes Lied und auf die schwarzen Gestalten der Kirchenbedienung eingeschränkt?

Der Tod des Gottessohns am Kreuz muß die Menschenseele, in welcher das Religionsgefühl nicht ganz erloschen ist, allerdings mit unendlicher Trauer über eine Erde füllen, die voll erblicher Sünde das Leben des Göttlichen in sich fortdauernd erstickt. Allerdings hat sich das heilige Sinnbild jede Seele zuzurechnen, und bei dem Kreuze mehr Stoff zu Klagen, als die blinden Heiden beim Tode ihres irdischen Sonnengottes, ihres Adonis fanden. Aber mehr, als iene Heiden, hat der Christ auch Stoff wiederum für himmlische Wonne, für welche die gottbebegeisterte Harfe eines Klopstock, ja für welche die Harfe des Seraphs nicht ausreicht. Denn der Gott erstand, und mit ihm eine Welt der Herrlichkeit für den Glauben!

45.

Und hierin scheint auch der wesentliche Mißgriff jener Religionsansicht zu bestehen, welchen man mit dem Namen Pietismus zu bezeichnen pflegt. Dieser Pietismus, oft sich ganz auf Wirkung religiöser Gefühle und Andachtsübungen beschränkend, scheint eben so sehr sich gegen den Unglauben, als gegen alle Religionserkenntniß, gegen alle wissenschaftliche Bildung des religiösen Verstandes in einer Dogmatik zu richten, und geräth in beiden Fällen auf das Extrem! Der Mensch, alles Treibens der Weltlichkeit satt, will hier auf Erden, durch ein entweder ausschließlich beschauliches, oder wenigstens bis zum Ermüden einfaches und traurendes Leben schon den himmlischen Frieden erringen. Er wendet sich beinahe mit Unwillen und Verachtung, oft auch mit dem geheimen Stolze einer kränklichen Seele, welche die geistigen Vorzüge, die mancherlei Gaben, wie sie Paulus nennt, nirgends anerkennen, die Seelenwelt in ein wäßriges Chaos gewöhnlicher Andächtlergedanken auflösen will, von allen, selbst gründlich bescheidenen, menschlichen Wissenschaften, von aller Verschönerung, Veredlung, die nicht nur ein gewisses Wohlleben, sondern auch die Kunst dem irdischen Daseyn gewährt. Allein wenn gleich eine ästhetische Menschenerziehung, neuerdings gepredigt, die Menschen zu untüchtigen, oft unsittlichen, Wesen, und gezierten literarischen Puppen macht, warum sollen denn nicht doch auch, umgekehrt, nach Luthers Ausspruche, die

schönen Künste Gott preisen können? Warum sollen die mancherlei Gaben verschmäht werden, selbst wenn sie sich wahrhaft vereinigen, die Quelle des geistigen Lebens zu preisen? Ist denn das Wesentliche des Christenthums, die Religion des Unsichtbaren, und die wahre Vereinung der Menschheit mit der göttlichen Schöpferkraft, nur an die sich immer wiederholenden Formeln der Andachtsbücher gebunden, welche alle Erhöhung der Einbildungskraft aus dem Tempel Gottes verscheucht haben? Ist die religiöse, einfache Schönheit des Gemüths, und Langweiligkeit prosaischer geschichtsgläubiger Beschränkung (nicht seliger Geistesarmuth, sondern geistiger Armseligkeit) nothwendig und schlechthin gleichbedeutend? Ist die feierliche Gemüthsstimmung, der hohe religiöse Ernst gleichbedeutend mit Sauersehen, Kopfhängen und grauen Kleidern, nach dem allen, wie Luther spricht, unser Herr Gott nicht fragt, weil er uns den Kopf nicht also gemacht hat, daß wir ihn hängen sollen, wie unvernünftige Thiere." Daß die Ueberverfeinerung des Geistes auf religiöse Zweifel, daß die Ueppigkeit der geselligen Sitte auf sinnlichen, selbstsüchtigen und unwürdigen Wandel, daß die öffentlichen Verhältnisse der Staaten und Völker auf steten Krieg, Prunk, Hochmuth und partheiischen Haß führen, wer mag es läugnen? Und eben darum ist die engere Vereinigung der Menschen in gewisse religiöse Sekten, welche unter sich das Leben der ägyptischen Therapeuten, der hebräischen Essäer oder der ersten christlichen Kirche, freilich unter andern Verhältnissen,

darzustellen versuchen, welche auf eine engere, sich wechselsweise bessernde Gottdienende Gemeinschaft, auf stille, schuldlose Thätigkeit, auf eine größere Gleichheit der irdischen Glücksgüter, mit Eifer dringen und halten, gewiß in so fern keine Frömmelei, gewiß lobenswerth, wenn sie anders diese Zwecke wirklich vor Augen haben und weltlich erreichen, wenn sie anders mit ihren übrigen ihnen am nächsten liegenden Pflichten häuslicher oder bürgerlicher Art ihre ausschließliche Lebensweise übereinstimmend machen können. Ob aber nicht durch Uebertreibung der formellen, gottesdienstlichen Gebräuche zu leicht das lebendige Religionsgefühl erstickt, und eine gewisse heilige Hülle an die Stelle des Geistes und der Wahrheit gesetzt werde, ob man die geistliche Armuth, deren Seligkeit die Schrift allerdings empfiehlt, so weit treiben müsse, alle Gaben zu verschmähn, die doch Paulus als einen Reichthum des Schöpfers bewundert, und nur mit Liebe beseelt haben will . . . das alles ist hier des Bedenkens werth. Wenigstens wird weder das Beispiel Christi, der sich von weltlichen Verhältnissen, so wenig wie von den geselligen Freuden, abwendete, und nur die gelehrte, pharisäerische Verkehrtheit, nicht Geisteskraft und Geistesbildung verdammte, geltend gemacht werden können, noch wird sich das Ansehn einer allgemein verbindenden Sittenlehre anführen lassen, um vielen Menschen den Beitritt zu solchen Sekten zur Pflicht zu machen. Wenn der Mensch einmal in der Sinnenwelt lebt, so kann und darf er sich sogar nicht ganz auf die Betrachtung

himmlischer Dinge wenden. Der Mensch soll nicht nur ein Hörer, er soll ein Thäter des Worts seyn, nicht ein Bibelleser von Morgen bis zu Abend, sondern ein biblisch gesinnter Mensch. Das Anachoretenwesen, das Leben der Einsiedler in Indien, Egypten und Judäa, der Mönchsorden des Mittelalters, voll levitischer Gesetzbuchstaben, dürfte nur in wenigen, allerdings dem Menschen gestatteten Fällen, als nicht pflichtwidrig, oder der Menschenbestimmung entgegen; nur in gewissen Fällen als lobenswerth erscheinen. — Denn es fanden sich auch wohl hier edlere Zwecke, Pflege der Pilger, der Pestkranken und der Armuth, Rettung der Menschheit, wo der Staat sie verläßt, wahres Forschen in der Tiefe christlicher Lehre und jeder Wissenschaft, Zurückgezogenheit des Alters und bußfertige Betrachtung vergangenen Lebens. Und welches Jahrhundert darf aus seinem Standpunkte das andere richten? So wir auch nicht die Religiösen des Mittelalters. Viel noch etwas anders war das rauhe Essäerleben eines Johannis des Täufers in der Wüsten. Dieses gehörte allerdings, laut der Religionsgeschichte, zur prophetischen Bestimmung. Der Verderbtheit und Ueppigkeit der Welt, der Priesterpracht, der gesunkenen, lieblosen, verweichlichten Zeit mußte der Zuruf entgegengestellt werden: „Wer unter auch zwey Röcke hat, gebe den Einen, um Nackte zu kleiden!“ Aber Christus selbst erschien nicht im auffallenden härenen Gewande anachoretischer Bußprediger, noch in cynischer Philosophenhülle ... Im Gastmahl wandelt er Wasser

zu Wein, um Freude, Ahndung der Zeit zu verbreiten, wo der Sohn des himmlischen Königs zur Hochzeit ladet. Und die köstlichen Salben, mit welchen ein büßendes Weib seine Füße netzt, nimmt er wider die Grundsätze der Essäer und anderer Rigoristischen Secten freundlich an, da sie ein Zeichen reiner Liebe waren.

Die Pflicht des Menschen, des Christen ist, einer verderbten Menschengesellschaft durch Beispiel und Warnung und kräftige Mitwirkung in dem Kampfe mit dem großen Hindernisse der wahren Vervollkommnung beizustehen. Am allerwenigsten darf diejenige allgemeine Menschengesellschaft ganz aufgegeben werden, die sich christlich nennt, und sich zu den wesentlichen Grundsätzen des Christenthums bekannt hat. Und würde nicht leicht eine zu große Absonderung in einzelne Sekten andeuten, daß man die große und allgemeine Kirche, als gänzlich verloren und der Weltlichkeit hingegeben, verlasse, welche allgemeine Kirche bei aller Trennung der Partheyen, doch im Sinne ihres Stifters nie aufgegeben werden darf? Wenn übrigens der Pietist sich an die Unschicklichkeit, an kaltes, profanes Wesen öffentlicher Liturgie stößt, wenn er von dem Menschen bei Andacht und Gebet verlangt, daß auch die körperliche Haltung mit der Seelenstimmung übereinkomme, so hat er hierinnen gewiß recht, aber auch hierin geht er gewiß zu weit, wenn er der äußerlichen körperlichen Andacht allein eine unerforschliche Wunderkraft zuschreibt. Welcher Mensch, wenn er sich dem Unendlichen zu nahen

wagt, wenn er ruft: Betet an mit mir, ihr Himmel der Himmel! wenn er zu seiner Seele spricht mit Klopstocks Worten: wirf zu dem tiefsten Erstaunen dich nieder, o du die unsterblich ist, welcher Mensch wird da nicht auf seinen Knieen liegen, ohne eines körperlichen Schauspiels für sich und andere noch zu bedürfen? Wenn Himmel niederfallen, und Sonnen beten, kommt es da auf die Stellung des Wurmes an? — Zwar die Höhen und Tiefen der Tiefen sollen sich bücken, also auch der Wurm. Und der religiöse Mensch wird aufgefordert und unaufgefordert in Demuth vor dem Allerheiligsten knieen, und mit Klopstock sagen: Ich liege vor dir, o Gott, auf meinem Angesicht. O läg ich Vater noch tiefer vor dir, gebückt in dem Staube der untersten Welten!" Wehe aber dem Frömmler, dem dies zu eitelm Schauspiele wird, der nicht Christus Sinn, sondern knechtischen Sinn in ein Reich der Liebe mitbringt, das keine Knechte kennt, der auf Gott, das Wesen der Wesen, den orientalischen Despotismus eines irdischen Sultans überträgt! —

46.

Es sind besonders zwey Vorwürfe, welche der Dogmatiker, in sofern er unter dem Vorwande buchstäblicher Auslegung der Schrift, das Leben der religiösen Gemüths in die Bande des Kirchenzwangs und der kirchlichen Religionsmetaphysik, kurz seiner Orthodoxie legen will, den Gegnern

macht. Erstlich den Vorwuf eines sich über die Autorität und Gewohnheit der Kirche erhebenden, die Auslegungsart und Philosophie der Kirche überschreitenden Mysticismus, zweytens, den Vorwurf des Rationalismus, der mit weltlichem Verstande über Möglichkeit und Aechtheit der Offenbarungen Gottes durch Geschichte und Schrift aburtheilen wolle. In wiefern wir im vorhergehenden wider den einseitigen Verstandeszwang eines buchstäblich seyn wollenden, doch nicht treu auslegenden Dogmas gesprochen haben, sehen wir uns genöthigt, jenen doppelten Vorwurf abzulehnen, und im Folgenden darzuthun, daß man die Anmaßungen einer theologisch metaphysischen Dogmatik wohl bestreiten könne, ohne deswegen der Schwärmerey oder Vernünftlerey das Wort zu reden, ohne sich zu falschem Mysticismus, zu falschem Rationalismus zu bekennen.

Das Scheltwort Mystiker wird heutzutage, im weitesten Sinne von jedem gebraucht, der, wie wir ebenfalls im vorhergehenden, bei einer gewissen Begreiflichkeit des Religionsverhältnisses im Ganzen, dennoch ein übernatürliches Wesen der Religion annimmt, und sich weder mit sogenannter Naturreligion, noch mit Schlüssen, Vernunftanschauungen, kurz Vernünfteleyen der Schule befriedigen kann. In solchem Sinne ist jeder von lebendigen Offenbarungen Gottes in der Geschichte der Welt und der Menschenseelen überzeugte Mensch, jeder, der menschliche Natur mit göttlicher durch irgend eine Thatsache

in Verbindung erblicken kann, jeder der Christenthum und Bibel für wahrhaft göttlich erkennt, jeder der an eine Unsichtbare Kraft des Geistes, an unmittelbare d. h. eigentliche Offenbarung glaubt, ein Schwärmer und Mystiker für den Weltmenschen. Und welcher folgerecht denkende, welcher begeisterte Freund der Offenbarung wird den ehrenvollen Namen des Schwärmers oder Mystikers, wie ihn die Welt gebraucht, ablehnen? Die kirchliche Theologie, selbst mystisch in Sinne der Weltkinder, gebraucht aber den Namen Mystiker oft noch in einem engern, und meist verdammenden Sinne, und gehet hierein wohl häufig zu weit. Denn es sind nicht alle Mystiker in engeren Sinne von einerlei Art. Ein anderer Mystiker ist Tauler, wenn er von dem Versinken in den Grund der Seele, vom Hinschwinden aller Vernunftkräfte und alles selbstischen Wesens vor dem religiösen Schauen, von der stets sich erneuernden Geburt Gottes in der Seele spricht, wenn er jede sinnliche Thatsache der Schrift sinnbildlich auszulegen, und zu einer hohen religiösen Lehre zu benutzen versteht, von welcher der buchstäblichen Auslegung nichts im Traume einfällt. Eine andere Art Mystiker sind die Schwedenborge, diejenigen, welche selbst Erscheinungen sehen, auf die in der Bibel befindlichen Thatsachen oder Personen bezogen, schwärmerische Ausleger der profetischen Schriften, besonders der Apocalypse oder Offenbarung Johannis, in Beziehung auf die Zukunft. Eine dritte Art solcher Mystiker in engerm Sinne sind die soge-

nannten Theosophen, Alchymisten und Rosenkreuzer, welche, einen Jacob Böhm an der Spitze, die heiligen Bücher und das Religionsgefühl dazu mißbrauchen, entweder irdische Neugierde, in Ansehung der Naturgeheimnisse, oder wohl gar Sucht nach Gold und irdischen Schätzen, nach Zaubermitteln und Wundertincturen und unsterblich machenden Lebenstränken zu befriedigen. Was die erste Gattung von Mystikern im engern Sinne betrifft, worunter wir einen Tauler auszeichneten, so könnte man sie eben so gut biblische Rationalisten, im bessern Sinne, oder, weil sie die Vernunft sehr häufig dem gläubigen Schauen unterordnen, wenigstens biblische Religions-Metaphysiker, Religionsphilosophen nennen. Sie neigen sich auch deshalb am meisten zu der Ansicht der Neuplatonischen, des Plotin, Proclus u. a. hin, welche alle Tauler häufig als heidnische Meister auf seiner christlichen Kanzel aufführt, und oft als übereinstimmend mit dem Lichte der christlichen Offenbarung darstellt. So sehr wir nun auch eine aristotelische, spitzfündige Metaphysik, welche sich anmaßen will, ausschließlich zu seyn, im vorhergehenden als frevelhaft, und dem irdischen Stolze schmeichelnd, in Ansehung der Religion mißbilligen mußten, so giebt es doch eine einfache, religiöse Glaubenslehre, die mit dem Verstande in Begriffen angedeutet, nur ihrem Gegenstande nach; nicht in ihrer Methode oder Beweisart, aber in ihrer höchsten Richtung metaphysisch heißen kann, weil sie, nach dem Zusammenhange der menschlichen Gemüths-

kräfte mit dem Unsichtbaren, die Verhältnisse dieses Unsichtbaren zur Endlichkeit in Begriffe auszudrücken versucht. Dieses ist eben das Streben aller kirchlichen Dogmatik von jeher gewesen, in wiefern sie zwar die Bewegungsgründe und Erwekkungsmittel aus der Schrift nahm, aber die Glaubenslehren von göttlichen Dingen selbst nach menschlichen Begriffen systematisch ordnete, weil dieses die heiligen Schriften nicht thun. Nun muß man entweder die kirchliche Dogmatik selbst als unfehlbar von dem Geiste Gottes eingegeben, eben so gut wie die heilige Schrift, kanonisiren, außerdem verbieten, daß durchaus keine Auslegung, keine Darstellung des Dogmas, versucht werde, als wie sie in den rechtgläubigen Concilien und Kirchenvätern vorkommt. Oder man muß, wenn man sich protestantischer Freiheit rühmt, diese metaphysische Dogmatik, welche der Schrift selbst insofern nie widersprechen kann, in wiefern sie in der Schrift gar nicht enthalten ist, weil sie dem Menschen als ein menschlich zu vervollkommnendes Werk überlassen bleibt, für frei erklären. Sie ist überhaupt durchaus nicht Sache der Religion, im Ganzen genommen, höchstens Sache eines Verstandes, der über Religion forscht. Der gottloseste Mensch kann ein sehr folgerechtes System der Dreyeinigkeitslehre aufstellen, wie wir dieses bei vielen Häuptern der Kirche und Lichtern in der Theologie gesehen haben. Der stolzeste Pfaffe, der den alten Adam des Stolzes nie ausziehen kann, dieser kann doch eine

dem religiösen Verstande ziemlich einleuchtende Wortbestimmung über religiöse Wiedergeburt, oder Mittheilung des Geistes u. s. w. festsetzen. Ein Bossüet spricht hier eben so deutlich, wie ein Fenelon. Wahres Christenthum wird auf diesem Wege der kirchlichen Metaphysik niemals befördert. Gott und Christus hätten sonst Metaphysik deutlich gesprochen und gelehrt, anstatt die dem Menschen überlassene Religionsphilosophie immer nur vorauszusetzen. Allein der religiöse Verstand, wenn er sich auch bescheiden unter dem Glauben gefangen nehmen läßt, wenn er diesen Glauben auch aus Urkunden schöpft, die ihm die Sprache Gottes zu sprechen scheinen, verlangt zu seiner Beruhigung dennoch eine in Begriffen ausgedrückte Betrachtung der religiösen Gefühle, und wenn auch nicht Metaphysische Theologie, dennoch eine gewisse Religionsphilosophie, die sich zu ihrem Metaphysischen Gegenstande methodisch erhebt. Er verlangt Bestimmung der menschlichen Religionsverhältnisse nach der Art, wie der Mensch seine Seelenkräfte vorfindet. Dieses ist um so nothwendiger, da die heilige Schrift selbst sich auf die ursprüngliche Gemüthsverfassung des Menschen gründet, weil sie menschlich spricht, weil sie die Eigenschaften Gottes nach den wenigen Beziehungen der menschlichen Gemüthskräfte schildert. Sie spricht von einem Richter, Strafer im Gewissen, für den Willen, von einem voraussehenden und allweisen Lehrer und Erleuchter für den Verstand, von einem liebenden Schöpfer und versöhnbaren Gotte für das gläubige Lebensgefühl.

Wäre sie willkührliche Offenbarung von göttlichen Dingen, wäre sie nicht auf das Maaß der philosophisch bestimmbaren Menschenvernunft und Menschengattung bezogen, so könnte sie Offenbarungen für Salamander geben, die im Feuer wohnten, für Menschen mit hundert Aermen und Füßen, für Wesen mit zehn verschiedenen Sinnenwerkzeugen ausgerüstet, und mit andern Kräften der Seele versehen, als Wille, Verstand, Einbildungskraft und Vernunft, die sich philosophisch bestimmen lassen. Mithin ist der religiöse Verstand allerdings berechtigt, nachdem der Glaube mit kindlicher Empfänglichkeit die lebendigen und geschichtlichen Thatsachen der Offenbarung sich angeeignet hat, die Gefühle auch an geordnete Begriffe zu binden, welche systematische Bewußtseynslehre oder wahre Philosophie darbietet. Kurz der religiöse Verstand, der sich, als solcher, nicht blos mit Erzählungen von irdischen Begebenheiten, oder ungeordneten Lehrsprüchen befriedigen kann, strebt immer zu einem ächten Rationalismus, oder ächten Mysticismus, zu einer Religionsphilosophie auf, welche menschlich ist und bleibt. Dieses sahe die Kirche von jeher ein, und fühlte sich zu einer dogmatischen Darstellung der Religionslehren, ja selbst der höheren religiösen Theologie berufen, wobei bald Plato, bald Aristoteles zu Hülfe gerufen ward, die Spitzfündigkeit des letztern freilich mit mehr Gefahr für das Leben der Religion, wie das die scholastische Theologie bewiesen hat. Weder Moses durch seinen Sepher, noch Mahomed durch sei-

nen Koran hat alle jüdische und mahomedanische Dogmatik unnöthig gemacht, und der Geist des Christenthums hat sie ebenfalls nie ganz verbannen wollen. Wenn sich nun ein solcher platonisirender Mystiker, wie Tauler u. a., mit tieferem, philosophischem Geiste, mit genauerer Kenntniß der menschlichen Gemüthskräfte, als die beschränkten Köpfe, welche die Herrschaft so oft in Kirchenversammlungen und Synoden führten, vorfindet, wo hat eine Kirche, die sich nicht für unfehlbar oder göttlich selbst ausgiebt, wo hat ein geordneter theologischer Lehrstand das Recht, einen solchen als Irrlehrer oder falschen Mystiker, hinauszuweisen, weil er eine bessere Metaphysik hat, als sie? Wir sind hiermit, wie gesagt, keinesweges gesonnen, den sogenannten Gnostikern oder solchen heidnisch christlichen Platonikern das Wort zu reden, welche pythagorisch platonische Schwärmereyen wirklich ganz an die Stelle christlicher Ansicht setzen und die christliche Ansicht ganz verkehren wollen. Es ist keinesweges christlich, das leibliche Daseyn und die materielle Natur als von Grund aus böse zu verdammen, jeden Leib als einen Kerker zu betrachten, gegen ihn vielleicht durch Wollüste, wie viele Gnostiker zu wüten! der Sohn Gottes selbst adelte den Menschenleib durch seine Geburt, und der Leib soll ebenfalls ein Tempel Gottes werden, und verklärt erscheinen in der Auferstehung! Auch wendet sich das Christenthum durchaus nicht ganz ab von der Sichtbarkeit, sondern will nur, daß zeitliches durch den Blick

auf die Ewigkeit gereinigt werde. Es ist keinesweges christlich, wie viele Pythagoräer und Platoniker, mit heidnischem Stolze die Gottähnlichkeit des weisern Menschen oder gar seine Gottgleichheit zu verkünden. Aber von allem diesen findet sich in solchen Mystikern, wie Tauler ist, keine Spur. Und ist es nicht wohlthuend, wenigstens die Aehnlichkeit christlicher Ideen mit vielen platonischen nachzuweisen, so zu zeigen, daß die Menschheit immer auf demselben Wege ist?

Wo haben ferner Theologen, welche doch selbst selten treu und buchstäblich im Sinne des göttlichen Geistes auslegten, mit aller Aufgeblasenheit ihrer Sprachkenntniß und kirchengeschichtlichen Polemik, das Recht, einem solchen mystischen, poetischen Ausleger, wie Tauler, etwa zu verbieten, in allen biblischen Nahmen der Städte und Menschen, in den Geschenken, welche die drey königliche Weisen dem Christuskinde bringen, hohen, mystischen Sinn zu finden, der religiöse Gemüther wahrhaft und tief ergreifen kann? Blos weil diese beschränkten Köpfe von buchstäblichen Auslegern, bei dem Mangel religiösen Dichtergeistes, einen solchen Sinn nicht zu finden vermögen? Sollen es Papageyen des göttlichen Wortes seyn, denen sich Gott allein offenbart? Oder hat Gott nicht auch für Liebe- und Glaubensreiche Gemüther geschrieben, bei denen das Wort, als Saame, neue, wundervolle, geistige Früchte bringt? Darum sagt Luther so herrlich: „Dazu mag ich nicht leiden Regel oder Maaß, die Schrift auszulegen, dieweil das Wort Gottes, das allen

Freiheit lehrt, nicht soll gefangen seyn!" — Kurz, in wie weit, unbeschadet der Religion, dem religiösen Verstande systematische, auf unser Bewußtseyn gegründete und an die Glaubens-Methaphysik streifende, Anordnung der Religionslehren gestattet werden kann, in wie weit das menschliche Gemüth die zu ihm gesprochenen Worte Gottes überhaupt mit neuen Gedanken auslegen darf und soll, in so weit ist durchaus kein Grund vorhanden, eine öffentlichgelehrte, höchstbeschränkte, kirchliche Dogmatik der tiefern, mit Hülfe philosophischer Kenntnisse und innerer Wahrnehmungen, aufgefundenen, mystischen Dogmatik, oder höhern Theologie eines Taulers, Eckards u. a. vorzuziehen. Es ist kein Grund verhanden, die Auslegungen eines Mystikers, selbst eines jeden in der Bibel bewanderten religiösempfindenden Layen, den dürren, prosaischen, todten Commentaren eines Wortklaubers von Profession nachzusetzen. Die erstern, in wiefern sie nicht zur spielenden Tändeley werden, können ein religiöses Gefühl bewirken. Den letztern prosaischen Buchstäblern haben wir es zu verdanken, daß wir so wenig Wirksamkeit des göttlichen Wortes verspüren. Anderes, wie gesagt, ist ehrwürdige Geistesarmuth, etwas anderes geistlose Armseligkeit, so oft mit Aufgeblasenheit der Formaltheologie und gelehrten Dogmatik verbunden — und wahrlich Mangel an religiösem Geist ist Mangel an religiöser Liebe — diese Menschen lieben den Buchstaben, um die Menschheit nicht lieben zu dürfen, die sie in das Joch des Buchstabens zwingen wollen! — —

Von der philosophischen Mystik, welche die Gesetze der streng dogmatischen Kirche zuweilen aus deren Mitte zu verweisen pflegen, und die mehr eine Mystik des verständigen Gemüths zu seyn scheint, ist die eigentlich schwärmerische Mystik der religiösen Einbildungskraft zu unterscheiden, die das prophetische Leben in der Bibel, die Wundergaben gleichsam fortsetzen will, Selbstoffenbarungen aus einer höhern Geisterwelt zu haben meint, Erscheinungen sieht und Zukunft weissagt. Wenn diese Mystik nun der sinnlichen Erscheinungen bedarf, zur Stärkung der religiösen Ueberzeugung, so stehet das religiöse Gemüth hier allerdings auf einer niedern Stufe. Mit christlicher Erhabenheit sagt Klopstock zum Erlöser: „In die Wunde deiner Seite legte ich meine Hände nicht. Aber du bist mein Herr und mein Gott!“ Wie innig liebte Luther nicht seinen Christus! Wie so ganz lebte und webte er in der heiligenden und erleuchtenden Persönlichkeit des Heylands der Erde. Dennoch erklärte er rund heraus, er wünsche nicht einmal eine „sonderliche Offenbarung zu haben, und Christum persönlich zu sehn; denn, fährt er fort, in seiner Auslegung des Johannes, solch persönlich sehen wäre mir doch nicht so nütze, als Zeugnisse. Denn, weil ich gelesen habe, daß der Teufel sich oft in Christi Gestalt verstellt und erschienen ist, könnte ich solchen Offenbarungen doch nicht gläuben.“ — So wenig giebt ein tiefer, wahrhaft mit der Religion erfüllter Mensch auf das Sinnenbild und den irdischen Leib der Wahrheit;

Meisterhaft, eben so duldsam als berichtigend, spricht Tauler, selbst ein Mystiker der ersten Gattung, über diese Mystik der zweyten Gattung (nämlich der Einbildungskraft). Er nennt in seiner Predigt für recht geistliche Leute diese Mystik: Krankheit und Schwachheit der Natur: „wenn etliche gar überzogen werden mit göttlicher Gnaden, daß sie ausbrechen mit mancher seltsamen Weise, diese, räth er, soll man nicht lassen unter die Leute gehen, sondern verbergen vor den Menschen. Man soll ihrer wahrnehmen, daß sie in ihrer Einkehr zu Gott keine Süssigkeit, noch Vernunft suchen, noch meynen, denn allein Gottes Ehre und seinen liebsten Willen, und daß sie, weil der Feind gern mit ihnen ist, nicht allen Einfällen folgen, die man mit der Schrift und dem heiligen Leben nicht beweisen mag, daß sie lernen, sich üben durch diese wunderliche Weise in einem lautern, auferhabenen Gemüth in ihrer obersten Kraft, mit einem ledigen Eingang in Gott. Denn diese seltsamen und untersinkenden Weisen liegen in den niedersten Kräften der Seele. Als sie denn diese seltsame Weise durchbrechen, so kommen sie in ein höher Leben, und bleiben gesättigt und gestillet, und sind ihrer selbst gewaltig, und werden vollkommner mit Gott vereint, als sie waren.“ So Tauler. Was solche kränkelnde Nerven, die überspannte religiöse Einbildungskraft eines einsiedlerischen Anachoreten, und irgend ein von der Vorsehung zu Verbreitung religiöser Gesinnungen besonders auserwählter Mensch, was selbst ein, übrigens so

wissenschaftlich gebildeter Schwedenborg, für Gesichte sehen mögen, gehört in die innere Seelenerfahrung, oft zu den Zeichen der Zeit, und darf freilich nicht geradezu, am wenigsten von Weltkindern, für Wahnsinn erklärt werden. Doch immer kann man es nur als eine Folge fortgesetzter übertriebener ascetischer Stimmung, nie als einzige Grundlage wahrer Religion betrachten. Merkwürdig ist hierbei gewiß, was Luther über die Zwickauischen Propheten urtheilt. Es paßt auf alle. Denn diese Menschen sehen sich zu allen Zeiten ähnlich. „Man sollte die Geister prüfen, sagt Luther, der Satan könne viel nachäffen. Solche Propheten sollten ihren Beruf erweisen. Gott sende niemand, er habe ihn denn durch Menschen berufen. Die hebräischen Propheten hätten ihr Recht und Lehramt eigentlich durch Menschen gehabt. „Fragt diese Propheten, fährt er fort, ob sie in geistliche Angst gekommen, ob sie von göttlicher Geburt, Tod und Hölle wissen. Wenn Ihr lauter liebliche, ruhige, andächtige (wie sie es nennen) und heilige Dinge höret, wenn sie auch sprächen, daß sie im dritten Himmel entzückt worden, so haltet es nicht für gut. Die Majestät redet nicht so unmittelbar, daß es der Mensch sähe, vielmehr wird kein Mensch leben, der mich sehe (heißt es Mose 2, 32, 20.) Darum redet er durch Menschen, weil wir ihn redend nicht alle vertragen können. — Als wenn die Majestät mit dem alten Menschen so vertraut

reden, und nicht erst tödten und ausrotten müßte. Darum prüfe auch Jesum, und höre ihn nicht, wenn er in Herrlichkeit kommt, es sey denn, daß du ihn zuvor recht gekreuzigt gesehen.“ So Luther über die neuern Propheten! — Am allerwenigsten dürfen solche Selbstoffenbarungen sich mit irgend einer geistlichen Eitelkeit, mit schwärmerischer Herrschsucht, mit irgend einer weltlichen Nebenabsicht vergesellschaften, und sich deßhalb anmaßen, Entscheidungen über die allgemeinen Ansichten der Kirche zu fällen, Entscheidungen, welche andern religiösen Gemüthern nur auf dem Wege einer blinden Einbildungskraft, oft Gewissen und Pflicht entgegen, mitgetheilt werden könnten. Zu allen Zeiten, wie auch in unsern Tagen, sind freylich solche schwärmerische Erscheinungen Zeichen von irgend einem zerrütteten Zustande der Kirche Gottes, wie überhaupt von einer Erkrankung der Menschengesellschaft durch Ueppigkeit, Schwelgerey, Ueberverfeinerung körperlicher, wie geistiger Art.

Zu dieser Art mystischer Verirrungen der Einbildungskraft, kann man auch die ästhetische Mystik unserer Tage rechnen, welche das Heilige zu einer bloßen Tändeley der Poesie und schönen Kunst erniedrigen, und die Kunst oft durch die Theologie, die Theologie durch die Kunst verderben möchte. Von solchen Künstlern, die unbewußt leicht Mittel des Kirchendespotism werden können, die, statt ästhetischer Darstellung, oft Hie-

roglyfen und Symbole, statt Glaubenslehren und Glaubensgefühlen, romantische Verzuckungen hervorbringen, gilt im verallgemeinerten Sinne das Epigramm Hagedorns, die richtende Sentenz ausgesprochen im Traume vom Munde eines Engels:

„Die Verse, welche man im Beten ausgedacht,
Sind schlecht, wie das Gebet, wobei man Verse macht.“

Ein Urtheil, das freilich auf die vom Geist Schöpfer geweihte Dichtkunst eines Klopstock und anderer nicht angewendet werden mag.

Die dritte und letzte Gattung von Mystikern kann man, zur Unterscheidung der philosophischen, die naturwissenschaftlichen nennen. Wenn sie die Religion und die Bibel zu alchymistischen Fratzen mißbrauchen, zur Goldmacherkunst, und zum Lebensverlängerungsmittel durch Wundertincturen, erniedrigen, so ist diese Theosophie der Rosenkreuzer, und anderer geheimen Gesellschaften, auf einem ganz irdischen Abwege. Die Bibel ist aller dämonischen Zauberey und Magie ganz entgegen, es nenne sich diese Magie weiße oder schwarze. Ein Cagliostro citirt die Sprüche der Bibel immer vergebens. Was bedürfen diejenigen, welche wahrhaft reines Herzens sind, wie die weiße Magie sie verlangt, solcher Einsichten in die versagten Geheimnisse der Natur? Was bedürfen sie Salomons Siegel, um Geistern zu gebieten? Was der alchymistischen Gaukeleyen, um das Urelement herzustellen, und kostbare Metalle zu schaffen? Was der Gei-

sterbeschwörungen, Schätze zu heben, Todte aus dem Grabe zu fordern? Ein religiöses Gemüth kann und muß, selbst nach den Ansichten der Bibel, alles dieses für Frevel halten, und mit Recht weiset Dante den Alchymisten ihre Wohnung ziemlich tief in seiner Hölle an. Achtungswerth erscheinen jedoch die Bestrebungen eines Jacobs Böhms u. a., indem sie die Religionsansichten nur zu Ahnungen im Gebiete einer höhern Naturwissenschaft gebrauchen, inwiefern dieses Forschen dem Menschen allerdings gestattet ist. Ein einfacher religiöser Sinn findet oft glückliche Ideen, die Leitfaden werden in dem Labyrinthe der Wissenschaft. In dieser Hinsicht werden die Schriften von Jacob Böhm, St. Martin, u. a. wohl nicht mit Unrecht geschätzt, und aus der Vergessenheit emporgehoben.

47.

In wiefern Pietismus und Mysticismus nicht auf die oben bezeichneten Abwege der kraft- und saftlosen, ja sogar pflichtwidrigen Frömmeley und Schwärmerey gerathen, oder nicht gar zum verfolgenden Fanatismus werden, kann man ihnen das religiöse Leben immer weniger absprechen, als jenem dogmatischen, todten Geschichtsglauben, wenn dieser zur bloßen historischen Erkenntniß des Buchstabens, zur Bibliolatrie wird. Einer solchen Vergötzung der Bibel, als dem Systeme der buchstäblichen Göttlichkeit, steht nur ein wahrer, ächter religiöser Vernunftgebrauch, oder

Rationalismus entgegen, der mit der Dogmatik sich unumgänglich zu freyerer Ansicht verbinden soll. Die einfache und treue Auffassung der überlieferten Religionslehre, die gerade aber jener Bibelabgötterey und Buchstabenkrämerey entgegen ist, das feste Halten an der Schrift, in welcher der religiöse Sinn seine Wahrheit findet und lebendig ergreift, müßte zwar vor jedem Abwege bewahren. Doch keinesweges soll ja die Schrift alle fortgesetzte Regsamkeit des religiösen Gemüthes abschneiden und hemmen, alles Forschen des treuen religiösen Verstandes, alle neue Ansicht begeisterter Einbildungskraft von göttlichen Dingen ersticken! Gerade dazu vielmehr sollte die Schrift dienen, wenn nicht harte, enge Köpfe und Herzen sie immer ausgelegt hätten, daß die Schrift nicht überschätzt, nicht wieder zum Gesetz Moses gemacht würde, da sie Evangelium der Freiheit seyn soll! Uebrigens laßt uns die Schrift, auch als Schrift in Demuth und dankbar verehren! Mündliche Ueberlieferungen der Kirche haben, wie alle Sage, die von Munde zu Munde geht, etwas Dunkles und Schwankendes, das die Religionsgeschichte so leicht zur Legende herabwürdigt, und den jetzt beliebten Ausdruck einer christlichen Mythologie rechtfertigen mag. Mit Recht sagt dagegen Luther von der Schrift, die auch, als Schrift, gewiß Gabe Gottes ist: „Das Wort sie sollen lassen stahn, und keinen Dank dazu haben.“ Was wäre aus der Kirche Christi, aus allen Folgen seiner Erscheinung in der Weltgeschichte, bei der Verderb-

niß des Menschenherzens geworden, wenn nicht die Schrift, welche die Geisteserweckung an festere Zeichen bindet, als eine wahre Burg Gottes, stehen geblieben wäre? Und wenn Christus seinen Nachfolgern auch nicht den zweiten Theil der Schrift ausdrücklich verhieß, so prophezeihte er doch gewiß auch ihn, wenn er von der Unvergänglichkeit seiner Lehre sprach. Die Schrift, die jedem Gedanken eine äußerliche, zwar starre, aber doch bestimmte, und von dem einzelnen Menschen getrennte Gestalt giebt, stehet von den frühesten Zeiten an, deren sich die Weltgeschichte erinnert, als Buch der Bücher, unwiderruflich da, und beschämt das wandelbare Menschenherz, den durch das verderbte Menschenherz verkehrten Menschensinn. „Du sollst wissen, sagt Luther mit unwiderleglichem Eifer der wahren Ueberzeugung, daß die heilige Schrift ein solch Buch ist, welches aller andern Bücher Weisheit zur Narrheit macht.“ Der eben so gelehrte als geistreiche Kästner, der wohl eben so viele Ansprüche auf feine Bildung machen kann, als so mancher ästhetisch und literarisch vornehme Verächter der Bibel, sagt von Paulus: der Apostel, den ich den größten unter den Philosophen nennen würde, wenn dieses nicht noch weniger wäre, als einen Euler und Moivre zu rühmen, daß sie vortreffliche Cubikwurzeln ausziehn, vergleicht den Leib mit dem Saamenkorn u. s. w. Welch ein treffender Commentar zu der Stelle: „selig sind, die Bettler am Geist.“ Und was hier Luther und Kästner sagen, würde bald allgemeine Stimme werden, wenn man nicht mehr durch Gewissens- und

Buchstabenzwang und durch geistlose Prosa beschränkter Theologen in schriftlicher Auslegung, den Feinden der Bibel selbst die Waffen des Spottes in die Hände lieferte! — Wie tief rohe Nationen überhaupt ohne die Wohlthaten einer bleibenden Schrift gesunken sind, wie tief gebildetere Völker, ohne sie, zum Stumpfsinn und zur Brutalität herabsinken können, zeigt die Geschichte auf allen Seiten ihres großen Buches. Wie mannichfach zerrissen aber der Menschensinn werde, dem keine Wohlthat einer heiligen Schrift wird, der sich seine sogenannte klassische Literatur nur nach weltlichem Geschmacke bildet, beweisen die Griechen, das feinste Volk der Erde, mit ihren unzähligen Sekten von Philosophen, welche der römische Proconsul Gellius, von dem uns Cicero spöttisch erzählt, umsonst zu einem allgemeinen Vergleich unter seinem gerichtlichen Ansehen einlud, jene Secten, meyne ich, die bis zur Verzweiflung des Skepticismus ermüden. Eine schlechte Hülfe ist und bleibt hier die starre, blos politische oder kriegerische Verfassung, wie diejenige der Spartaner und Römer. Lasset uns also der Vorsehung auf den Knien danken, an der untersten Stufe ihres geheimnißvollen Thrones, daß die Offenbarung, als Entwickelung aller edlen Ueberzeugung, die ursprünglich in dem Menschen liegt, uns auch schriftlich ward. Lasset es uns gern gestehen, das Wort, das uns durch göttliche Begeisterung vom Vater zum Sohne überliefert wurde, sey die Leuchte unserer Füße in unserm dunkeln verhängnißvollen Pfade auf Erden. — Ohne das Buch der Bü-

cher, das Juden und Christen zu ihrer eigenen Beschämung oft mit Widerwillen, oft mit entweihenden Gebräuchen und Maßregeln erhielten und fortpflanzten, wäre die Gedankenwelt nur ein wilder Tummelplatz menschlicher Meynungen. Ohne dieses Buch der Bücher, an dem, wie selbst Lessing gesteht... der es mehr ehrte, indem er ihm ernsten Krieg machen half, als Voltaire, der es bespöttelt... die Menschen nie ganz auslernen, — wäre jeder ein Prophet, welcher, wie so oft, auch gegenwärtig, durch Rednerlist, schmeichelndes Anschmiegen an den Volkssinn, Verblendungsmittel aller Art, sich einen Anhang bis zur blinden Partheiwuth zu verschaffen weiß. Dann hat, wie dieses auch so oft auf Theilen der Erde erlebt wird, zumal wenn das Wort Gottes durch Menschensatzung verfinstert und verborgen liegt, jeder rohe, gewaltige Mensch sein eignes Gesetzbuch des Rechts und der Tugend, auf das er schlägt mit eiserner Faust, wenn es gilt. Jeder Thor, mit schillerndem Witz, unterhaltender Einbildungskraft, der den Leidenschaften menschlicher Leser fröhnt, reißt sie, wohin er will. Jeder Weltweise, dem ein Menge Schüler ein neues System nachplärren, thut Götteraussprüche, wie Pythagoras. Jeder Apollonius von Thyana weiß sich bei der unwissenden Menge göttliche Ehre zu verschaffen. Sehen wir es nicht in den neuern Zeiten, wo die Idee: die Bibel sey in Wahrheit Gottes Wort und enthalte die Worte des höchsten Geistes, der auf Erden von sich zeugen kann, schwach geworden, und aus den aufgeklärten Gemüthern verdrängt worden, . . . mit

welcher thörigen Affenliebe jeder seinen Lieblingsschriftsteller zum höchsten Gottespropheten macht, und warum? weil dieser Lieblingsschriftsteller mit dem Gifte der Welt dem Eigenwillen seines Lesers schmeichelt und zuweilen dabei ein frommes Wort hinwirft. Gehet herum bei der deutschen aufgeklärten Lesewelt, und ihr werdet erfahren, wie viele neumodische Bibeln, von Poeten und Philosophen gefertigt, hoch über das einfache und ewige Wort Gottes, über die alte vergessene, allein klassische Bibel gehen! Nein! Nur die stehende ächte, heilige Schrift, ist für den Gläubigen, ohne daß er pietistisch gerade Künste und Wissenschaften verachtete, doch das Buch, das geschrieben ist, und über das hinaus nichts geschrieben zu werden braucht. Nur diese heilige Schrift, die in ihrem Glanze eine widerspenstige Welt beschämt, vermag weltlichem Sinne Einhalt zu thun. Das Wort, für dessen Wirksamkeit unsere deutschen Väter Leben, Weib und Kinder hingaben, sollen unsere aufgeklärte Narren mit ihren neumodischen Bibeln stehn lassen und keinen Dank dazu haben! — Mit Recht nannten sich daher die von Luther geweckten Christen vorzugsweise evangegelische, welche Benennung allerdings mehr sagt, als der einseitige verneinende, aber doch immer noch nöthige und nothwendig sich dem Kirchenzwange entgegensetzende Name Protestanten. Denn sie hielten sich allein an das geschriebene Evangelium, was doch auch ihre Gegner nicht abläugnen konnten, aber an das Evan-

gelium von keiner ungewissen Ueberlieferung verdunkelt, und reinigten, erhellt von dem Lichte seiner Worte, durch seine Wunderkraft das Religionsgefühl, die Religionserkenntniß. Was keine Kirchengesammtheit mehr, mit dreyfachen Kronen, rothen Hüten und Bischoffsmützen, in ihrer politischen Glaubensarmuth vermochte, wo Päbste selbst von der Fabel de Christo zu reden pflegten, das vermochte Luther. Er weckte neuen Glauben, indem er das geschriebene Wort lebendig werden und wirken ließ. Die Evangelischen gingen nun allerdings davon aus, daß die Erinnerung, nach Plato gleichbedeutend mit Lehre und Wissenschaft, das zusammenhaltende Band des Bewußtseyns und des Geistes sey, in wiefern sich selbiger in der Zeit, im Verfolge der Menschengeschichte, entwickelt. Sie gingen davon aus, daß schriftliche Ueberlieferung die größte Wohlthat Gottes für das Menschengeschlecht bleibe, welches nach und nach erzogen und gebildet wird, daß der Mensch allein durch schriftliche, den Gedanken festgestaltende Zeichen, und nicht die stumme Natur, Bewahrer der göttlichen Wahrheit seyn, und was in dem Heiligthum der Menschheit ein hoher Geist ausspricht, darstellen könne. Sie hielten sich in so fern an die Religion unter geschichtlicher und schriftlicher Form, in wiefern, ohne veranlassende Ueberlieferung, der gegenwärtig lebende und denkende Mensch keinesweges im Besitz aller der Wahrheiten seyn würde, auf welche er oft fälschlich, wie auf Selbsterfin-

dung stolz ist. Sie sahen ein, daß eine lang-verderbte und verwöhnte Menschennatur ohne Worte, aus höherer Welt ihr gesandt, wären sie nicht schriftlich vorhanden, um das Menschenthun in der Wirklichkeit zu beschämen, so versteckt werden kann, ihre Verderbtheit gar nicht mehr zu erkennen. „Das Gotteslicht, sagt Klopstock, zeigt mir heller meine Flecken, und enthüllt vor meinen weisern Blicken meiner verwundeten Seele Gestalt.“ Diese Evangelischen gaben zu, daß die Religion, als Ueberzeugung in den Seelen erwacht, allemal eine Thatsache in der Zeit ist, daß eine allwaltende Vorsehung Menschen und Völker vor andere erwählen konnte, um nach einer der Menschheit gemäßen Stufenfolge, unter göttlichem Ansehen, mit wunderbarer That in der Sinnenwelt begleitet, der übrigen, in Blindheit irrenden, Menge Botschaft des Himmels zu verkündigen. Sie sahen ein, daß ein Gotterfülltes und Gottergebenes Gemüth sich vor der eigennützigen Ichheit und dem Selbstklügeln des Verstandes hüten müsse, und daß um deßwillen der in ihm allerdings vorhandene Keim göttlicher Wahrheit nur durch Mitwirkung äußerer Mittheilung, nur durch Hülfe des Buches der Bücher, nur durch Christi ergreifendes aber frey, nicht knechtisch aufgefaßtes Wort gehegt und gepflegt werden solle.

Indem sich die Evangelischen mehr an die Schrift, den Grund ihres Glaubens, als an die Mittheilungen uud Erklärungen der Kirche hielten, und mit der übrigen Kirche in Lehrstreit geriethen über wesentlichen und unwesent-

lichen, guten und schlechten kirchlichen Glauben, geriethen sie nothwendig in die Dogmatik hinein, welche sie neben der Schrift noch philosophisch zu neuen Glaubensbekenntnissen bearbeiten mußten. Vielleicht ist dies der Grund, warum Montaigne Luthern als den Urheber alles kirchlichen Schulstreits über Auslegung und Definitionen angiebt? „durch jede Definition, sagt Montaigne, wird nur die Sache noch dunkler! Ich weiß besser, was ein Mensch, als was ein vernünftiges Thier ist!" Er möchte hierinnen eher Recht haben, als in dem Vorwurfe gegen Luthern. Sey es, daß die spätere Dogmatik der Lutheraner eine Art Inconsequenz enthielt, weil sie buchstäblich und doch geistig, menschlich frey, und doch auf göttliche Worte bezogen seyn will, so war es doch minder Luther, als die Umstände, die ihn dazu nöthigten, solchen ärgerlichen Kirchenstreit zu erneuern. Und in den Concilien war es ja noch weit ärger hergegangen, als bei der Reformation, die nur nicht auf einmal alle irreligiöse Kirchenmethaphysik verbannen konnte. Wenn man nun aber den evangelischen Gottbekenner, dem allen zufolge, nach dem höchsten Ueberzeugungsgrunde fragt, warum er diese Schrift, die er erklärt, als eine feste Richtschnur oder Norm für seine Religionsansicht, als das einzige Erweckungsmittel für sein Religionsgefühl aufstellt, so kann er doch unmöglich, wie ein grober Supranaturalismus selbst in Protestanten oft will, ausschließlich das äußere Wun-

der, als Zeichen der Allmacht angeben, mit welchem diese Schrift, ohne Hinsicht auf ihren Inhalt, der Menschheit übergeben worden ist. Denn alsdann müßte man, ähnlicherweise wie Mahomedanische Sekten von ihrem Koran, annehmen, glauben, das Wort Gottes sey nicht nur Fleisch, nein es sey sogar Schrift und Buchstaben geworden. Dann wären alle Beweise für die Aechtheit jener Schrift blos äußerlich historische, keinesweges innere. Alsdann müßte geglaubt werden, und wenn die Schrift auch jede willkührliche, selbst religionswidrige Behauptung enthielt. Alsdann käm doch alles wieder auf Zeugniß der Tradition zurück. Der Protestant ist alsdann, als Bibelverehrer, nur ein inconsequenter Katholik. Und wie viele Protestanten, wie z. B. Pöllnitzens Geständnisse zeugen, nachdem sie diese Inconsequenz unserer Theologen eingesehn, sind wieder katholisch geworden. Alsdann käme alles auf Untersuchung der äußern historischen Thatsachen an, auf das Ansehn der Kirche, auf die äußere Ausmittelung der äußerlichen Gestalt des Kanons, oder der Sammlung ächter Schriften, im Gegensatze der unächten apokryphischen, wovon ein Luther wohl eben so freydenkt als ein Semmler, wovon die Ansicht selbst bei Kirchenvätern, wie Orgines und Irenäus, so verschieden ist. Man würde fragen, mit welchem Rechte Luther Johannis Evangelium, das einige zarte rechte Hauptevangelium nennt, weil hier reines Licht des Glaubens fließt während

ein Semmler vielleicht die Bergpredigt als Moral vorzieht. Man würde fragen mit welchem Rechte Luther Pauli und Petri Episteln über die drey andern Evangelien setze, und über den Brief Jacobi so hart urtheile, daß er ihn nicht unter die rechten Hauptbücher rechnet, ja einen strohernen Brief nennt, mit welchem Rechte er theologische Schriften, die allgemeinen Glaubensartikel von Melanchthon für würdig erklärt, daß man sie, nebst dem Kanon, in der Kirche behalte, und ihnen einen unmittelbaren Rang nach den Schriften der Apostel anweist, da doch zwischen Schriften, buchstäblich vom Geist Gottes eingegeben, und menschlichen durchaus nicht die geringste Vergleichung Statt finden könnte. Allein Luther hielt auch den Apostolischen Geist nur dem Grade seiner Gewalt nach, nicht der Art nach von demjenigen verschieden, welcher jeden religiösen Schriftsteller beseelen kann. Allerdings mag übrigens wohl selbst Luther in manchen seiner Urtheile über die kanonischen Schriften, z. B. über die Offenbarung Johannis, zu weit gegangen seyn, weiter als das Licht, das ihm überhaupt geworden, vielleicht rechtfertigen mag! Wenn er in seiner ersten Vorrede zum Buche der Offenbarung dieses Buch weder prophetisch noch apostolisch hält, weil darinnen, wider die Art der Propheten und Apostel, durch und durch mit Gesichten und Bildern umgegangen wird, so scheint er doch hier minder zu bedenken, daß die Bibel als vollkommne religiöse Welt-

geschichte des Blicks der Ahnung in einen neuen Himmel und einen neue Erde nicht ganz entbehren kann, eben so wenig, wie der ersten mosaischen Schöpfungsurkunden, welche ebenfalls von einigen theologischen Kritikern dem Kanon fälschlich entzogen werden sollten. Ist es denn so ganz unbedeutend, das Weltgericht und den Sieg des Lammes über eine widerspenstige Welt und den Fürsten der Finsterniß zu verkünden? In sofern aber nun die Evangelischen die Schriften des alten und neuen Bundes für gleich göttlich erklären, vom alten Testamente indeß keine andere Auslegung gestatten, als wie sie im Evangelium und den Aposteln, nicht nach dem Buchstaben, sondern, nach dem Geiste unternommen wird, so können sie sich durchaus nicht an die bloß äußerliche Aechtheit der göttlichen Schriften halten, sondern an die innere Aechtheit für das erleuchtete Gemüth. Sie sahen weder die Hand Gottes unmittelbar, die jene Bücher schrieb, noch, wie etwa Mahomed vorgiebt, dem Engel, der sie brachte. Doch selbst die folgerecht lehrenden Mahomedanischen Theologen gründen ja den Glauben an ihren Koran nicht auf äußere Wunder. Sie halten diesen Koran selbst für das Wunder der Wunder, seiner innere Trefflichkeit halben, und beschämen hierin so viele, die Bibel entwürdigende, nicht ächtevangelische Protestanten und Christen überhaupt, welche zum Glauben an die herrliche innere Offenbarung Gottes mittelst der Bibel noch solche Zaubereyen brauchen, die sie Wunder nennen. Bey der zugegebenen Möglichkeit,

bei der geglaubten Wirklichkeit wahrer religiöser äußerer Wunder, die aber doch nicht einmal die Schrift selbst, als solche, sondern nur die Geschichte in ihr bestätigen, kann für den Evangelischen dennoch der wahre Offenbarungsbeweis für die Schrift und ihre Wahrheit nicht in dem Wunder liegen, oder es wär kein Grund vorhanden, die Reihe der Wunder, wie die Protestanten thun, in der christlichen Kirche, als einzige Beweismittel, irgendwo abzubrechen. Darum nun wenn es die fortgehenden äußern Wunder nicht sind, wenn man Pabst und Concilien nicht mehr glauben will, woher denn die überlieferte Thatsache von dem Daseyn göttlicher Schrift? Hier haben ächte Evangelische, Widersprüche zu vermeiden, keinen andern unmittelbaren Ueberzeugungsgrund für die Aechtheit der heiligen Schrift, als den Innerlichen, eine fortgehende Offenbarung, die dadurch bewirkte Erleuchtung des religiösen Gemüths, der mittelst der Schrift alles ergreifende Geist Christi! Das ist das große, das wahre, das einzige Geisteswunder, wenn das Wort der Schrift nun Glauben und Leben weckend, in das Menschenherz tritt. Wie kindlich wahr sagt nicht Luther daher so oft, das Wort thut Alles, nicht wir. Das Wort muß kämpfen für uns und überwinden, und es wird siegen ohne Waffen und irdische Macht!" Was soll also, etwa um einen Erasmus zu überzeugen, äußere mündliche geschichtliche Ueberlieferung. Die innere aus fortgepflanzter Begeisterung ist es ganz

und gar. Wir haben keinen andern Grund, als daß Gott uns, wie es in der Schrift heißt, das Herz rührt, daß uns das Herz schlägt, daß uns der heilige Geist straft. — — Keinen, als den die zwey Jünger des Herren, da er ihnen die Schrift des alten Bundes auslegte, so unübertrefflich ausdrückten: „Brannte uns nicht das Herz?“

„Die Lehre macht es nicht! Wie mancher kann sonst die Schrift bei Seite legen, wie jener und sagen: das weiß ich Alles!“

Nicht das Ansehn, aber der fortgepflanzte Glaube, das begeisternde Beyspiel der Kirche giebt von nun an allerdings die Schrift dem Einzelnen, als göttlich, aber der Einzelne darf ohne Gewissenszwang, ohne Buchstabenzwang, mittelst des Geistes prüfen, und dann bekennen: ja, das ist das Wort der Ewigkeit! Auch wird die Schrift für ihn nicht eher göttlich, als bis er dieß ohne Heucheley lebendig erklärte.

Aeußerer Kirchenzwang durch Ansehen, Macht, Staats- und Priestergewalt kann unmöglich die evangelische, die freye Kirche bilden. — Fälschlich hielten aber deswegen einige die evangelische Kirche für eine blos innere und unsichtbare, die mit dem äußern Zwange der Form wohl bestehen könnte. Nein! die evangelische muß doch auch bestimmt seyn, eine äußere öffentliche Kirche zu bilden, die den Glauben durch Beispiel, Lehre, Erziehung, Begeisterung, nach der Grundlage der Schrift, fortpflanzen soll,

oder sie wäre nicht gesandt von Christus. Sie muß es aber ohne Zwang, ohne sich aufzudringen. Auch sie glaubt an Einen unsichtbaren Hirten, welcher Glauben wecken und Gemüther erforschen kann, an Eine Heerde, an Eine Taufe, wie Paulus. Auch sie hält die große von Christus ausgegangene Idee der allgemeinen Kirche für den größten Einzigen Gedanken der Weltgeschichte. Auch sie in ächtchristlichen Mitgliedern hält noch mit Liebe an allen Christen jeder Confession. — Auch sie ist nur getrennt von andern Kirchen, in wiefern sie von der Zwangübenden Kirche verstoßen wird, in wiefern das Concilium umsonst noch erwartet wird, das alle Christen in wechselseitiger Verständigung vereinen soll. Sie heißt kezzerisch, weil sie den Geist Gottes im Zwange sich widersprechender Concilien und des Pabstthums nicht findet. Sie ist gläubig, in wiefern sie sich an das klare Wort der Schrift als Offenbarungsmittel für den Einzelnen mit innerer Begeisterung hält, ohne dunkeln Kirchensagen, ohne erwählten Vorstehern der Kirche, um des Ansehns willen, ohne Kirchengesetzen zu folgen.

Was in der christlichen Kirche geschah, scheint übrigens das allgemeine Loos gottesdienstlicher Gesellschaften auf Erden zu seyn. War es doch selbst in den Mysterien der Alten, in den Schulen eines Pythagoras und Plotin Sitte, bald mehr, aufbewahrter Schrift, bald mehr mündlicher Ueberlieferung des Meisters zu trauen. Haben doch auch die Juden zum Theil ihre Kabbala, geheime

allegorische Tradition außer ihrer Schrift. Auch die Mahomedaner haben dieselben Sekten. Sie glauben zum Theil an Ali, den Vorsteher der Gläubigen, zum Theil nicht, sie glauben zum Theil an die Sunna, die Tradition, stammend von den Genossen des Propheten, zum Theil nicht, sie halten zum Theil auf buchstäbliche Auslegung, zum Theil nicht. Nach buchstäblicher Auslegung hat Gott für sie einen Thron, hat Augen und Ohren, weil der Koran es sagt. — Andere verstatten zuletzt den Vernunftgebrauch, wo der Koran schweigt.

Von selbst ergiebt es sich aus dem Vorigen, daß man ein treuer Anhänger heiliger Schrift seyn, sie für die einzige, den Menschen welthistorisch begeisternde und belehrende Quelle aller religiösen Ueberzeugung halten, daß man sich mithin einem stolzen Rationalismus, dem eigenmächtigen, mit Vernunftschlüssen und Vernunftanschauungen Gottes, ohne Hülfe göttlichen Geistes, unternommenen Vernünfteln, entgegensetzen kann, in wiefern dieses eine historische Religionsbekenntniß für unnöthig, eine wundervolle Religionsgeschichte für unglaublich, Offenbarungsthatsachen für Schwärmerei erklärt; ohne doch deswegen allen Vernunftgebrauch zu verbannen, ohne selbstthätige, innere Wahrnehmung, ja selbst alle geordnete, aber beschränkte Verstandesthätigkeit, die das Verhältniß den Menschen zu Gott begreiflich darstellen, und den Glauben schützen soll, gänzlich ersticken zu wollen, ohne eine ausschließliche buchstäbliche Auslegung der

Schrift, erleuchteter Vernunft ermangelnd, für wahrhaft religiös zu erkennen. Fenelon ist als ein rechtgläubiger Christ anerkannt, und dennoch schrieb er Betrachtungen eines Menschen, der in sich selbst bedenkt, was er über die Religion glauben soll, und darinnen gleich zu Anfang die merkwürdigen Worte voll Cartesianischen Rationalismus: Einige reden mir von unbezweifelten Dingen. Ich bin fest entschlossen, sie zu bezweifeln, und gar zu verwerfen, wenn ich nicht sehe, daß sie Glauben verdienen. Der wahre Gebrauch der Vernunft, die in mir ist, besteht darinnen, nichts zu glauben, ohne zu wissen, warum ich es glaube, ohne durch Zeichen der Wahrheit bestimmt zu werden." Gellert war gewiß ein rechtgläubiger Christ, und doch stellt er in seiner Fabel von dem beide Augen blinzelnd zuhaltenden Knaben, der nach den Sternen sehen will, uns die Lehre auf:

> Was sah der Knabe denn? Das alles, was du siehst,
> Wenn du, um durch die Schrift Gott deutlich sehn
> zu lernen,
> Dir die Vernunft vorher entziehst.

So Gellert. Aber noch mehr mögen sich unsre Zionswächter, unsere alten und neuen Vernunftstürmer entsetzen, die über das Wort Vernunft schon in polemische Verzuckungen gerathen, wenn man ihnen sagt, daß Augustin, der Pfeiler der orthodoxen Kirche und Luther, der Gründer einer gereinigten aber ebenfalls gläubigen Lehre, dennoch in

gutem Sinne Rationalisten waren, wenn sie gleichwohl wußten, daß der Friede Gottes höher sey, als verfinsterte und überhaupt als jene alleingelassene Vernunft. Man lese folgende Worte Luthers in seiner Antwort auf das überchristliche Buch (dergleichen es viele giebt). „Also hat auch S. Augustinus gethan und schreibt, daß er keinem Lehrer gläube, wie heilig und gelehrt er sey, er beweise denn seine Lehre mit der Schrift oder heller Vernunft. Aus welchem wir aber lernen, wie die Väter zu lesen sind, nämlich daß wir nicht achten sollen, was sie sagen, sondern ob sie auch klare Schrift oder Vernunft führen.“ Hier ist gar von heller und klarer Vernunft die Rede. Eine blinde Auslegungsweise, der Vernunft ermangelnd, stützt sich nothwendig blos auf die äußerliche göttliche Eigenschaft des von Gott übergebenen Schriftbuchstabens oder Worts, keinesweges auf den innern Sinn, vom religiösen Geiste ergriffen. Sie will nichts wissen von der in göttlicher Dingen nothwendigen poetischen Form des Worts.

Buchstäbliche Auslegung setzt die heiligen Schriften in unzählige wörtliche Widersprüche, in deren Aufhebung die buchstäblichen Ausleger sich nicht gleich bleiben können, sondern wieder zu dem Geiste ihre Zukunft nehmen müssen. Schon die Scholastiker behaupteten es mit Recht, daß sich die heiligen Urkunden zu uns herabließen, Gott mystische, Anthropopathische Eigenschaften in Menschensprache beizulegen. — Wenn nun z. B. der Patriarch Jacob sagt: „er habe Gott von Angesicht gese-

hen" Gott aber zu Moses sagt: „mein Angesicht kann man nicht sehen" sind beide Aussprüche, buchstäblich genommen, und für gleich unfehlbar geachtet, nicht baarer nackter Widerspruch? Wenn im Moses einmal stehet: „Gott ist kein Menschenkind, daß ihn etwas gereue" und die Mosaische Geschichte doch selbst sagt, Gott habe es vor der Sündfluth gereut, daß er Menschen gemacht hat, ist da nicht buchstäblicher Widerspruch? — Kein gebildeter frommer Leser wird sich an solche scheinbare Widersprüche stoßen. Er weiß es und fühlt es im Allgemeinen. Die Schrift rede uneigentlich, im eigentlichen Sinne aber sich immer selbst treu und klar. Allein erst der Theolog, der mit buchstäblicher Auslegung, wie mit einem Zwanggesetz auftritt, macht auf solche uneigentliche Ausdrücke, als wären sie Widersprüche, aufmerksam. Der Theolog erst, wie dieses so oft der Fall war, schadet so selbst dem strengen Ansehn der Bibel. Er ist es, der dem Orakel die Kraft nimmt, Er, der nur das Ansehn der Bibel theilen, wie jeder gewöhnliche Philolog durch Commentare des Buchstabens mit seinem Autor auf eine bequeme Weise unsterblich werden will. Wenn Paulus sagt, daß die Sprachen vergehen werden, Christus aber sein Wort unvergänglich nennt, das doch auch in Menschensprache gesprochen ward, so können unmöglich beide Aeußerungen im buchstäblichen Sinne genommen werden, oder es entsteht wieder eine von den Theologen so oft aufgeworfene Frage, ob die Lehre Christi von der

Lehre der begeisterten Apostel verschieden sey, und woran man sich bei solcher Verschiedenheit zu halten habe? Unmöglich könnte man dann wenigstens bei den verschiedenen Lehrern der Religion, die in der Schrift auftreten, gleiche Religionsansicht, gleiche Gotteingebung voraussetzen. Es würde bei diesen und ähnlichen Fällen, wie bei der Auslegung menschlicher Gesetze zu halten, und zu fragen seyn, in wiefern das chronologisch zu bestimmende neuere, ein älteres, das deutlicher und ausführliche sprechende das kürzere aufhebe, oder erläutere und näher bestimme? Welch ein unendliches Labyrinth für den menschlichen Scharfsinn, sich zu verlieren, und in entgegengesetzten Wegen sich selbst zu bestreiten! Schlimm genug, daß Menschengesetz schon durch verschiedene Sekten bald buchstäblichstreng, bald nach Billigkeit ausgelegt wird. Aber beym Worte Gottes sollte sich kein Streit in der Auslegungsart, wie zwischen einem Antistius Labeo und Capito in der Römischen Jurisprudenz erheben können, oder dürfen. Das Wort Gottes, in einzelnen Aussprüchen gegeben, weil es nie als wissenschaftlich zusammenhängendes Verstandeswerk lehrend auftritt, sondern allemal sich auf das Gemüth des Hörers und Lesers bezieht, auf die in ihm vorhandenen Grundwahrheiten und Grundgefühle des Gewissens, des Glaubens, der Liebe, wird von den dogmatischen Auslegern eben so zerrissen, oder nun wieder zusammengestellt, wie etwa ein

Tribonian die zweytausend Bücher römischer Juristen, die in verschiedenen Zeiten, nach verschiedener Ansicht schrieben, zerreißt, und in seine Pandekten vereinzelnd aufnimmt, so daß oft kaum eine Palingenesie, oder Wiederbelebung des wahren Sinnes möglich ist. Namentlich durch die buchstäbliche Auslegung wird das minder Wesentliche zum Wesentlichsten, da ja dem Buchstaben nach, alle Worte gleich sind, alle gleich göttlichen Rang genießen würden. Man fängt an Mücken zu seigen, und Kameele zu verschlucken, wie der Erlöser sagt. Denn man fröhnt alsdann dem Erkenntnißtriebe nach göttlichen Dingen, statt der ächten, die blos verständige Vernunft gefangennehmenden Religion zu folgen. So vergißt man, was ein älterer Theolog, der Bruder Aegidius, trefflich sagt, daß die heilige Schrift eine herrliche, begeisterte Mutter ist, die ihrem Kinde nur vorstammelt, weil das Kind nur die Sprache des Stameles versteht. Paulus selbst gesteht oft, daß wir über göttliches in Menschensprache nur zu stammeln vermögen! — Unsere Theologen sind aber oft der Meynung, daß ein Doctor des göttlichen Worts lauter unwiderrufliche Erkenntniß zusammenbuchstabire, und werden so selbst die hochfahrendsten Rationalisten, so wenig sie es wollen. Statt Gott, als Vater, Sohn, und Geist, mit einem solchen religiösen Gemüthe zu huldigen, das wahrhaft innerhalb der göttlichen Dreyeinigkeit lebt und webt, statt sich von Gottes väterlichem Herzen

gehalten, zu Gottes erzeugter Offenbarung in der Welt durch Gottes Geist emporgetragen zu fühlen; wird nur eine Verstandesfrage daraus, die oft frevelhaft nach dem inneren Verhältnisse der göttlichen Personen, nach Drey und Eins fragt, aus der ächtreligiösen Dreyeinigkeit wird eine metaphysische. Noch ein zweites hierher gehöriges Beyspiel!

Der christliche Religionsbekenner wird allerdings durch die von Christus in mystischer Gleichnißrede ausgesprochenen Worte erschüttert; der sich nicht bekehrende, nicht glaubende, lieblose Mensch sey nothwendig gerichtet, er werde vom Antlitze Gottes verwiesen, und müsse Aeonenlange, eine in der gewöhnlichen Zeit nicht zu messende Pein leiden. „Laßt alle Hoffnung draußen, sagt Dante's Inschrift am Höllenthor, ihr, die ihr hier eingeht!“ Und in der That, wie kann das Laster selig seyn, das sich an der Unseligkeit weidet? wie kann der der Hölle entfliehn, der sie in sich trägt? — Allein ist denn das Laster der ganze Mensch, das Leben des Bösewichts sein ganzes Selbst? — Hat der Mensch, als Mensch, durch die nie ganz ersterbende Ahnung, mit einem höhern Geiste verbunden zu seyn, nicht immer einen Frühling in seiner Brust, den er Hoffnung nennt? Soll nicht das düstere Gemälde des bösen Lebens in einem größern Ganzen sich versöhnen, verklären? Statt dessen allen wird aber von der buchstäblichen, stöckisch gesinnten Auslegung eine, eben so frevelhafte, als grausame, Behauptung aufgestellt, daß das Wort ewig (Aeo-

nen lang) in der Schrift von der strafenden Hölle gebraucht, nicht einen menschlichen, der prophetischen Bildersprache angemessenen, Sinn habe, sondern einen streng wissenschaftlichen, wie ihn der Philosoph in seiner Methaphysik aufstellt, ohne ihn auch nur im geringsten zu verstehen. Denn redet nicht jeder Mensch wie im Traume, wenn er das Wort Ewigkeit ausspricht, mag er es entweder als Stillstand außerhalb aller Zeit, oder als die Fülle aller Zeit sich denken? In jedem dieser beiden Sinne dürfte es wohl Unsinn seyn, von der ewigen Hölle zu sprechen, da doch der Bösewicht wenigstens einmal in der Zeit war? da zum leiden selbst Zeit gehört. Ja, wäre auch selbst deutlich es ausgesprochen, die höllische Pein werde nie aufhören, so ist ja aufhören wieder ein Zeitbegriff, ein menschlicher, bedeutet nur ein Aufhören in der menschlichen Zeit, so lange solche Zeit ist, und hat darüber hinaus keinen Sinn! Will vielleicht der Dogmatiker die Ewigkeit seiner Seligkeit durch die ewige Verdammung seines Nächsten erkaufen? — Wie schauderhaft, selbstsüchtig und wie unnütz! denn ewiges Leben in Gott ist vielleicht in jeder Bedeutung mit der Allmacht der göttlichen Liebe und Gnade vereinbar, hingegen ewige Verdammniß in metaphysischem Sinne scheint weder der Gerechtigkeit noch irgend einer andern Eigenschaft Gottes gemäß. — Dem Gotte der Liebe müßte alsdenn fälschlich zugeschrieben werden, was geschrieben steht, vor ihm sey kein Ding unmöglich, oder er müßte nicht der

Gott der Liebe seyn. — Wie sehr werden solche Buchstabentheologen unter den Christen nicht von jenen muhamedanischen oder arabischen Secten beschämt, welche wenigstens glauben, die Hölle dauere mit ihrer Pein nur Neuntausend Jahrhunderte und kehre dann in den Schooß der Barmherzigkeit Gottes zurück! Und müßte auch die Vernunft selbst schon ein absolut oder schlechthin böses Wesen in so fern absolut verdammen, weil es sich selbst absolut verdammt, so ist doch die Annahme von etwas Absolutbösen, das durch sich, nicht durch Gott ist, an sich etwas, was zur eiteln Religionsmetaphysik zu gehören scheint, und für den Menschen völlig in Dunkel bleibt. Diese Annahme streift zu sehr an die Annahme von zwey Grundwesen, einem urguten und urbösen, welche die Manichäer verkünden, als daß ein seine Vernunft gefangennehmender religiöser Forscher sich in dieses Labyrinth verlieren sollte. Satan selbst ist ja nach der Schrift nur ein gefallner Morgenstern. Er ist Gottes Willen in den Endzwecken der Welt zum Guten unterworfen. Er ist, vermöge göttlichen Willens, ein Prüfer und Versucher des Menschengeschlechts, das wider ihn kämpfen, aber nicht über ihn verdammend richten soll. Er wird behalten in der versiegelten Tiefe des Abgrunds bis zum letzten der Tage. Und wer wird wagen, sein Loos zu bestimmen, dann wenn Gott Alles in Allem seyn will? Soll Satan vernichtet werden, wenn Nichts vernichtet wird? Immer eher, als gefangen bleiben in ewigen Banden der Verdammniß, eine

Begränzung Gottes, wenn Gott Alles in Allem ist? Sollen die christlichen Theologen es besser wissen, als ihre Schrift, besser als die Perser, die uns hoffen lassen, selbst Ariman und seine Teufel würden einst wieder Licht werden? Welche cartesianische Wirbel eitler Religionsspeculation, die den nicht gedankenlosen Forscher wahnsinnig machen müßten! Welcher Frevel dogmatischer Ultratheologen, die Gott sein Begnadigungs- sein allgemeiner Versöhungsrecht rauben, den Gott der Liebe durch eine Vorherbestimmungslehre zur Hälfte in der Schöpfung vernichten wollen, nur damit sie das Recht ihres Buchstabens behaupten, dem sie einen metaphysischen Sinn unterschieben, wie ihn kein Mensch fassen kann, während doch Gott in der Schrift zum Menschen menschlich spricht. Gehört denn ein solcher in seiner Prosa eben so unsinniger als entsetzlicher Sinn von der ewigen Hölle, zum Wesentlichen der Religion? Und ist Schiller ein Kezzer, wenn er uns singen läßt, die Hölle soll nicht mehr seyn? Welche grausame Höllenfreude für diese buchstäblichen Dogmatiker, indem sie die Ewigkeit der Höllenstrafen aufstellen, wenigstens in ihrem Systeme, Bösewichter, die in der Zeit verbrachen, allzeitig ewig nach ihrem sinnlosen Sinne, leiden und büßen zu sehen! — Um desto leichter wird es alsdann auch für solch einen heiligen Mann, der ruhig, wie die Patriarchen am Weltgericht, einer in rauchenden Flammen aufgehenden Welt zusiehet, selbst die Kezzer, die nicht mit ihm gleichen historischen Glauben, die es wagen, mit ihm

anderer Meynung zu seyn, auf den Scheiterhaufen zu führen, damit die Ewigkeit der Höllenstrafe früher beginne.

Wer ist nun hier der Gottlose, der Theolog, der aus seinem Buchstaben die Wahrheit heraussucht unter Fluch und Zorn, oder der Kezzer, der vielleicht in den Flammen des Scheiterhaufens, wie Huß, den Verfolger noch segnet, der mit Klopstock noch ausruft: O welcher Entwurf von Seligkeiten für alle, welche nicht fielen, und für alle, die fielen! Wenn des Pfaffenthum immer so treu auslegen will, warum behielt es seine Pfründen sein Shlaraffenleben? Warum verkaufte es nicht seine Güter, und gab sie den Armen, warum zählte es sich lieber selbst zu diesen Armen, welchen nur die Layen das ihre geben sollten?

So weit von buchstäblicher Auslegung der Lehren. Aber es giebt auch buchstäbliche Auslegung der Religionsgeschichte. Eine Religionsgeschichte muß in der Geschichte der Zeit allerdings ihren festen Platz behaupten, von wo aus sie mit den irdischen Begebenheiten des Menschengeschlechts zusammenhängt und selbige zu einem großen, geistigen Ganzen verklärt. Diesen nothwendigen Zusammenhang mit der Profangeschichte nachzuweisen, ohne pedantische, steifgläubige Aengstlichkeit, ist das verdienstvolle Geschäft des Gottesgelehrten, und in so fern ein historisches. Indessen scheint, wegen der früher von uns behaupteten, unterschiedenen, geistigen Art der religiösen Geschichte, die Vorsehung alle eigentlich religiösen Thatsachen in ein geheimnißvolles Dunkel

gestellt zu haben, wohin das gewöhnliche Tageslicht profaner Begebenheiten nicht dringt. Nur in einer geheimnißvollen Nacht, fern von dem Lärme der kriegerischen Weltgeschichte verkünden die Engel den Frieden der Erde. Der geschichtliche Religionsglaube soll ja nicht, wie eine zufällige irdische Ueberzeugung von geschehenen und begläubigten Begebenheiten, auf das Gemüth wirken. In einer Stimmung, leicht an etwas blos Geschehenes zu glauben, kann durchaus nichts Verdienstliches liegen, eben so wenig, wie umgekehrt gerade die Hartgläubigkeit einen so großen Verstand verräth, als etwa die Starkgeister dafür halten. Ein ganz andrer Glaube ist es, den die Religion für den Zusammenhang der Weltbegebenheiten, den Christus verlangt. Dieser Glaube ist ein Glaube reiner Gesinnungen, die außer sich in Weltall auch reine Gesinnungen voraussetzen, ein Glaube, zu dem das Laster und die Weltlichkeit nie gelangen kann, ein Glaube der Liebe an andere Herzen voll Liebe und vor allen an ein liebendes Herz im Weltall. Er muß seinen Grund in der Zuversicht haben, daß eine Vorsehung das Weltganze regiere, deren Wege gerade, um diesen Glauben zu prüfen, niemals in historischem Tageslichte erscheinen. Der geschichtliche Religionsglaube muß auf dem gefühlten Verhältnisse eines von den Gesetzen seines Schöpfers abgewichenen und zu ihm zurückzuführenden Menschengeschlechts beruhen. Dieses alles berücksichtigt hingegen der todte Geschichtglaube und die buchstäbliche Auslegung keinesweges.

Auch hier macht sie die Mücke zum Kameel, die Nebensache zur Hauptsache. An dem versagten, irdischen Tageslichte der Geschichte ist ihr alles gelegen, und da sie dieses nicht überall hervorbringen kann, befördert sie eher solche Zweifel, wie sie etwa der Wolfenbüttler Fragmentist vorbringen mag, als daß sie sie widerlege. Wie gar anders zeigt sich in Gegensatz der knechtischen Buchstabentheologie seiner Nachfolger der freye Luther! „Wenn ein Streit in der heiligen Schrift vorfällt, und man kann ihn nicht vergleichen, so lasse man es fahren. Dieß hier (was Johannes 2. 13. 16. erzählte, den er oben auslegt) streitet nicht wider die Artikel des christlichen Glaubens, denn in dem stimmen alle Evangelisten überein, daß Christus für unsere Sünde gestorben sey. Sonst von seinen Thaten und Mirakeln da halten sie keine Ordnung. Denn hier setzen sie oft etwas zuvor, das hernach erst geschehen ist." . . . . Kein großes Verdienst kann daher z. B. eine sogenannte Harmonie jener Evangelien, ... welche immer nur auf das Resultat des großen Ganzen gerichtet sind, wo jeder Erzähler mit Freyheit das heraushebt, was sein Gemüth besonders traf, eine Zusammenstellung des Lebens Christi haben, in wiefern sie jeder Rede, jedem Gange und Schritte des Erlösers auf Erden ihren durchaus festen Platz in Raum und Zeit ablauschen und anweisen will. Sind nicht die Worte Christi, die sich bei den verschiedenen Evangelisten finden, zwar in dem Hauptsinne immer gleich, doch in den Ausdrücken oft verschieden, und kann man hier bei buchstäblicher Auslegung halsstarrig be-

harren? Wäre eine solche buchstäbliche Geschichte nicht gerade dem Vorsehungsplane der Religion entgegen, so würde uns ohne Zweifel die Vorsehung zweckmäßiger damit versorgt haben. Zudem gehen viele himmlische Dinge, die der gottdurchdrungene Evangelist mit Worten begeisterten ahnenden Glaubens erzählt, gleichsam im Innern der Seelenwelt, wenigstens ohne andere menschlische Zeugen, vor, als die der religiösen Begeisterung, und Beweismittel der irdischen Geschichte; unbegeisterte prosaische Auslegungen können hierauf schwerlich angewendet werden.

Die buchstäbliche Auslegung, deren wir hier noch einmal gedenken müssen, der wir nicht oft genug gedenken können, weil sie es ist, die der Religion der Schrift ihre Wirksamkeit nimmt, sie setzt die heiligen Schriften nicht nur in die Gefahr innerer Widersprüche, in Absicht auf Lehre und Geschichte, sie macht auch äußerlich sehr häufig Uebereinstimmung solcher Urkunden des Glaubens mit dem, was der Mensch wissenschaftlich und durch Erfahrung einsieht, unmöglich. Darum darf eine Galilei nicht sagen, daß die Sonne stehe, mag dieses auch vielleicht nun relativ wahr seyn, weil Josua die Sonne still stehen läßt in der Schrift. Ein Jesuit darf nicht sagen, daß er in der Sonne Flecken sah, weil dies der gewöhnlichen Lehrart entgegen ist. So beschränkt man die Wissenschaften, um stehender Lehre, und büchstäblichen Auslegung willen! Und ist es denn mehr zur Ehre Gottes, zur Unterstützung der Religion, daß man Josuas stillste-

hende Sonne buchstäblich, nicht eben so auslegt, wie die Homerische? — Wie viele gewaltsame Verrenkungen des Sinnes muß sich die mosaische Schöpfungsgeschichte gefallen lassen, wenn sie prosaisch, physisch, kurz buchstäblich, ausgelegt wird. In welchen Gegensatz scheint sie alsdann nicht oft mit allem zu treten, was der gemeinste Bergmann einsieht, der ungebildetste aus dem Volke, der nur einen Blick in astronomische Kalender wirft. Schon die ersten Seiten der nach menschlichen und zeitgemäßen Vorstellungen sprechenden Bibel haben, bei dem pedantischen Versuch, überall buchstäblichen Sinn zu retten, häufig so viel Zweifel erregt, daß der Glaube an die Bibel selbst wankend wurde. Während die mosaische Schöpfungsgeschichte, in hoher Begeisterung, das Wesentliche jeder religiösen Ansicht vom Ursprunge der Dinge ausspricht, hat man sie zu einer naturwissenschaftlichen streng historischen Kunde über die Bildung der Erdrinde, Entstehung der Gebirge u. s. w. erniedrigt. Nicht bedenkend, die von uns früher angeführten Gründe, warum die heiligen Urkunden keinesweges als Erkenntnißbuch in irdischewissenschaftlichem, historischem Sinne angesehn werden können, da die religiöse Weltgeschichte die zeitlichen Begebenheiten in das Gefild nur geahnter und poetischbildlich auszudrückender Geisterwelt hinüberträgt (43) hat eine Hyperorthodoxe Ansicht so lange Zeit die weltliche Geschichte in die Fesseln der biblischen Chronologie schlagen

wollen, und hat dadurch den heiligen Büchern Spott und Widerlegung von profanen Geschichtschreibern zugezogen. Wie unverständig verfuhr auch hierin, wie überall, diese Orthodoxie! Wie unchristlich auch! Denn hat denn der Stifter unserer Religion jemals unserem Erkenntnißstolze zu schmeicheln gesucht? War seine Lehre ein langweiliges Rückwärtsblicken und für Menschen untaugliches Erzählen, wie die Welt aus den Händen Gottes kam, und was alles geschah? Sammeln wollte Christus die Menschheit und zu Gott, ihrem Ziele, vereint hinführen, nicht ihre Neugierde, nicht die Aufgeblasenheit der Theologen mit chronologischen Nachrichten befriedigen. Es mag seyn, daß sich nachweisen lasse, die Erde sey wirklich nicht so alt, als Chineser im Chouking und Aegypter, Astronomie mit Geschichte vermengend, sie und die Menschheit machen, zumal da man in dem früher gebildeten Erdkerne keine Menschengerippe findet. Aber bedürfen wir zu unserm religiösen Glauben einer solchen chronologischen Ehrenrettung des alten Testaments, zumal da wir immer auch die samaritanische, und die Chronologie der siebenzig Dollmetscher annehmen, die Sündflut weiter hinaussetzen können! Elende, Theologisch beschränkte, unächt christliche Seelen, die ihren religiösen Glauben an solche Dinge hängen! Und bleibt denn so eine prosaische buchstäbliche Auslegung, die mit den Schöpfungstagen des Moses beginnt, in ihrer Stumpfsinnigkeit sich überall treu? Wagt sie denn nie eine Allegorie, wie bei der Geschichte

vom Baume der Erkenntniß, offenbar einer sinnbildlichen Benennung? Sucht sie nie z. B. gewisse üppige Bilder des salomonischen Liedes durch mystischen, geistigen Sinn zu erhöhen?

Wenn Christus selbst vor dem Sauerteige der Schriftgelehrten warnt, wenn er die Summe alles Gesetzes in wenigen Worten ausspricht, will er damit uns das Beispiel einer knechtisch buchstäblichen Auslegung geben? Wie herrlich faßt hierin den Sinn Christi Tauler:

„Vnd da steet geschriben, wie das ein gelerter kam und wolt vnsern Herren versuchen, und sprach: Was soll ich thun, das ich besitz das ewig Leben. Do antwurt im der Herr demütiklich (als ob er seine falsche meinung in ihm mit bekennet) vnd weißet jn gütlich vff die gezeugnuß der geschrift, die er selbs gelesent hat. Wann ein geglicher Mensch muß haben drey gezeugen, sol ein warliches recht sein. Der erst gezeug sol sein von got. Der ander ouß im selber, ouß seinem eggen grund, seynes lebendigen geistes. Der drit sol sein ouß der heyligen göttlichen geschrifft. Aber dieser gleißner het nit mer dann Ein gezeugniß, dorvff jn weißet unser herr, do er sprach, wie lissestu in der geschrifft. Do sproch er. Doß liß ich. Du solt gott lieb hoben von ganzem deinen herzen, vnd von allen deinen krefften, vnd von allem deinem gemüt, darzu deynen nechsten als dich selber. Diser Mensch hat hie wol geantwurt, wenn jn gedaucht, das es also wer.“

Wenn der herrliche Johannes seinen Christen schreibet: „Ihr Lieben, gläubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind," verlangt er da einen knechtischen Glauben an einmal stehendes Wort und Schrift, will er die innere Selbstthätigkeit tödten, womit der Geist in uns den Geist außer uns erkennt? Wenn Paulus, als Apostel des Herrn, oft nur bescheidene Meynungen vorträgt, kann sonach die sogenannte Eingebung eines wörtlichen Sinnes von Seiten des Geistes Gottes, die in den heiligen Schriften gesucht wird, schriftmäßig seyn, und ist solche nicht vielmehr, wie viele gelehrte brave Theologen selbst gestanden, ein knechtisches Dogma? Sagt nicht Luther selbst: die Propheten hätten in Moses, und die letzten in den ersten studirt, und daraus wären dann ihre Bücher entstanden, indem sie ihre guten Gedanken dabei vom heiligen Geiste eingegeben, in ein Buch aufgeschrieben hätten. Ob auch mit unterfiel Heu, Stroh, Holz, nicht viel Silber, Gold und Edelstein bauten, so bleibe doch der Grund da! Haben wohl die ältesten Schriftsteller der Kirche, die so frei über die Wahrheiten der Religion forschten, und es wußten, daß die Wahrheit Christi frei mache, an eine buchstäbliche Auslegung ihre Ueberzeugung geknüpft? Unterscheidet nicht Augustinus sehr weise alle die höhern Erklärungsarten in seinem Buche vom Glauben, und wenn die Protestanten, nichts als grammatisch-historische Auslegung wollend, ihm seine allegorische Erklä-

rungsart zu sehr verargen, scheinen sie hier nicht undankbar gegen einen Kirchenlehrer, dem sie durch Luther so viel verdanken? Kann es ein Hangen am Buchstaben seyn, wenn ein anderer Kirchenvater über den Brief an die Hebräer urtheilt, wären es nicht Pauli Worte (was auch Luthern nicht einleuchten will), so wäre es doch Pauli Sinn? Sagen ferner die Symbolischen Bücher nicht selbst zu wiederholten mahlen, ein vernünftiger und guter Mann werde über Ein und das andere Wort in der Religion keinen Streit erheben? Aber wo ist hier die Gränze, wenn man Buchstaben will und doch nicht will? Konnte Luther die heilige Ueberzeugungskraft der Schrift blos aus der Ueberlieferung einer Kirche nehmen, welche den Buchstaben entstellte und mißverstand? Oder mußte nicht vielmehr der Geist Christi auf Luther ruhen, in Luther neu erwachen, und so dem durch den Buchstaben überlieferten Sinne der göttlichen Worte begegnen. Ein Prophet, auf den der Geist Gottes kam, sagt, wie uns das zweite Buch der Chronik erzählt: „Es werden viel Tage seyn in Israel, daß kein rechter Gott seyn wird" . . . War also wol gemeynt in dieser Rede, der rechte Gott sey der bloß ausgesprochene gemißbrauchte Nahme Jehova? Das Buch, mit welchem in der Hand das christliche Europa vor Luther und zu Luthers Zeit, so zahllose Gräuel beging, und fremde, neu entdeckte Welten mordete, als ein zwar dargebotenes, aber verkanntes Offenbarungsmittel, konnte dem gemißbrauchten Buchstaben nach,

im Munde und Herzen der Gleißner, in sofern unmöglich Gottes Offenbarung, Gottes Wort seyn! Die Schriftstellen, um mit Shakespeare zu reden, von dem Teufel selbst für sein System citirt, von Mönchen und Pfaffen auf die gezwungenste lächerlichste Art angewendet, konnten so nicht ihre Wirkung als Offenbarung thun! — Wenn ein Pfaff nach dem Siege des hochmüthigen Karls über die Protestanten bei Mühlberg, und über den armen Fürsten der Sachsen nach dem Texte predigt: der Herr widersteht jeden Hoffärthigen und thut Gnade an den Demüthigen, — „kann hier was anderes, denn Spott und Frevel als Ausleger der Schrift gedacht werden? Kann es ein Wort der Offenbarung gewesen seyn, was man auslegte, als man das auf Luther anzuwenden, Karl dem fünften vorschlug. „Ich werde den Hirten schlagen, und die Schaafe werden sich zerstreuen?“ Gestand nicht der Mönch Glagio, des Kaysers Beichtvater, der Luthers Sache beilegen wollte, „man könne die Bibel, auf die sich Luther immer berief, wie eine wächserne Nase drehn?“ Nein. Nur in der laut werdenden Stimme der Reformation, welche aus allen Ländern erscholl, konnte der Geist Gottes von sich selber zeugen, und den Buchstaben wieder für den seinigen erkennen. Und sonach ist selbst eine heilige Schrift nur gleichsam als Brennstoff anzusehen, welcher im religiösen Gemüthe fangen, zur Flamme werden soll. Sonach steht allerdings der Geist in dem lebenden religiösfühlenden Menschen, in wiefern er sich als der ewig lebende Geist Christi und

Gottes kund thut, weit über dem Worte und der Schrift als bloßem dargebotenen Offenbarungsmittel, über einem Christus, der blos in der Erinnerung nach dem Buchstaben erkannt wird. Gewiß ist diese Behauptung selbst biblisch, sobald man den heiligen Geist als persönlich wirksam, nach ächt christlicher Lehre erkennt, welches die dogmatischen Buchstäbler so selten thun, denen alles dieses Mysticismus heißt, was eigentlich Christus lehrte, was er mit den merkwürdigen himmelskräftigen Worte begleitete: „Siehe ich bin bei Euch bis an der Welt Ende!" Doch freylich dürfen wir auch das Ungebührniß nicht gestatten, wenn der menschliche Verstand geisterweckenden Buchstaben ganz entbehren zu können meynte, wenn die Klugheit des Ichs mit weiltlicher Weisheit, ohne Gottes Geist, der Heiligung, Liebe und Wahrheit, wenn eine mystische Einbildungskraft voll Visionen sich zum Richter des Buchstabens machen möchte. Diesen falschen Rationalismus oder Mysticismus zu bestreiten vorgebend, will aber die Buchstabenreligion und Buchstabendogmatik gewöhnlich auch alles wahre religiöse Leben, alle Begeisterung, die nicht Schwärmerey ist, allen Vernunftgebrauch, im Sinne eines Fenelon, Paskal, Haman und anderer vernichten!

Weit etwas anderes, als diese nicht genug zu bekämpfende Anhänglichkeit an den Buchstaben, ist die Voraussetzung, daß jede Stelle einer wahren Offenbarungskunde irgend einen richtigen

Sinn für den Glauben und die kunstlose Auslegung darbieten müsse. Wie sich der Geist der Wahrheit von dem Geiste der Lügen unterscheidet, wie die Aussprüche der christlichen Gottheit etwas anders seyn müssen für den Gläubigen, als die zweydeutigen Orakelsprüche eines Apollo Loxias, der von solcher Zweideutigkeit den Namen führt, und zweydeutig seyn mußte, als Verheißer und Erklärer blos irdischer Schicksale, so muß heilige Schrift in ihrem Leser allerdings einen richtigen Sinn, und keinen falschen, oder Doppelsinn bieten. In wiefern aber, wie wir behaupteten, religiöse Schrift immer in Beziehung auf ein menschliches Gemüth gedacht werden muß, in wiefern Gott hier zu jedem Einzelnen spricht, dann entweder Gesetz oder Botschaft verkündet wird, so bleibt es immer eine richtige, von der tiefern Theologie zu beantwortende Frage, ob irgend eine kirchliche oder öffentliche Auslegungsart sich anmaßen könne, den vorausgesetzten richtigen Sinn gleichsam allgemeingültig zu bestimmen? In der Mathematik kann zwischen zwei Punkten nur Eine gerade Linie seyn. Ist aber dies anwendbar auf Worte, welche göttliche Dinge und himmlisches Heil für ein begeistertes Gemüth verkündigen? Kann es nicht oberflächlich gefaßten, und tiefern Sinn geben? Und in beiden Fällen die Auslegung auf richtigem Wege seyn? Kann es nicht, wo das Unendliche das Ziel ist, gerade Wege neben einander geben? Uebrigens ist wohl von jeder heiligen Schrift dasselbe zu behaupten, was auch

die Erfahrung in der ganzen klassischen Literatur bestätigt, daß die Hauptstellen, die das Gemüth am sichersten treffen, den leichtverständlichsten und einfachsten Sinn gebem, wo es gelehrter Auslegung am wenigsten bedarf.

Es ist je leider! wahr,
Gottes Wort hab wir klar,
Doch wenig Frucht man sicht.

sagt der ehrliche Hans Sachs. In allen diesen Hinsichten scheint nun eine sogenannte orthodoxe neuere Philologie, welche sich häufig an die Stelle einer ächten Theologie gesetzt hat, zu weit zu gehen, und die reine Quelle des göttlichen Worts durch den Schlamm eitler Metaphysik, und Ueberladung historischgrammatischer Kenntnisse zu trüben. Eben so wenig läßt sich, wenn man sich gegen die buchstäbliche Auslegungsart erklärt, doch das sogenannte Accommodiren und Wegexegesiren in Schutz nehmen, das ein falsches Vernünfteln prosaischer ungläubiger Seelen eingeführt hat. Denn hier ist es nicht der Geist der Religion, welcher die Worte nach einer einfachen Nothwendigkeit auffaßt, sondern das falsche, stolze Selbstklügeln des weltlichen Verstandes, welcher das Wort irgend einem Systeme der Philosophie willkührlich und spielend anpassen will, oder hinwegstreicht, was ihm nicht gefällt. Kurz, versteht man unter buchstäblicher Auslegung, in freylich gewaltsamer Wortbedeutung, eine richtige, vom religiösen Geiste, der sich bald erkennen

läßt, nicht vom Verstande, aufgestellte Erklärung, so würde man auf eine solche allerdings dringen müssen. Eine solche ist aber keinesweges die gewöhnlich dogmatische, und man denke nicht, daß diese schon ganz beseitigt, daß es nicht mehr an der Zeit sey, wider selbige Klage zu führen. Denn sie hebt ihr Haupt wieder von neuem gewaltsam empor, und macht jede Annäherung der verschiedenen Religionsansichten unmöglich. Die Dogmatiker, im schlimmen Sinne, sind einer königisch gesinnten Parthei in Ländern vergleichbar, wo die königliche Macht eine Zeitlang verdrängt war. Diese pflegten gewöhnlich alles zu thun, um das königliche Ansehen verhaßt zu machen, nichts, um es zu retten, und wenn das Volk, in sich gehend, jenes königliche Ansehen zurückrief, wollten diese königisch Gesinnten die Früchte des Triumphs immer allein genießen, ja wollten wohl selbst ein Königthum ohne König, wenn der letztere in ihre heftigen Maßregeln nicht eingieng. Eben so waren es nach überstandenen Gefahren der sogenannten Aufklärungsperiode, die Laien und das Volk, welche in sich giengen, und die Religion in das Gemüth zurückriefen, während jene Zionswächter sich in die Zeit schmiegten oder schwiegen. Jetzt regt sich von neuem manche Parthei orthodoxer Ultratheologen, behauptend, Ihrerseits in gar nichts gefehlt zu haben, den Triumpf allein zu genießen, und will alle die starren Formen ihrer todten Gottesherrschaft, welche

die Gemüther beengte, und von der Religion abwendig machte, wieder aufgestellt haben; ja selbst ohne den Geist Gottes, den Begründer und Erleuchter aller wahren gesetzgebenden Vernunft.

Hinlänglich ist nun schon in dem vorhergehenden auch die Gränzlinie gezogen, die wir hier suchen. Der Friede Gottes ist höher, als alle Menschenvernunft, dies steht geschrieben und wäre wahr, wenn es auch nicht geschrieben stände. Wer dieses läugnen will, ist einem falschen Rationalismus zugethan. Ihm ist die Religion kein Werk des Geistes Gottes, des Geistes der Wahrheit, der Heiligung, des Glaubens, der göttlichen alles verbindenden Liebe, sondern ein künstliches Produkt des menschlichen Vernünftelns aus Begriffen, Schlüssen, willkührlichen Vernunftherleitungen. Allein wiederum steht die Vernunft, welche das Organ der Wahrheit, der Liebe, des Glaubens, des Gewissens ist, höher, als alle schwärmerische Bilder einer mystischen sich verlierenden Einbildungskraft, als alle blos aus Wundermacht willkührlich verkündete Lehre, und diese Vernunft, das einzige Organ der sittlichreligiösen Erkenntniß, sollen die Pforten der Hölle nicht überwältigen. Diese Vernunft ist aber, als Organ, keinesweges in Gegensatze mit der Offenbarung, wie so viele Theologen meynen, sondern sie empfängt die Offenbarung, als göttliche Hülfe und Gnade, und wird durch sie erleuchtet. Diese Vernunft ist nicht

selbstisch, sondern als Gewissen mit der Stimme Gottes gerüstet. Das ist die Ueberzeugung eines wahren Rationalismus, der durch jede Offenbarung bestätigt wird, welche nur eine von Gott ausgehende Erleuchtung der religiösen Vernunft, als Anlage im Menschen, ein Wiederaufrufen und Wiedererwecken des ursprünglichen Bildes Gottes im Menschen, eine Erinnerung an den verlorenen, aber gehabten Himmel seyn kann. Eswas anderes ist demzufolge ein lebendiger Geschichtglaube, der zu gleicher Zeit znr Lehrform emporstrebend ein Bewußtseynslehre oder Religionsphilosophie, innerhalb den Grenzen der geschichtlichen Offenbarung, bildet, weil er die selbstklügelnde, zweifelerregende Vernunft zwar vor seiner Begeisterung schweigen läßt, aber doch den richtigen Vernunftgebrauch als unumgänglich nothwendig anerkennt. — Etwas anders ist ferner ein falscher Rationalismus, ein Vernünfteln, welches sich am deutlichsten mit den Worten Kants, als Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, ausspricht. Ein wahrer religiöser Rationalismus hingegen wäre nur die Voraussetzung eines ursprünglichen, vom Geist Gottes zu weckenden Keims religiöser Begeisterung, wäre nur eine versuchte Vernunftwissenschaft, innerhalb der Grenzen der Offenbarung; und von jeher ist eine solche von christlichen Weltweisen versucht worden. Die ältere Theologie war hierinnen auch weit duldsamer, als die neueste, welche durch

den ganz unlogischen Gegensatz von Supranaturalismus und Rationalismus, letzteren, d. h. den Vernunftgebrauch völlig ausschließen will! Wie sehr ist durch die neuesten Streitigkeiten aller wahrer Gesichtspunkt verrückt worden. Der Supranaturalismus steht logisch dem Naturalismus, keinesweges allem Rationalismus entgegen, welchen er in ächtem Sinne dulden kann und muß! — Ja wir glauben im vorhergehenden bewiesen zu haben, daß die gewöhnliche theologische Dogmatik, wenn sie nicht, wie bisher, eine Mischung ordnungsloser aus der Bibellehre gleichsam spitzfindig sublimirter kirchlicher Metaphysik und eine Zusammenstellung von gewaltsam zerrissnen und gedeuteten Schriftsprüchen seyn will, sich mit einer christlichen Religionsphilosophie allerdings befreunden müsse, welche sie doch nicht ganz entbehren kann. Denn die Schrift spricht ja zum Menschen unter den Formen des menschlichen Bewußtseyns, mithin unter den Formen der Vernunft, nicht etwa einer bloßen Logik, sondern nach allem Grundsatze des Bewußtseyns, und bezieht sich immer auf die Fülle des religiösen Gemüths, als den Boden, worin das Wort Gottes Frucht tragen soll. Sie veranlaßt also allerdings das Streben nach einer biblischen Religionswissenschaft, welche die Bibel nicht giebt. Wenn also die Dogmatik auch nur für den religiösen Verstand eine Erkenntnißlehre werden will, wie sie die Schrift selbst zwar veranlaßt, aber durchaus nicht giebt; so kann sie nichts

anderes, als reine Bibellehre seyn, bezogen auf reine philosophische Zergliederung des religiösen Bewußtseyns; nichts anderes, als eine Betrachtung der einzelnen Schriftlehren, in Beziehung auf die nothwendigen Vernunftformen des religiösen Gemüths, welche die Vernunft darzustellen, als Philosophie auszusprechen sucht. Die Dogmatik befindet sich demnach zugleich, auf dem Boden der Religionsphilosophie, und Religionsmetaphysik, in wiefern diese nicht Verstandesmetaphysik, sondern wahre religiöse Theologie enthält. Keinesweges beruhet diese Dogmatik, als Religionslehre und Theologie, blos auf der Historie oder Grammatik. Denn Historie und Grammatik geben durchaus keine Verstandeserkenntniß, die das Gemüth als Lehre anerkennen könnte. Wenn der redliche Forscher Wolf in seiner Logik, über die Dolmetschung heiliger Schriften, sehr richtig sagt, man müsse mit den Worten heiliger Schrift einen göttlichen Sinn, den Sinn des Geistes Gottes, verbinden, aber dazu gehöre, daß man selber im Gemüth ein Erkenntnißmittel des göttlichen Sinnes besitze; so kann weder Geschichte, noch grammatische Auslegung den wahren Sinn enthüllen. Grammatik und Sprachstudium giebt Worte, Geschichtserzählung, giebt sinnliche Thatsachen. Aber will denn die Dogmatik nicht mehr, als ein biblisch Wörterbuch, mehr als hübschnerische Historie seyn? Gottes Gnade kann die Menschen, mittelst der Sprache, einer äußeren Offenbarung würdigen, doch eben

diese Gnade giebt menschlichem Gemüthe die innern Erkenntnißmittel des wahren, göttlichen Sinnes. Sonst spräche hier ein Gesetzgeber oder Lehrer in einer Sprache, die von seinem Volke, von seinen Schülern durchaus nicht verstanden werden könnte. Wie könnte da Christus den Juden den Vorwurf machen, „meine Rede fänget nicht unter Euch? Warum kennet ihr denn meine Sprache nicht?“ Eine wahre lebendige Erkenntniß ist aber ein freies Anerkennen der Wahrheit, nicht eine bloße, leidende Empfänglichkeit, oder Nachsprechen fremder Lehre. Eine heilige Schrift, als solche ist auch eigentlich kein wissenschaftliches Erkenntnißbuch, wie sie denn als Buchstaben, als Offenbarungsurkunde überhaupt kein vollständiger Akt der Offenbarung, sondern nur immer aufregendes Offenbarungsmittel ist, das zum lebendigen Worte Gottes erst wird, wenn der Geist sich mit dem Buchstaben zu Weckung der Gemüther verbindet. Sie ist demnach weder wissenschaftliche Geschichte, noch Wissenschaft, noch Wissenschaft von göttlichen Dingen. Aber sie soll durch wundervolle, ihr nie zur raubende Wirksamkeit alles religiöse Streben des Menschen erwecken. So lange man von Seiten der Theologie selbst eine so falsche Ansicht von der Schrift nährt, wird man nie die eben so thörigen Meynungen der Bibelfeinde widerlegen können. Alsdann möchten die Bibelfeinde recht haben, daß man dem Volke bessere, zweckmäßigere Lehrbücher in die Hände geben müsse, daß in einem Aristoteles,

Kant, Newton, ja sogar in sogenannten natürlichen Theologien oder Religionsphilosophien eine größere Summe wissenschaftlich erkennbarer Wahrheit sey, als in den Schriften des Geistes, der die Tiefen der Gottheit und das All der Dinge erforscht! Unsere Starkgeister, die, ohne es zu wollen, damit der Hierarchie in die Hände arbeiten, meynen sehr bedächtig erweisen zu können, daß die Bibel kein Volksbuch sey; und verstehn Theologen ein Lehrbuch fürs Volk unter der Bibel, so möchten die Starkgeister alsdann nicht ganz Unrecht haben, so elend übrigens ihre sogenannten Gründe wider die der Aufklärung entgegne Menschlichkeit Gottes im Alten Testamente, und die Unsittlichkeiten alttestamentarischer Personen seyn mögen, weil in einer Religionsgeschichte nicht lauter Tugendexempel aufgestellt werden können, und das neue Testament die alten orientalischen Sitten aus dem reinsten sittlichen Standpunkte richtend umbildet. Allein die Bibel ist weder reines Dogma, noch sittliches Lehrbuch. Sie ist eine lebendige Religionsgeschichte, den Gang der Vorsehung enthüllend, an alle Menschen gerichtet, also auch Volksbuch, von Gott, der seines Wortes Wirkungen auf das Volk wohl gegen menschliche, neunmalkluge Politik verantworten kann, wundervoll zum Offenbarungsmittel bestimmt. Etwas anders also ist Offenbarung, etwas anders wissenschaftliche Erkenntniß. Das Buch der Bücher ist bestimmt durch reine Begeisterung aus ihrem göttlichen Quell, die Offenbarung zu verbreiten, auf allerdings geschicht-

lichem Wege, doch kann es eben so wenig, als es die zu bewirkende Religion des Menschen selbst enthält, eben so wenig auch die zu bewirkende volle Religionserkenntniß enthalten. Wie bescheiden beschämt Paulus, der Apostel, die aufgeblasene Theologie, wenn er all unser Wissen, selbst mit dem Offenbarungsbuche in der Hand, Stückwerk nennt, und das vollkommne Wissen in künftiger Welt nur ahnen läßt. Beides, Religion und Religionserkenntniß, geht im innern Menschen vor, der da lieset und hört. Hier muß der Mensch, als Mensch, freilich mit Hülfe des göttlichen Geistes der Religion selbst, der in ihm erwacht, mitwirken. In der Religion muß das volle Gemüth, von Gottes Geist selbst zur religiösen Liebe emporgehoben werden. In der Religionserkenntniß muß der religiöse Verstand durch Gottes Geist erleuchtet seyn. Kurz, freie Liebe, freie Begeisterung und freie Ankennung der Wahrheit muß sich zur schriftlichen Offenbarung gesellen. Wer die Behauptung, daß die Schrift nur Offenbarungsmittel, nicht vollständige Offenbarung sey, etwa verketzern will, der nenne sich nur keinen Theologen in Luthers Geist, der mag Luther selbst verkezzern. „Die Schrift, sagt Luther, ist nun solches Buch, dazu nicht allein lesen und predigen gehört, sondern auch der rechte Ausleger, nämlich die Offenbarung des heiligen Geistes. Aber zu solcher Offenbarung gehören auch die rechten Schüler, und nicht Klüglinge. — Ob man auch die Schrift hat und hört, sagt Luther

ferner, so gehört dennoch die Offenbarung des heiligen Geistes dazu, der das Licht gebe in solchen Lesen und Hören, daß es verstanden werde, — wiewohl es wahr ist, daß uns der heilige Geist ohne Lesen und Predigen es uns nicht giebt" . . . . Wäre die Bibel selbst die Religion, wäre sie selbst die volle menschlich gewordene Offenbarung, nicht Offenbarungsmittel, wäre sie selbst Christus, und nicht blos die wiederbelebende, wieder erweckende Rede, Lehre von ihm, so wäre es hinlänglich, nur immer in den Worten der Schrift zu lesen, nicht darnach zu thun. Alsdann könnten heilige Urkunden allein, ohne Menschen, für die sie geschrieben worden, auf Erden leben. Alsdann vielleicht wäre es erlaubt, um seltner Bibeln willen, mit wichtigen Lesarten, einen Mord zu begehn, zu rauben und zu stehlen. Alsdann wäre die theologische Literatur die Religion selbst. Aber eine heilige Schriftkunde enthält selbst nicht einmal die vollständige, wissenschaftlich ausgedrückte Religionserkenntniß, sondern ist nur bestimmt, diese in dem Menschen zu wecken. So bekennen die Protestanten, die Bibel sey der ausschließliche und vollkommne Quell positiver Religionserkenntniß, aber sie halten doch die Dogmatik für nöthig, die Religionserkenntniß als Lehre vollkommen auszudrücken. Will nun die Dogmatik wissenschaftliche Religionserkenntniß seyn, so ist sie durchaus nicht, wie sie so gern seyn möchte, ein nachsprechender Ausspruch der Offenbarung, auch nicht eine unnöthige historische Darstellung der

Offenbarungsthatsachen, welche, ohne sie, erzählt sind, auch nicht grammatische Auslegung der Offenbarungsworte. Nein! Die Dogmatik muß hell sehn und, wie ein Adler der Sonne, jeder Philosophie den Blick zukehren. Sie ist, wie der religiöse Verstand, das Schild des Glaubens. Der Glaube beruht auf höherem Schauen, welches dem Verstande wie Blindheit vorkommen mag. Aber dieser Verstand, als Schild des Glaubens, muß kein Auge zudrücken dürfen. Die Dogmatik ist die Anerkennung der Offenbarungswahrheiten, von Seiten des religiösen Verstandes im Menschen, in der antwortenden Menschenseele. Sie verknüpft Offenbarungsaussprüche mit den im menschlichen Gemüthe vorhandenen, wissenschaftlich zu entwickelnden Erkenntnißmitteln, mit den Wahrheiten des Gewissens, die man zum Grunde legen kann und muß, ohne deshalb den Spott- und Sektennahmen eines Gewißners zu verdienen. Sie bringt die als göttlich geglaubten Aussprüche in Verhältniß zu allen philosophisch erkennbaren, nothwendigen Formen des menschlichen Bewußtseyns, unter welchen Formen das Wort der Offenbarung ja gesprochen ward, und so lange Menschen Menschen sind, gesprochen werden mußte. Die Dogmatik ist demnach keinesweges ganz gleichbedeutend mit Religionsphilosophie oder Philosophie überhaupt, obgleich dieses manche sogenannte aufgeklärte Theologen meynten. Sie ist aber auch nicht blos theologisch-willkührliche Darstellung der Schriftlehre, ein zergliedertes Geripp, wie solches

Buchstäbler des Worts zu fertigen pflegen, welche doch, wie Luther in seiner ihm eigenen Sprache einmal sagt, viel Schrift, ripsraps zusammenwerfen, es reime sich, oder nicht. Wo in aller Welt aber ist in den heiligen Büchern die Erlaubniß gegeben, ein solches abgeschmacktes Geripp der buchstäblichen Bibellehre aufzustellen, wie es unsre theologischen Buchstäbler für das höchste der theologischen Erkenntniß zuweilen hielten? Kurz die Dogmatik ist beides: Schrift auf Religionsphilosophie oder Bewußtseynslehre, welche die religiösen ursprünglichen Anlagen des Gewissens im Menschen wissenschaftlich entwickelt, bezogen, in wahrer Theologie. In einer wahren Theologie künftiger Zeiten wird die Dogmatik Betrachtung der Offenbarungswahrheit, im Verhältniß zum religiösen Verstande und zur religiösen Bewußtseynslehre werden. Wie eines Theils nie der Schrift, kann sie andern Theils auch nie der Philosophie entbehren. Unter dieser Philosophie, welche der Dogmatik unentbehrlich ist, darf auch nicht etwa blos ein formaler Vernunftgebrauch verstanden werden, wenn man das Wort formal hier im Sinne einer bloß wissenschaftlichen Logik und Methodenlehre nimmt. Auch würde eine solche Beschränkung den Freunden der Orthodoxie nicht einmal viel helfen. Denn selbst die philosophische Logik, wie sie sich gewöhnlich als formelle Wahrheitslehre brüstet, hat ja immer in Streite mit der Methaphysik des

Glaubens gelegen, wenn diese z. B. in christlichem Sinne von einer Dreieinigkeit spricht — Nein, auch eines materialen Vernunftgebrauchs bedürfen die Dogmatiker, zwar nicht in dem Sinne, als wenn die Vernunft in Glaubenssachen für einzige ausschließliche Quelle der Ueberzeugung zu halten sey, aber doch in dem Sinne, daß es der Vernunft allerdings zustehe, die allgemeinen materiellen Formen des religiösen Bewußtseyns anzugeben, unter welchen jede Religionswahrheit aus der Quelle der Offenbarung, so lange erscheinen muß, als der Mensch, nicht andere Gemüthskräfte, diesen und nicht andern Verstand hat. Aber freilich philosophische Metaphysik, oder Naturphilosophie, oder Philosophie, welche mehr als eine Bewußtseynslehre seyn will, darf sich in die Dogmatik nicht mischen. Niemals also wird die wahre Dogmatik auch falchem Rationalismus im Religionsgebiete ihre Thür öffnen, einem solchen Vernünfteln mit Schlüssen oder speculativen Vernunftanschauungen, welches die Offenbarung in die Grenzen der bloßen, in Menschen willkührlich selbstthätigen, Vernunft einschließt; welches die sich herablassende Gnade Gottes, als die wahre Offenbarungsquelle, als die himmlische Thatsache auf Erden, für unnöthig zur Erkenntniß erklärt; welches heilige gottbegeisterte Schriftsteller, in wie fern diese nicht bloße Meynungen vortragen, aus Machtvollkommenheit eigner selbstischer speculativ erkennender, nicht gewissenhafter Vernunft meistern, eines

andern belehren, ja auch nur in Hauptsachen ergänzen will.

48.

Wie die Religion innerhalb des Naturkreises, und der todte Geschichtsglaube innerhalb sittlicher Thatsachen der Geschichte, alles auf die Idee einer allmächtigen Gottheit gründen, und die äußeren Sinne, als die ausschließliche Erkenntnißquelle anzunehmen scheinen, weßwegen sie sich am leichtesten auch mit einer aristotelisch-Lockischen Erfahrungsphilosophie verbinden, welche die Menschenseele zu einem ursprünglich ganz leeren Wesen erniedriget: so giebt es nun auch ein andres Abschweifen von der Wahrheit zum äußersten Gegensatz, in falschem Vernunftgebrauche, in einer sogenannten Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Nach diesem Systeme soll Alles was positiv oder als Wahrheit den Menschen bestimmt, ursprünglich im Menschen liegen. Das Menschen-Ich ist Alles selbst und gar. Sein Denken ist eine einsame Selbstthätigkeit, vermöge dessen es sich selbst und alle Dinge setzt und wiedersetzt, und in der Zeit wiederholt. Dieses denkende Wesen, welches der Supranaturalist nur für eine Empfänglichkeit in Ansehung der Einwirkungen eines höhern Geistes hält, ist hier bei dem Rationalisten selbstständig, absolut, oder pythagorisch, spinozinisch und naturphi-

losophisch erkennend, und bedarf eigentlich, sich mit der Vernunft zur Gottheit aufschwingend, durchaus weder äußerer, sinnlicher Veranlassung und Erregungsmittel, noch einer Offenbarung der sich herablassenden, von ihm getrennten Gottheit, als einer himmlisch-irdischen Thatsache in der Zeit. Ja der Mensch mit seiner besonders ihm eigenthümlichen Vernunft, die, als solche, doch nur Organ der göttlichen Wahrheit ist, vergöttert, vergötzt, wird hier wohl selbst sein eigner Gesetzgeber, sein eigner Gott, seine eigne Offenbarungsquelle genannt, dessen Beruf, frei zu schaffen und zu handeln, sey, nach Gesetzen, die er sich selbst gebe. Solche irrige Vernunftreligion gehet nun umgekehrt von einer mißverstandenen Ichlehre oder Idealphilosophie aus, welcher das Ich, als Erkennen und Wollen, unbedingt alles in allem ist. Diese Idealphilosophie, welche das ganze Wesen des Seyns aus dem Innern des Menschengeistes herausspinnt, ist von Cartesius an bis zu der bescheidenern Leibnitzischen Theorie angeborner Vernunftanlagen, und von dieser wiederum bis zum doppelseitigen Kant und anmaßend einseitigen Fichte immer Einen festen Gang gegangen, und hat bei manchen Abentheuerlichkeiten doch das Gute, wenigstens die Form des Geistigen, die Ichheit, die Form, unter welcher der persönliche Gott der heiligen Schrift selbst spricht, in deren Würde, gegen die gleichmächtige materialistische Erfahrungs- und Sinnenphilosophie behauptet zu haben. Die bloße Vernunftform der Ichheit, die der Mensch allerdings

mit dem höchsten Wesen theilt, die aber an sich leer wäre, wenn sie nicht an sinnlichen und innern Erfahrungen einen Inhalt bekäme, wird hier nun aber häufig zu einem unbedingt nothwendigen, eigenmächtig selbstthätigen Wesen erhoben; aus der Beschaffenheit dieses Ichs und der dadurch erkannten Welt wird mit einem Mißverstande, zu dem Cartesius, besser meinend, als sich aussprechend, die Veranlassung gab, das Daseyn Gottes, bald auf übersinnlichem, betrachtendem, bald auf sittlichem Erkenntnißwege, alle Religionswahrheit, ja wohl selbst eine sogenannte Offenbarung hergeleitet. Sonach giebt es bald einen metaphysichen, bald einen moralischen, bald einen mystischen Rationalismus, göttliche Hülfe verschmähend. Der erste befriedigt sich auf mittelbarem Verstandeswege mit Schlüssen, aus der allgemeinen philosophischen Dingenlehre, oder Wissenslehre, aus der philosophischen Welt- und Naturlehre genommen. Der andere, befriedigt sich ebenfalls mit mittelbaren Verstandesherleitungen und Schlüssen, die aber auf unsere sittliche Gemüthsanlagen gegründet, und entweder als streng beweisend, oder als Postulate, Voraussetzungen aufgestellt werden. Der dritte rühmt sich zwar unmittelbarer Anschauungen, absolut intellectueller Erkenntnisse von göttlichen Dingen, aber ohne Veranlassung einer sich herablassenden Gottheit, blos durch den Aufschwung willkührlicher neuplatonischen, pythagorischen Speculation, welche die Einheit des unbedingten Wesens erfaßt mehr mit dem Geiste

als mit dem wollenden und gläubigen Gemüth. Kant fand die unbedingte Nothwendigkeit in einem sich selbst gesetzgebenden (autonomischen) Willen, und der dadurch, als Thatsache, sich ergebenden Freiheit. Und die Idee eines höchsten Gutes, als einer vorausgesetzten, austheilenden Gerechtigkeit der Glücksgüter, mußte ihm Vermittlung des Gottbegriffes werden, um eines Sittengesetzes willen. Ja er zog hieraus mehrere Wahrheiten, von dem Kampfe des Guten und Bösen, von dem Siege des Guten, u. s. w., welche man sonst gewohnt war, nur aus einer Offenbarung zu schöpfen. Andere, die aus seiner Schule hervorgingen, setzten jene Freiheit, oder die Ichheit selbst an die Spitze, so daß ihnen, nach einem vollkommenen Idealismus, alles Aeußere, sogenannte Objective oder Reale, fast völlig entschwand. So mußte ihnen denn eigentlich Gottheit und Religion selbst entschwinden, wenn sie nicht, minder folgerecht, wie z. B. Fichte, ein seliges Leben der sich selbst liebenden Freiheit, gleichsam eine höchste Verklärung der reinen Menschennatur, wieder angenommen, und so die Religion scheinbar zurückgerufen hätten. So ward es ferner dem sich immer mehr ausbildenden Vernünfteln leicht, im Vernunftsysteme auch einem gewissen religiösen Gefühle sein Recht anzuweisen. Man begnügte sich nicht mehr mit jener bloßen Voraussetzung (Postulate) oder Forderung des sittlichen Verstandes, daß ein Gott sey, welches Kant seinen Glauben nannte, sondern die Vernunft sollte ihr Wesen nun selbst im Gefühl von etwas Höherem finden. Sie sollte nicht blos

nach Begriffen schließen, und so zum Unendlichen, speculirend oder praktisch, emporsteigen. Sie sollte es lernen, selbst an die Wirklichkeit der Sinnenwelt, an ihre eigne Natur, an einen unbekannten Ort des über alles Wissen erhabenen Wahren zu glauben. Sie sollte, als Vernunft, nur ein menschliches Organ seyn, das ursprüngliche Wesen der höchsten Wahrheit, nämlich die Gottheit, aber willkührlich, durch bloßen Erkenntnißtrieb, ohne Hülfe eines sich offenbarenden Gottes, zu vernehmen. In dieser Hinsicht verlor die Gottheit selbst das ihr sonst gewöhnliche Prädicat der höchsten Vernunft, als ob selbige den Grund ihrer Natur nicht selbst vernehmen könnte. Kurz, das ganze Vernunftsystem ward auf einen ursprünglichen Glauben gegründet, weswegen Gegner dieser Ansicht sie eine Gefühlsphilosophie zu nennen pflegen. Das höchste Wesen, von dem eine freye, ursprüngliche Schöpferthätigkeit allerdings vorausgesetzt wird, erscheint jedoch, innerhalb der Umkreise dieser Gefühlsphilosophie, mehr als Gegenstand der religiösen Gefühle, minder aber als deren Urheber und belebende Fülle. Diesen und ähnlichen Ansichten folgend, glaubt innere Betrachtung und Wahrnehmung jede Religionswahrheit aus dem Gemüthszustande des Menschen entwickeln zu können. Das innere religiöse Gefühl, die innere anschauliche Erkenntniß, zeigte nun dem betrachtenden Blicke des Philosophen ganz, wie der Mensch sey, aufstrebend zu dem Unendlichen, und doch zur Endlichkeit herabgesunken, mit der selbst-

süchtigen Liebe zum Endlichen, wie mit einer Erbsünde, behaftet, sich sehnend nach einer Versöhnung mit dem Ewigen, und diese Versöhnung in einem gläubigen Religionsgefühle wohl auch vollbringend, so daß dieses gläubige Religionsgefühl als die wahre Mitte des innern Lebens gepriesen ward. In sofern, nach diesen und ähnlichen philosophischen Ansichten, alle inneren Thatsachen, wofür der Mensch sonst eine äußere Offenbarung, eine Hülfe des sich zur Endlichkeit herablassenden Gottes, auf geschichtlichem Wege, als Quelle, dankbar verehrte; sich ganz unabhängig von den Begebenheiten der Sinnenwelt entwickeln lassen, so wurde nun, seit Kant, die Offenbarung allerdings gänzlich in das Gebiet einer ursprünglichen Vernunftwahrnehmung auf gewöhnlich wissenschaftlichem Wege eingeschlossen. Alles, was der Mensch bisher positive Religion nannte, war nach niedern oder höhern Stufen ein schwaches Abbild von der ursprünglichen Vernunftreligion, die man nun wohl auch Offenbarung des göttlichen Princips der Dinge nannte. Man bedurfte sonach auch keines Zusammenhanges der Weltgeschichte, nur Entwickelung der Religionswahrheiten. Die Vernunft war nicht nur eine religiöse Anlage in Menschen, wie der wahre Rationalist behauptet — nein! nach der Ansicht falscher Rationalisten, war auch die Entwickelung der Vernunft selbstständig möglich, ohne äußere geschichtliche Verrnlassung. Der Mensch fand Gutes und Böses, als Vernunftthat=

sache, in sich, konnte, was freilich wider alle Erfahrung läuft, an den Huronenseen eben so gut, wie in einer üppigen Hauptstadt Europens, diese Thatsachen auf dem Wege der Vernunftbetrachtung entwickeln. Der Indianer von Louisiana, der alle Menschen seines Stammes in Sonnen, oder Adliche, und in Stinkende, oder bürgerliche, theilt, welche letztere nur Beifall heulen dürfen zu den Reden der ersteren, und selbst dadurch adlich werden, daß sie ihr eignes Kind von der Brust der Mutter reissen und einer gestorbenen adlichen Sonne zum Opfer abwürgen — dieser Indianer soll ohne Einfluß der Europäer von sich selbst eine eben so reine Sitten- und Erlösungslehre finden können, als die christliche ist. — Nach Kant blieb der Mensch hier nun freilich im Gefühle des eingewurzelten Bösen verloren, und konnte den Sieg des Guten, ohne Versöhnung, vielleicht erst am Ende aller Dinge erwarten. Die spätere Wiedereinführung der von neuem geltend gewordenen Glaubensgefühle durch die Jacobi'sche Philosophie erleichterte nun auch die Vernunftherleitung (Deduction) der dem Menschen unentbehrlichen religiösen Idee einer Versöhnung oder Erlösung aus den Banden seiner eigenwilligen Natur, und von den Strafen wegen des innerlich vollbrachten Bösen. Bei einer solchen Vernunft-Deduction wäre aber, nach mancher sogenannter Rationalisten, Ansicht die Erlösung an keine Periode der Weltgeschichte gebunden, so wenig als die Menschenwerdung des Göttlichen in der Zeit, die eben hierzu doch nö-

thig seyn möchte, um den Sieg des Guten über das Böse für den Glauben vollkommen in der Wirklichkeit darzustellen. Hier scheint denn nun die Grenze, wo sich ein falscher, vernünftelnder Rationalismus, eine Offenbarung innerhalb der Vernunft, von jedem wahren Vernuftgebrauche, (Rationalismus) oder einer ächten Religionsphilosophie scheidet, welche letztere nur innerhalb der Kreise einer geschichtlichen Offenbarung, ihre von Gott erleuchteten Vernunftansichten entwickelt, und von jeher statt gefunden hat. Letztere wird nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die in Gottes vorausgesetzten Eigenschaften gegründete Nothwendigkeit darthun, daß eine weltregierende Gottheit alle religiöse Ideen auch mittelst der Weltgeschichte für den Glauben auf ein außerordentlich belebende Weise kund thun müsse. Ja sie wird selbst zur Erweckung des so leicht entschlummernden oder sich verhärteten Gewissens, das ein Shakespearischer Richard für eine Memme erklärt, während es der leichtsinnige Weltling vertändelt; Veranlassungen in der Weltgeschichte für unentbehrlich halten, um die allen Menschen gegebene Gewissensreligion in innerer Thätigkeit zu erhalten. Hiernächst wird sie nur bei Voraussetzung geschichtlicher Quellen der Offenbarung, zeigen, daß die Offenbarungswahrheiten auch einen innern Vernunftzusammenhang haben, daß die Perioden einer religiösen Weltgeschichte zugleich die Perioden des sich entwickelnden, vernünftigen Gemüths sind. Eine ächte Religions-

philosophie wird demnach die Urkunden der Religionsgeschichte, welche wahre religiöse Begeisterung erregen, keinesweges unter ihren Ansichten vermuthen, wird selbige nicht als gleichgültig, nicht als bloße Erziehungsmittel für eine schwächere Menge, wie so manche sogenannte Kritik der Offenbarung, im Fichtischen Sinne, meynte, behandeln. Sie wird nicht, wie eben diese Kritik der Offenbarung, die Offenbarung, (welche die ganze Weltgeschichte begleiten muß, um den Glauben an einen persönlich wirksamen Gott lebendig werden zu lassen), nur für irgend eine einzelne Sinnenerscheinung ausgeben, durch welche sich Gott als moralischer Gesetzgeber ankündige. Nein! Eine ächte Religionsphilosophie wird zugeben, daß das gesammte Menschengeschlecht auf dem Wege göttlicher Begeisterung am sichersten, schnellsten und wirksamsten habe erleuchtet werden müssen, daß das gesammte Menschengeschlecht diesem Wege die wichtigsten Wahrheiten zu danken habe. Sie wird keinesweges die Weltgeschichte ihrer Göttlichkeit, ihrer Erhabenheit entkleiden, wird nicht wähnen, daß Gott den Menschen in Absicht auf die wesentlichsten Wahrheiten dem Zufalle überlassen habe. Sie wird nicht, wie die aufgeklärte Vernunft, alle ihre Brillen aufsetzen, um die Summa der Weltbegebenheiten in eine große Lüge zu verwandeln, wo aller Glaube am ächte Begeisterung, aller Glaube an die Menschheit schwinden muß. Sie wird nicht die

Stifter der Religionen ohne Ausnahme für politische oder höchstens fromme Betrüger erklären, nicht meynen, daß Moses seine im ganzen Weltenschicksal gegründete prophetische Sendung, und Paulus das Christenthum, um die jüdische Größe aus den Trümmern zu retten, nur erlogen habe, daß Moses nur ein pantheistischer Naturphilosoph, und der Sohn Gottes nur ein Schwärmer ohne den Geist Gottes gewesen sey. Kurz, daß keine Treue, und kein Glaube unter Menschen sey, die Gott dienen, daß der Wahrheit Gott selbst die Menschen mit falschen Religionen täusche. Eine ächte Religionsphilosophie wird vielmehr denjenigen Urkunden religiöser Weltgeschichte huldigen, die sie zur Befriedigung des religiösen Gemüths vollkommen zweckmäßig, die sie als Offenbarungsmittel für den Einzelnen wahrhaft begeisternd findet. Sie wird sich nicht als Auslegerin dieser Urkunden aufdringen, welche gewaltsam und willkührlich hinaus oder hinein vernünftelt, was der Geist Gottes und die Religion nicht eingiebt. Doch wird sie, was späteres Nachdenken auf dem Wege der Bewußtseynslehre und der menschlichen Selbstbetrachtung, wissenschaftlich, als höchste Form des religiösen Gemüths fand, den Auslegern positiver Religionsurkunden allerdings darbieten, wenn diese, als ächte Dogmatiker, die Religioslehren in wissenschaftliche Zusammenhang bringen wollen, wie solchen die eigentlichen Aussprüche, die Orakel der Gottheit, aus wohl zu ahnenden Gründen, nicht geben. Ganz anders verfährt der falsche Rationalismus. Eben so

wenig folgerecht, als die Naturreligion, streicht er den persönlich wirksamen Gott, und seine ihn verherrlichende Offenbarung, für ihn eine untergeordnete Erscheinung), aus der Menschengeschichte, da doch der religiöse Glaube, wie man aus dessen ursprünglicher Betrachtung schon einsehen kann, unumgänglich einer solchen höheren Leitung bedarf. Denn welche göttliche Weltregierung, welche geglaubte Vorsehung, würde den Menschen über sein Religionsverhältniß, über seine höchste Bestimmung, ohne Auskunft durch Hülfe gewisser Hauptbegebenheiten, lassen? Aber unsere Rationalisten bedürfen keiner solchen Auskunft, keiner Weltgeschichte. Alles das soll Ihnen die Vernunft von vorn oder a priori lehren, und mit welchen unbündigen Schlüssen! So beweist z. B. auch Reimarus aus der Vernunft, wie er meynt durch eine vollständige Induction, oder Angabe aller Fälle, daß das Menschengeschlecht auf Erden einmal angefangen habe, meynt dies eben so vollständig zu beweisen, als man die Radien des Zirkels alle gleich setzt, ohne sie alle zu ziehn. „Alle die vor uns gelebt haben, heißt es da, sind todt. Was todt ist hat einen Anfang, mithin haben alle die vor uns gelebt haben, einen Anfang.“ Wie unlogisch wird hier nicht geschlossen, von dem was für Einzelne gilt, daß es fürs Ganze gelten müsse! Wir geben dies für alle einzelne bisher bekannte Menschen zu. Aber nicht vom Menschengeschlecht. Das ist noch nicht gestorben, also kann es auch keinen Anfang haben. Die Summe der einzelnen Radien ist der Zirkel. Aber nicht

so der einzelnen Menschen Summe vor uns selbst mit dem ewigen Juden, die Menschheit! .... Nach verschwundener religiöser Weltgeschichte bleibt unhaltbares Vernunftgeschwätz und nur ein allgemeiner, todter Begriff unter dem Namen Geschichte der Menschheit übrig, ein negatives, philosophisches Gemisch unter einander aufgestellter Menschensitten und Menschenmeynung, wo das Göttliche nie zum Leben kommt, eine Sammlung von Curiositäten und Antiquitäten der Menschheit, ein Götter- und Götzenkabinet, von Labans Hausbildern, Phöniziens die Schiffe schützenden, Pataikern und Aegyptens Nilthieren an bis zu dem in des Kaisers Alexander Severus Hauskapelle verehrten Christus, — in Summa Religionengeschichte genannt, statt einer lebendig mit Gottes Hand in die Menschengeschichte eingreifenden Religion. Stolz auf ihr selbstgeschaffenes Religionssystem, hält die falsche Vernunftreligion ferner dafür, daß alle positive Religionsurkunden, weil sie sich an Zeitvorstellungen der Menschen nothwendig anschließen müssen, tief unter ihrem Ideale seyen. Daher die Gleichgültigkeit gegen die historischen Religionssysteme, die nur für mißverstandne philosophische gehalten werden, eben so gerade, wie die Naturreligion selbige für verderbte Natursysteme hält. Daher hält der falsche Rationalismus die Religion, welche die heiligen, die begeisterten Schriften lehren, für perfectibel, im sonderbaren, thörigen Wahne

die Bibellehre reinigend, Christum und die Apostel, die den Himmel offen sahen, mit seinem gesunden Menschenverstande, der einige Jahrhunderte älter ist, mit seiner individuellen Vernunft, ohne den Geist Gottes, meistern zu dürfen, und verwechselt die allerdings früher auch hier behauptete mögliche Vervollkommnung des theologischen oder religiösen Lehrbegrifs, die Perfectibilität der Dogmatik, mit einer geträumten zu verbessernden Offenbarung selbst. Gegen solche Verbesserer der Offenbarung aus der wissenschaftlichen und individuellen Vernunft ohne Gottes Geist gilt allerdings das naive Bild, das Claudius aufstellt. — „Die Religion aus der Vernunft verbessern, kommt mir vor, als wenn ich die Sonne nach meiner alten hölzernen Hausuhr stellen wollte“ ... Unser Wissen ist Stückwerk, sagt zwar selbst Paulus der Apostel, das Vollkommne liegt jenseits. Aber im Glauben schaut man Gott, und dieser volle Glaube, den das Christenthum gewähren kann, ist wenigstens durch keine zergliedernde Philosophie mit der besten Logik an der Spitze, ja auch nicht durch neuplatonische Gottesanschauungen zu verbessern. In sofern dem Rationalisten jede positive Form gleich gilt, ist ihm eine Indische Menschwerdung des Unendlichen im Naturleben gerade eben so viel, als die Geburt des christlichen Gottes der Liebe. Ein Wischnu, ein Krischna, lebend wie ein Sultan des Orients in seinem Harem, ein Sommonocodom

der Talapoinen ist ihm ein Christus, und Christus ist ihm wiederum ein Confuz oder Sokrates, ob letzterem auch sein Genius nur Unkluges verbot, nie aber gebot, die Menschen von allen ihren Fesseln zu erlösen. — Eine Indische Trimurti, nichts anders als eine Elementenlehre, ist ihm gleich einer christlichen Dreieinigkeit — und wenn Plato von der Menschenseele sagt, sie sey an ein Ungeheuer, nämlich den Körper, gefesselt, so hat Plato eben so gut, als ein Christ, von der Erbsünde gewußt, obwohl das Christenthum weit anderes vom Körper lehrt, als gnostische Schwärmereien. Mit dieser Gleichgültigkeit legt die ausschließliche Vernunftreligion auch die heiligen Urkunden aus, und zwingt selbige zu den einseitigen Ansichten ihres philosophischen Systems; will sie nicht etwa nur wissenschaftliche Methode, sondern sogar göttlichen Inhalt lehren, ohne Hülfe göttlicher Begeisterung. Mag aber dieser Rationalismus noch so viel von lebendigen Anschauungen, höchstens im Sinne der Neuplatoniker, sprechen; seine Ansicht ist für die Religion doch eben so todt, als die des todten Geschichtsglaubens. Letzterer bleibt bei der geschehenen Sinnenthat stehen, die Vernunftreligion hingegen, bei ihrer Erkenntniß aus todten Begriffen oder auch bei sogenannten Ideen einer durch willkührliche Speculation versuchten intellectuellen Anschauung des ewigen unbedingten Urwesens, welche sich zu dem Range einer von Gott in Demuth empfangenen Offenba-

rung erheben will; welche schon in den alten pythagorischen Träumen von der Monas, in den neuplatonischen Schwärmereien statt fand, aber nie ein wahres religiöses Leben gewähren kann. Darum kann man diese beiden Partheyen in so fern allerdings religiöse Materialisten und Idealisten nennen, wie Jacobi, der in seinem Buche von den göttlichen Dingen beide einander gegenüber stellt. Beide, sagt er sehr richtig, theilen sich in die Schalen, welche die Perle des Christenthums enthalten. Nur scheint Jacobi den Charakter des todten Geschichtsglaubens nicht scharf genug bestimmt zu haben, um einen so lebendigen Christen, als sich der wackere Wandsbecker nebst mehreren andern in seinen einfachen Aeußerungen zeigt, von jenem historischen Tode gehörig unterscheiden zu können, und anderntheils läßt er den Idealisten wiederum oft so sprechen, daß man den Verfasser des Buchs von den göttlichen Dingen nicht immer von den idealistischen Aeußerungen hinlänglich zu trennen vermag. Gleichwohl bleibt es hier der Hauptpunkt, klar, fest und unumwunden auszusprechen, wodurch ein lebendiger Glaube sich sowohl vom Tode des Geschichtsbuchstabens, als von dem Tode der willkührlichen, selbstgeschaffenen, philosophischen Idee oder des kahlen Begriffes unterscheide. Soll, um in Jacobi's Metapher zu bleiben, der wahre Christ die Perle des lebendigen Glaubens, und nicht die Muschelschalen am Herzen tragen, so würde er dem Bekenner einer falschen Vernunftreligion, in so fern sich dieser wohl auch einen

Christen, aber ohne Christus, und nicht auf geschichtlichem Standpunkte, nennt, solchen Namen aus folgenden Gründen verweigern müssen:

„Wenn ich mich Christ nenne, würde er sagen, so zeigt schon diese, auf besondere Thatsachen einer Religionsgeschichte sich beziehende, Benennungsart an, daß ich an eine mit dem Himmels-Geschenk der Sprache uns gewordene Offenbarung, an ein schöpferisches Wort Gottes glaube, welches alle Jahrtausende hindurch zugleich mit der Sprache fortströmend, die Menschheit zur Religionserkenntniß aufruft, und die Weltgeschichte zu einer Religionsgeschichte gemacht hat. Diese Benennung, die ich durch die Taufe erhielt, und nach eigner Ueberzeugung fortführe, zeigt an, daß ich mich durch eine, von mir, dem gegenwärtigen, sinnlich erkennbaren Individuum unterschiedene Persönlichkeit, die einst wirklich in der Menschengeschichte, als Mensch aufgetreten ist, zu meinen Religionsansichten bestimmt, und von dem Geiste jener Persönlichkeit im Namen Gottes wahrhaft ergriffen fühle. Dieser Christus, von dem ich den Namen führe, in dessen Namen ich getauft bin, dem ich anhänge, wie eine Rebe dem Weinstocke, sagte zu seinen Schülern: „Ihr habt mich nicht gesetzt, sondern ich habe Euch gesetzt, daß ihr Früchte bringet." So gestehe denn auch ich, als sein späterer Schüler, daß ich keineswegs, wie ein Fichtischer Rationalist und Wissenslehrer, mit meinem denkenden Ich diesen Christus und die Gottheit, in deren Nahmen die-

ser Christus zu der Menschheit spricht, bestimme, sondern daß dieser Christus, als das zum Menschen gewordene Wort Gottes und der Wahrheit, mich bestimmt hat zu dem Glauben an Gott und an eine mit Gott erfüllbare Menschheit. — Ich meyne, als Christ, ferner verlangen zu können, daß man mich wegen meiner Benennung nicht zu den Anhängern irgend einer philosophischen Sekte rechne, wie man wohl neuerdings aufgeklärter Weise, und zu Folge heidnischer Bücher, gethan hat; indem man mich einen Christianer nannte. Ich bin nicht eines Sektenlehrers Schüler, denn ein solcher hat und behält seinen eignen Kopf und Verstand, mit welchem er die ihm vorgetragene Verstandes-Lehre nur als eine Ansicht der Wahrheit und als System des Wissens prüfen darf und soll. Ein Sektenanhänger, wenn er seinem Meister auch wie einem Pythagoras, nachbetet, bleibt doch immer ein zweiter Mensch von dem Meister dadurch unterschieden, daß letzterer die Grundsätze vorbetet, die ersterer den Grundsatz hat, nachzubeten. Ich nenne mich gar nicht nach einem menschlich genannten Lehrer. Selbst nach dem mir so freundlich in der Menschengeschichte erschallenden Nahmen Jesu sich zu nennen, muß ich Jesuiten überlassen, welche das Christenthum wieder zur priesterlichen, gelehrten auch wohl politischen Sekte machen. Ich prüfe mit meinem christlichen Geiste, wie Luther sagt, selbst Jesum, und höre ihn nicht, wollte Er in Herrlichkeit kommen, es sey denn daß ich ihn zuvor recht gekreuzigt gesehn.“ Ich habe also meinen Nah-

men nicht von einem blos menschlichen Lehrer, in sofern er Mensch war. Denn alles menschliche Ich litt die Strafe am Kreuz! Ich habe meinen wunderbaren Namen von einem Gesalbten Gottes, und fühle mich Eins mit ihm, gesalbt mit der Kraft Gottinnewerdender, heiligender und liebender Begeisterung durch Ihn. Ich bekenne, daß dieser Gott-Mensch, welchen ich den wahrhaft Gesalbten nenne, mir also die Gottheit nicht gelehret, nicht eine besondere Wahrheitsansicht mitgetheilt, sondern daß er mir den Vater im Geist und in der Wahrheit äußerlich und innerlich gezeigt, mir die Gottheit in Verbindung mit der Menschheit und mit mir, wirklich offenbart habe, aber auch noch fortwährend offenbare. Denn er allein, als er sich opferte aus Liebe zur Welt, wußte es, was die Menschheit bedarf, was auch ich als Mensch bedarf, und gab es mir, so wie allen Mühseligen und Beladenen, Jahrtausende vorher, ehe ich geboren ward . . . Er allein gab mir einen lebendigen Glauben an Eine von Gott durchdrungene, mit Gott versöhnbare Welt, an eine nicht blos unheilige Weltgeschichte, an einen herrlichen Zusammenhang der menschlichen Dinge mit Ewigkeit und Himmel. In einer Menschheit, die so oft den Glauben an sich selbst und an eine gute Weltregierung verliert, weiß Er, nur Er, der wahre Prometheus, die heilige Flamme wieder zu wecken. Glauben weckt Glauben. Liebe weckt Liebe. Mein einzelnes, natürliches Wesen ist ein dem Himmel abgestorbenes, ein nur weltlich lebendiges, aber geistig

todtes Wesen in den Schranken der Unwissenheit, des Zweifels, der Selbstsucht. Wie kann sich solches von dem wahren Wesen der Gottheit vollkommen belehren, auch nur belehren lassen? Wie kann solches andere Götter haben, denn Abgötter? Wie vermag ein solches frei zu seyn, sich und andere frei zu lieben und ungemessen, sich zu erlösen von seinen Banden, sich selbst aus seinem Schlamme zu ziehen, ja nur seine Knechtschaft, seine Bande zu fühlen? Mein Christus also ist diejenige, von meiner natürlichen heidnischen Ichheit getrennte Persönlichkeit, welche mich an das Göttliche erinnernd, das in mir durch einen gemeinschaftlichen Fall der Menschheit abstarb, dieses und mit ihm die Sehnsucht nach Erlösung in mir erweckt, mich frey macht durch Wahrheit und Liebe; der Gott, der kommt in mir zu wohnen, der durch den Versöhnungstod der Liebe von mir die Naturstrafe der Selbstsucht und die Erbsünde des stolzen Zweifels hinwegnahm. Mir ist demnach mein Christus diejenige wirklich Einzige Persönlichkeit, welche durch ihren Glauben und nach meinem Glauben, Welt und Schicksal, Tod und Hölle wahrhaft überwunden, eine höhere Schöpferkraft, als die sogenannte Natur dargestellt hat. Er hat den Himmel wahrhaft an die Erde, die von Gott getrennte Menschheit, durch sein schuldloses Blut gereinigt, wieder an die Gottheit geknüpft. Mir ist es Thatsache, daß eben dieser Christus jener früher den Völkern der Erde geweissagte Helfer, der Mittelpunkt der Weltgeschichte, das Mensch gewordene schöpferische

Wort der Wahrheit sey, ohne das wir alle, wie verirrte Schafe, jedes auf seinen Weg sehen würden. Er brachte übrigens keinen Katechismus, keine Dogmatik, keine wissenschaftliche Lehre auf die Erde: er brachte sich selbst, die verkündete That, die Fülle der begeisternden, beseligenden Gnade, eine reine in Gott wieder aufgenommene Menschheit, an die ich nun glauben kann, daß sie auch in mir wohnen könne, ohne die es nicht der Mühe werth wäre zu leben und menschlich zu wirken. Eben weil diese reine Menschheit, das verlorene wiedergefundene Bild Gottes, in Selbstverläugnung bestehet, und ich meine alte Natur, als Selbstsucht und Selbstklügeln, verderbt finde, soll ich, auf einem übernatürlichen Wege, mir die fremde Natur aneignen durch eine Offenbarung, in welcher sich meine geistig geweckte Sehnsucht, mein gläubiger Entschluß und ein göttlicher Geist, der auf mich kommt, begegnen. Wenn auch der Gott-Mensch, in sofern er allein Gotte lebte und starb, gegen Gott aufhörte, ein Individuum, ein menschliches Ich zu seyn, so soll er doch gegen mich ein historisch bestimmtes Individuum seyn, und bleiben, weil ich wiederum kein eigenes, kein anderes Individuum haben soll, als Ihn, die Substanz der reinen, mit Gott verbundenen Menschheit. Allein allerdings macht erst der in mir erwachte Glaube, die in mir als Werk nothwendiger Begeisterung, sich offenbarende Ur-Vorstellung von der reinen Menschheit, daß ich jene anfangs mir fremde Persönlichkeit Christi für

diejenige halte, welche ich mir, nach Gewissen und gläubigem Bewußtseyn, aneignen soll. Durch den Christus in mir, der mich mit seinem Geiste erweckt, der aber kein leeres Tugendbild philosophisch moralischer Abstraction, kein Begrifsspiel, sondern eine wahre geglaubte, gefühlte, lebendige Persönlichkeit ist, erkenne ich den Christus in der Schrift als solchen wieder. Nicht jedoch, weil der letztere ein mächtiger Wunderthäter war, von Gott ausgezeichnet; nicht deshalb nenne ich ihn meinen Herrn, sondern weil er Gottes Willen wollte und das Göttliche im Menschengeschlecht, weil sein Wille die Liebe war, und eine neue Schöpfung der Liebe im Menschengeschlecht wundervoll begann. Darum nenne ich ihn meinen Herrn, weil der beste Wille in mir nicht besser wollen kann, als der Seinige, und weil er, als Herr, nur die Fülle der Liebe, weil er so menschlich demüthig ist, daß er jedem seiner Jünger die Füße wäscht. Aber ich kann ihn auch meinen Bruder nennen; denn durch die fortwährende Offenbarung ist seine reine Menschheit mit meiner, welche sich in ihm vereinigt, verwandt. Vermöge dieser fortwährenden Offenbarung vereinigt auch eben dieser auferstandene und lebendige Christus seine vom Vater der Freiheit und Wahrheit ausgegangene Kraft mit der meinigen. Es ist mir eine fortwährende, lebendige Thatsache, daß eben dieses Christus vergossenes Blut mich und ein an ihn glaubendes Menschengeschlecht als ein lebendiger Strom gereinigten Lebens zu Einer Persönlichkeit, zu einer Bruderwelt zusam-

menhalten soll und kann. Und wenn Er dieses, seit Kain, dem ersten Mörder, dem Mörder seines Bruders, erstorbene Verwandtschaftgefühl wirklich in den Geschlechtern der Erde wieder anzuhauchen vermag, was bedürfen wir weiter für Zeichen und Wunder und Beweise, er sey vom Gotte der Liebe, von dem Schöpfer gesendet! ja er sandte sich selbst als göttliche Kraft der Liebe. — Eben so gegenwärtig als mir dieser Auferstandene in meinem Leben ist, eben so, glaube ich, wird er auch mir gegenwärtig im Tode seyn, und der Einmal Erlöser war von den Banden geistiger Finsterniß, der Einmal schon mich erweckte aus dem Schlafe der menschlichen von Geschlecht zu Geschlecht fortschleichenden Erbsünde lieblosen Unglaubens und Zweifels und stolzer Selbstsucht — der wird auch zu meinem Grabe einst kommen, mich zu wecken, mich zu einem Vater der Liebe zu führen, welcher viele Wohnungen hat. —

Bei einem solchen Glauben, fährt der Bekenner eines lebendigen Christenthums fort, bin ich kein historischer Materialist. Es mag allerdings Christen gegeben haben, denen der Name und der körperliche Messias, welchen Luther in sofern oft mit einer Puppe aus Stroh und Holz vergleicht, und die vorübergegangenen Begebenheiten seines wundervollen, geglaubten Lebens aller Quell der Ueberzeugung gewesen sind; denen die Offenbarung wie eine blos geschehene, irdische Thatsache erschienen, denen Christus übrigens nicht ein wahrer Mensch, sondern ein

mächtiger Gottfürst nach heidnischem Sinne blos in Menschengestalt gleichsam verkleidet, kurz ohne Menschheit war. Das ist aber der todte Geschichtsglaube, dem alles geschehen und vorüber ist, der alles nur als ein Auswendiges als äußere Gestalt glaubt, was ihm geschichtlich erzählt worden, diesen Glauben für allein verdienstlich hält, in sofern er auch Leichtgläubigkeit seyn könnte, und damit die große Schuld der Zeiten und seine eigne abthut. Ein solcher todter Geschichtsglaube ist allerdings ein Götzendiener: ihm ist es nicht um die Religion, sondern um die besondere Gestalt zu thun, welche sie historisch individuell annahm. Sein Christus ist nicht das reine, mit der Gottheit verbundene, jedem einzelnen Menschen verwandte Wesen der Menschheit, sein Christus ist ein willkührliches Zauberwesen, der Sohn irgend eines mächtigen Königs der Geisterwelt, auf die Menschheit nicht menschlich, nach Gesetzen menschlichen Bewußtseyns, sondern magisch wirkend. Von diesem Christus ist dem falschen Supranaturalisten oder todten Geschichtsgläubigen nur eine lehrende Erzählung übrig geblieben, die nun, als Gottesdienst, nachgebetet wird. Allein indem ich einem solchen historischen Materialismus, einer erstorbenen Religion des Staubs, alle Gemeinschaft der Ansicht aufsage, bin ich doch auch weit entfernt, dagegen mit einem religiösen Idealismus gemeinschaftliche

Sache zu machen, und dafür zu halten, daß durch des letzteren philosophische Nebelgestalten, unpersönlich wirksamer Ideen, der todte historische Glaube zu einem lebendigen erhoben werden könne. Ich bin weit entfernt . . . um ein Gleichniß aus Jacobi's und Claudius Schriften zu gebrauchen . . . ein ausgestopftes historisches Flügelpferd mit einem ideellen gemahlten zu vertauschen, um Leben zu gewinnen und durch die Himmel vorwärts zu kommen. Alle Geschichte zwar, als bloße Vergangenheit, liefert blos Mumien, und eine ganz vergangene Religionsgeschichte wird in so fern den heutzutage beliebten Namen der Mythologie nicht ganz mit Unrecht führen. Aber unmöglich würde eine solche gestorbene Religionsgeschichte blos dadurch Leben bekommen, wenn ich mir mit einer willkührlich wirkenden, Gottes Hülfe verschmähenden, Vorstellkraft ihre Gegenstände, als gegenwärtig, abmahlen, sie nach einem selbstgeschaffnen Systeme philosophischer Begriffe anordnen wollte. Dieses aber thut der religiöse Idealismus. Ihm ist die Vergangenheit ebenfalls todt, nicht lebendig mit der Gegenwart verbunden; denn es giebt für ihn entweder gar keinen wahrhaft und gläubig erkennbaren Gott in der Geschichte, oder nur einen solchen Gott, wie er ihn sich, ganz unabhängig von der Geschichte, mit dem sein Bewußtseyn betrachtenden Verstande, selbst gleichsam construiren, urwissenschaftlich darstellen könnte. Für ihn giebt

es daher keinen nothwendigen Zusammenhang religionsgeschichtlicher Urkunden mit seinem Bewußtseyn, sondern nur zufällig und wahrscheinlich bemerkte Uebereinstimmung, wobei die selbstgeschaffnen Vorstellungen und Begriffe des Bewußtseyns immer die erste Stimme haben, und die Religionszeugnisse, oder Urkunden, als unvollkommene, oder zu vervollkommnende (perfectible) Ausdrücke der Wahrheit, darnach beurtheilt werden. Ihm ist eine positive Religionsgeschichte, wie z. B. die christliche, nicht ein großes Leben zusammenhängender Begebenheiten, wo Gott persönlich lebendig im Bewußtseyn der Menschen bald auf Flügeln des Sturmes, bald im sanften Wehen der Liebe einhergeht. Sie ist ihm nur eine ganz untergeordnete Erscheinung, die er unter einen todten allgemeinen Begriff stellt, welchen er, etwa nach Herder, Geschichte der Menschheit nennt, wo die Meynungen aller Nationen wie die Druckerbuchstaben in einem Setzkasten ohne Vereinigung, ohne Wirksamkeit im Leben unter einander liegen, während für den Gläubigen die thätige Religionsgeschichte alle Geschichte der Menschheit erschöpfend in und unter sich enthalten sollte. Mein Christenthum aber lehrt mich einen Christus kennen, der, so wie er nur das Göttliche wollte, auch durch Gott lebendig und thätig ist, und der unsichtbar die wilden Zeiten bändigend sie zusammenhält durch seiner Liebe Band, kräftiger, als sie das Schwert jedes Muhameds zusammenhalten würde, — einen Christus, zu dem ich sage, wie Paul Gerhard:

„Ich lag in tiefster Todesnacht,
Du warest meine Sonne!“

„Da ich noch nicht geboren war, wurdest du mir geboren, erkohrst mich dir zu eigen, und richtetest mir das Licht des Glaubens, mit ihm Leben, Freude und Wonne zu.“

Mein Christenthum also lehrt mich einen nothwendigen Zusammenhang der geistigen allgegenwärtigen Welt des Bewußtseyns mit der Naturwelt, der Gottheit, als eines bewegenden Geistes mit der Menschheit, der Vergangenheit mit der Gegenwart und Zukunft, unter historisch bestimmter individueller, christlicher Form. Mein Christenthum ist ja überhaupt nicht eine Lehre, so sehr sich auch geistigstolze Aufklärung in den Ausdrücken der Lehre Jesu, des Lehrers von Nazareth, jüdischen Socrates u. s. w. gefallen mag. — Es ist nicht eine Lehre in Worten, wie sie sich bei Plato, bei Mark Aurel und Seneca, bei Epiktet und den Neuplatonikern ähnlicher Weise bald dunkler, bald heller ausgedrückt, finden mag. Mein Christenthum ist die begonnene und vollendete That von der Macht Gottes und der wunderbaren Kraft des Himmelreiches auf Erden. Mein Christenthum ist keine Wissenschaft, oder vorzügliches Wissen. Mein Christenthum ist das durch Weissagungen verbreitete Reich des Geistes und der Wahrheit, in Gottes Kraft selbst begonnen mit seinem dafür gekreuzigten Könige, mit dem Einzigen, der den Muth hatte, es allgemein als wirklich zu beginnen, und sich so als der Sohn und Erbe Gottes

auf Erden bewährte, eine kräftig gewordene, wundervolle Ueberzeugung, welche alle Lehre ins Werk der Weltgeschichte setzen soll und schöpferisch gesetzt hat, seit das Göttliche Fleisch ward. Mein Christenthum ist nicht, wie heidnische Sittenphilosophie, eine bloße immer unerfüllte Anforderung, sondern bewährt sich in den freilich wenigen erwählten ächtgläubigen Christen als eine Wunderkraft, ausgehend von Gott; als die persönliche unerschöpfliche Kraft des Einzigen Menschen, dessen Liebe grundlos war wie die See, der die Menschheit in allen ihren Geschlechtern liebend umfaßte, und so mit Gott vereinte. Auch mir ist, eben so wie Luthern, nach dessen Vorrede auf das neue Testament, „das noch nicht das Evangelium wissen, wenn man dessen Lehre und Gebote weiß, sondern wenn zu mir die Stimme kommt, die da sagt, Christus sey mein Eigen, mit Leben, Lehren, Werken, Sterben, Auferstehen, und allem, was er ist, hat, thut und vermag." Wohl ist mein Glaube an die durch Christus gesammelte und geheiligte Kraft der Menschheit historisch, und ein Wunderglaube zugleich. Denn es ist mir Thatsache, daß der von den Bauleuten verworfene Stein der Eckstein geworden ist, daß das Christenthum die von Gamaliel im Rathe von Jerusalem ihn auferlegte Probe: „Ists aus den Menschen, so wirds untergehn, ists aus Gott so könnet ihrs nicht dämpfen — wirklich bestanden hat und noch besteht. Auch meyne ich, daß bei einem verhärteten Menschengeschlechte eine Lehre und Wahrheit ohne wun-

derbare Sympathie der Naturmacht mit der Vernunftmacht nicht bis ans Ende der Erde ausgebreitet werden könnte. Darum ist mir die Religionsgeschichte allerdings Wunder, das unter anderer Gestalt immer noch fortgeht. Dennoch ist mein Glaube nicht blos historischer Wunderglaube. Ich glaube darum auch an einen selbstständig wirksamen, göttlichen heiligen Geist, ausgehend von Gott und von dem Menschen, in welchem allein die höchste Fülle der Gottheit war. Dieser Geist ist der Erwecker meines mir eigenen Gewissens, der Stärker im Glauben, der in mir nicht eine willkührliche, selbstgeschaffne, sondern nothwendig belebende erleuchtende Urvorstellung erregt, welche den Worten, dem Orakelspruche heiliger Schrift deutend entgegenkommt. Mit dieser inwendigen Vorstellung ausgerüstet, verfahre ich allerdings gegen alles, was mir als bloße auswendige christliche Lehre, oder Dogma — in äußerer Kirche vorgehalten wird, nach dem Rathe des Apostels Paulus, alles zu prüfen und das Beste zu behalten. Darum habe ich allerdings einen, sich göttlicher Offenbarung hingebenden Glauben, ein Gewissen, eine Vernunft, ehe ich prüfe. Aber keinesweges, wie der Pfäffischgesinnte will, glaube ich das schon blind, was ich erst prüfen soll. Ich prüfe also die Geister, wie ein Apostel mir auch anräth, mit dem Geiste, und lege die Schrift aus, die des Geistes voll ist, wie der Geist meine Vernunft erleuchten will, nach jenem Gewissen und Glauben. Dieser Geist aber auch läßt mich an die individuelle persönliche, siegende

Reinheit des Menschen Christus, der vor mir lebte, und mich jetzt durch seinen Willen bestimmt, glauben. — Und hätte ein nach folgerechtem Denken strebender Deist, welcher eine göttliche Vorsehung glaubt, ohne die sogenannte unmittelbare Göttlichkeit des Christenthums anzunehmen, nur einen und ebendenselben Glauben mit mir, nämlich der Mensch Jesus sey ein von reiner Liebe erfüllter Mensch gewesen, habe nicht etwa nur sittlich gelehrt, gekämpft, sondern habe den lieblosen Teufel im Bewußtseyn, die Welt und das Grab wahrhaft im Sinne der ganzen religiösen Weltgeschichte für uns alle göttlich überwunden, auch er, nur in Worten und Begriffen noch abweichend, müßte ihn für Gottes Sohn halten; denn auch der Gott des Deisten muß das Gute siegen lassen, muß den reinen Willen, die reine Liebe, als das Kind aus seinem Schooße, unterstützen, und jeder erweißt ja auf diese Art die Kraft des Gottessohns, der an sie glaubt und sie theilt. Und also halte ich fest an der himmlisch-irdischen Thatsache wiedergeborener, göttlich gewordener Menschheit, die sich mir aber nicht durch dogmatische übersinnlich vernünftelnde Kirchenmetaphysik, Lehrbegriffe von der Substanz des unbegreiflichen Gottes, und daraus gefolgerte Lehrbeweise, nicht durch Zauber- oder blos in die Sinne fallende Wundermacht aufdringt. Sie ist eine Erleuchtung, ein heiliges Feuer, eine Kraft des Glaubens, die Christus auf die Erde brachte, zu der wir durch die Taufe in seinen Nahmen berufen werden, die auch mir mitgetheilt worden, und auch in mir, nicht als willkühr-

liche Phantasie, sondern, als nothwendige Begeisterung in fortdaurender Wirklichkeit sich entzündet. Leider haben sich viele jener Schriftgelehrten, mir geordnet, die Schrift, in der ein Geist zeuget, und die Glaubenskraft Christi mittheilt, zu deuten, von dieser Begeisterung ganz losgesagt. Sie mögen sich nun an ein steifes Kirchendogma der Autorität, oder an eine Philosophie halten, sie fliehen alles was Begeisterung heißt, und was allerdings Poesie heiliger göttlicher Liebe ist, wie einen Pesthauch. Weil sie zu stolz sind, Gott um diesen ihnen mangelnden beseligenden Geist anzuflehen, verwerfen sie seine Gaben und lästern sie, als müßte alle Poesie des Geistes nothwendig zur Unheiligkeit, der Willkühr, nach neuen Aesthetiken, oder zum Fanatismus, oder zur ästethischen Tändeley führen. Ich armer Christ heiße diesen Hochgelehrten Männern auch ein Schwärmer und Sektirer, weil ich meinen Christus und Paulus nicht anders fassen kann, als diese zu mir sprechen, nämlich begeistert und begeisternd, aber in heiligender, läuternder, einfach erleuchtender Begeisterung. In dem Lichte solcher Begeisterung erscheint mir demnach eine ganz andere Weltgeschichte, als wohl vielen der Schriftgelehrten und Philosophen, und als demjenigen, welcher nur eine von Gottes Geist immerdar verlassene Menschheit kennt. In der Hauptthatsache der in Gott vereinten, mit Gott durch Ihn, der nur Gott lebte und starb, versöhnten Mensch-

heit, in einem Glauben, der alle göttliche Kraft in der Erscheinungswelt zum Siege über Trägheit und Eigennutz versammeln soll, und versammelt hat, in einem Glauben, der Gott in der Welt und die Welt in Gott verklärt, Himmel und Erde, gleich machen kann, liegt für mich der höchste Flug, den diese Erde zu nehmen vermag, diese Erde, die durch ihre politisch-kriegerischen Händel, wenn sie auch lauter Homere besängen, durch ihren Wucher und durch den babylonischen Bau ihrer ganzen irdischen Nützlichkeit doch nur in Staub der Prosa, in Schmuz der niedrigen Selbstsucht zerfällt, oder zu Eise der Gleichgültigkeit gefriert. — Darum ist mirs, als müßten alle Creaturen fern und nah einer erleuchteten Christenheit zujauchzen, wenn sie nur einmal ihr Pfingstfest würdig beginge. Und bei allen andern außerchristlichen Völkern finde ich nur die ebenfalls wundervolle Sehnsucht nach göttlicher Menschwerdung, den Durst, durch das Trinken menschlich-göttlichen Blutes vergossen von göttlicher Liebe mit göttlicher Menschwerdung vereint, Eins mit Gott in Liebe zu werden, den heißen Wunsch, durch menschliche Opfer die Fehler des Menschengeschlechts zu büßen, den heißen Wunsch nach Erneuerung sittlicher Handlungsweise, kurz alles, was mir das einfache christliche Mysterium als das Unentbehrliche anbietet. Der Fürst dieser Welt narrt die Weltgewaltigen und Weltweisen mit selbstgeschaffnen Planen und Wahrheitsansichten. Die Absichten der Cäsarn und Octaviane, und aller Begründer irdischer Republiken oder

Herrschaften scheitern. Sie sind nur für Jahre, kaum für Jahrhunderte. Die Systeme und blos klügelnden Erfindungen der Weltweisen werden in jener Geschichte menschlischer Narrheit, welche man Geschichte der Philosophie nennt, wie herzlose Mumien aufbewahrt. Das Heidenthum vergöttert nur sichtbaren Lebensglanz und weltliche Macht. Aller Kirchenprunk der Hierarchie, und alle Herrschsucht der Dogmatik führen zur Entweihung des Heiligen. Aber der Pflegesohn eines Zimmermanns, der nur Gott und Versöhnung und das unsichtbare Reich Gottes im Geiste der Wahrheit und Tugend wollte, der einzige Held der Weltgeschichte, der die reine Menschheit an die Stelle aller Charaktermannichfaltigkeit der Einzelnen Menschen, gesetzt und zur Rechten Gottes erhöht hat, Er behält Recht, ist das A und O von nun an bis in Ewigkeit, Amen!"

„Es hat die Erde nur Einen Herrn.
In ihm gieng auf der Menschheit Stern.
Er lebt, hält unser Thun in unsichtbaren Händen.
In Seinem Namen hebet es an.
Er allein hat das Tagwerk der Schöpfung gethan.
Er allein kann auch Eures vollenden. — "

49.

So sind sie denn vor uns wechselseitig gegen einander aufgetreten mit der Summa ihrer stärksten Gründe, diese drey Hauptpartheien der Gott-

bekenner in der streitenden, innerlich gespaltenen Kirche Gottes. Jede der drei Hauptpartheien, entweder die ausschließliche Naturreligion, oder die ausschließliche Geschichtsreligion, oder die ausschließliche Vernunftreligion bekennend, hat, wie wir gesehen haben, wieder Grade schwankender Ansicht, aber jede hat auch einen höchsten Grad der einseitigen, unduldsamen Ansicht, der sich am meisten folgerecht ausspricht.

Der am meisten folgerechte Ausspruch der Naturreligion ist die Einerleiheit von Gott und Natur, oder der sich selbst nothwendig erzeugenden Sinnenwelt, wodurch sich eine Ursache offenbart, Einerleiheit von Weltregierung und Schicksal, Böse und Gut, im Innern des Menschen, religiöser und natürlicher Strafe eines blos physisch aufgehobenen Gleichgewichts, kurz die Summa jener Lehre, welche der sterbende Foe seinen Schülern verkündete, jener Lehre, welche als inneres Mysterium der Aufklärung im Orient, vorzüglich in China gilt, während man noch das Volk, oder den gemeinen Haufen vor weltlichen Lebensgöttern, vor einer freirichtenden, und weise regierenden Vorsehung, vor einem bedenklichen Unterschiede zwischen Himmel und Hölle in Bildern oder ohne Bild abergläubisch sich fürchten läßt. Kurz, Gott ist kein alles umfassendes Urbewußtseyn, kein freier, von der Materie, die er frei nur als sein Bild geschaffen haben möchte, befreiender Geist der Liebe, Weisheit und Urvernunft, der Vollkommenes von

Unvollkommenem unterschiede, und den Grund seiner Natur mit den Urideen der Schöpfung, mit dem All im höchsten Bewußtseyn zusammenhielte. Nein der allgegenwärtige, an die niedere Natur blind geschmiedete Gott dieser Pantheisten ist mit Zirkel und Lineal wenigstens zum Theil, meßbar. Er ist die Ursubstanz, die sich als Welt entwickelt, das Urnichts, der Raum, aus dem nach mechanischen, chemischen, organisch-materiellen Gesetzen mit geometrischer Evidenz unveränderlich nothwendig alles, wie ein gestricktes Gewebe von selbst entsteht, und in welchen alles zerrinnt. Der Quietismus, die ruhige Anschauung dieses göttlicheinen und absolut nothwendigen Natur-Wesens, das in seiner Wahrheit keine Fülle der Möglichkeiten, in seiner Güte keine Liebe hat, ist wahre Religion und Seligkeit zugleich, das Beste, was der Mensch mit blos vorübergehendem Bewußtseyn vermag ... die Höchste, einzige Gewißheit ist die sogenannte geometrische. Sie allein ist absolut, nicht blos hypothetisch. Gegen sie ist die sogenannte moralische nur Wahrscheinlichkeit, wo nicht Unsinn. Das ist die Summa der folgerechten Lehre, zu der die Naturvergötterung die Apotheose der Mathematik und Wissenschaft unausbleiblich führt, eine Lehre, die Gott, Welt und Natur nicht einmal dem Begriffe nach zu unterscheiden weiß, und sie eben so stumpfsinnig als leichtsinnig zusammenwirft, eine Lehre, die falsch schließend Gott in die Natur setzt, weil die Natur in

Gott ist, eine Lehre, die jetzt wieder als etwas Wunderneues von vielen Starkgeistern und Kraftgenies aus den Mysterien ausgeplaudert wird, während China und der Orient seit mehreren Jahrtausenden in ihrem Besitz ist, während viele Philosophen Griechenlands sie schon halbklar verkündeten, und Spinoza sie am meisten systematisch ausgesprochen haben würde, hätte er nicht inconsequent wiederum verkündet, daß Gott liebe, folglich lebendig und frey sey.

Der am meisten folgerechte Ausspruch der ausschließlichen Geschichtsreligion oder des todten Geschichtsglaubens welcher, wie wir gesehen haben, eben so wenig mit dem wahren Christenthum, als mit jeder andern etwas edlern positiven Ansicht unter den Völkern zu verwechseln ist, thut sich in der Hierarchie, im äußern Kirchenzwange in dogmatischer Anmaßung kund. Gott ist auch hier keine freye Liebe, die zu Gegenliebe das Geschöpf belebt, keine freie Weisheit, welche eine Anerkennung, freie Anbetung des höchsten Guten hervorbringt. Gott ist eine geistige Uebermacht, die durch Naturwunder und Naturmacht und Ansehn auf Erden, einen blinden geistlosen Glauben in der Weltgeschichte begründet, der in gar keinem begreiflichen Behältnisse zur einzelnen erleuchteten Menschenvernunft steht. Gottes Erziehung des Menschengeschlechts auf Erden und über die Erde hinaus ist eine fortlaufende Zwangsanstalt, eine äußere Kirche, sich blind unter-

werfend dem vorhergehenden menschlichen Ansehn, dem sich allein Gott offenbarte, und dem man geistlos nachspricht, sich blind unterwerfend der Cermonie, und dem Buchstaben heiliger Worte. Nach blinder Nothwendigkeit, die mit Heiligkeit verwechselt wird, oder nach zufällig erscheinender Willkühr seiner geistigen Natur schafft er Himmel und Hölle, zwei gleich ewige Reiche, bestimmt zu beiden unwiderruflich, wählt zu beiden aus. Gleichgültig ob sich diese Geschichtsansicht als jüdisch, christlich, muhamedanisch, braminisch, oder sonst heidnisch giebt, wo sie waltet, waltet kein ewig guter Gott, sondern der eiserne Weltlauf, von Ewigkeit zu Ewigkeit despotisch geordnet, das Fatum, die vergötterte blind nothwendig gebietende Allmacht, ihr von Ewigkeit ausgesprochenes Wort des Gesetzes, kein Wort und Evangelium der Liebe.

Der am meisten folgerechte Ausspruch der ausschließlichen Vernunftreligion thut sich als Idealismus der Ichphilosophie kund, unter welcher Form er auch am geradesten und schnellsten, nach der Erfahrung unsrer Zeiten zum Atheismus führt, und das eben so gut wie die zwei vorhergehenden Ansichten. Hier ist das freidenkende Ich des Menschen in seiner freidenkenden Form selbst das ewige selbstständige Wesen der Wesen, und schauet oder erkennt sich selbst, wenn es einen Gott sucht. Wie dem oben geschilderten Naturphilosophen Gott gleich Natur, wie dem todten Geschichtsglauben Gott gleich

Weltlauf ist, so ist dem Ichphilosophen am Ende Ich gleich Gott. Das selbstständige Menschen-Ich bedarf keiner fremden Hülfe, keiner Belehrung, Erweckung und Vermittlung in der Menschen-Geschichte, keiner herablassenden sich offenbarenden Gnade Gottes. Das Menschen-Ich gehet in sich, handelt göttlich, erkennt das göttliche, schaut es mit willkührlicher Sehkraft seiner Speculation an, und so ist sein Gott ihm geschaffen, um die Kluft zwischen dem Ich und dem Nichtich als dem eigentlichen Nichts der Dinge auszufüllen. Gott ist auch hier kein freier Geist der Liebe, der sich offenbarte und mittheilte für würdige, empfängliche Seelen. Er ist ein logischer moralischer Vernunftmechanismus, der durch ein freies Handeln und Erkennen des Ichs aus dem Ich, als dessen Hirngespinnst herausgesponnen wird, gleich einem Euklidischen Systeme, gleich einem Gegenstande, mit Kunst und Wissenschaft hervorgebracht. Wie der Naturphilosoph seinen Weltgeist magisch, magnetisch beschwört und zwingt, so beschwört der Ichphilosoph seinen Gott idealisch, ohne Reinheit des Wollens absolut erkennend, willkührlich intellectuell anschauend, oder betrachtend, logisch setzend, höchstens moralisch postulirend, wie Kant, oder fordernd, daß die Tugend belohnt werde, und in beiden Fällen hätte der todte Geschichtsglaube wenigstens einen höheren Gott, wenn er ihn nicht wiederum zu einem Despoten erniedrigte. Aber der Ichphilosoph hat nie einen höhern Gott als sein reines Ich, als eine logische oder sittliche Form. Es

erkenne nun oder es handle, so ist das Ich Alles in Allem, die Macht, allein würdig zu herrschen, eigentlich allein würdig der Anbetung, und nur so stellt es sich zur freien Wahrnehmung und Anbetung eines selbstgeschaffnen Gottes hin, ohne sich hinzugeben, hingeben zu können. Kurz immer steht das Ich, alles sich unterordnend allein in der Schöpfung, ohne eine Wechselwirkung der Religion und Offenbarung, als reine Selbstthätigkeit; und spricht ein absolutes Ich von Liebe, so klingt dies bei Fichte noch inconsequenter, als bei Spinoza. Gott liebt sich selbst, sagt Spinoza, und eben so der fromme Tauler: Gott liebt sich selber und ist seines Selbsts Fürwurf — und eben so sagt jeder Bekenner der Dreieinigkeit; und wie wahr dieses Wort! Denn reine Liebe kann nur Liebe, reine Liebe kann nur Göttliches und Bild vom Göttlichen lieben! Das traurige einsame Ich hingegen, vergötters es so viel Ihr es wollt. Eben darum weil es ewig das Ich bleibt, hat es kein Du — Es erkennt sich nur immer als wieder-Ich, nicht als ein Ich im Du und Er. Folglich kann es nicht lieben. So erprobt sich auch hier die Wahrheit des biblischen Spruches und die Wahrheit an diesem Spruche: Gott ist die Liebe. — Der Gott als Naturmechanismus oder Naturorganismus kann nicht lieben, wie er nicht erlösen kann. Der Gott, als ein prädestinirender Desspot im ewigen eisernen Weltlauf, der Gott des todten Geschichtsglaubens, des Kirchenzwanges, der spanischen Höllenanstalt: Inquisition genannt, und

der Gott der ewigen Hölle, der Gott, der sich nur dem todten nicht dem lebendigen Herzen als Buchstabe offenbaren soll, kann nicht lieben. Der Gott des Vernunftmechanismus und der absoluten Erkenntniß, die nur vom Ich ausgeht und zum Ich zurückkommt, kann nicht lieben. In Summa: Der Gott der ausschließlichen Naturreligion, der ausschließlichen Geschichtsreligion, der ausschließlichen Vernunftreligion ist kein wahrer, ist ein verkannter Gott. Das sagt uns das Herz und die Bibel.

Wie jede dieser drei einseitigen Ansichten, wenn sie folgerecht sind, der Liebe ermangelt, so leiden sie alle drei auch an dem gemeinschaftlichen Fehler, einer falschen Grundvorstellung, von der Entwickelung religiöser Ueberzeugung, ja von jeder Ueberzeugung in Menschen; und hier ist der Punkt, wo falsche Philosophie, als seynsollende Wahrheitslehre und falsche Religionslehre zusammentrift. Die Philosophie hat zwei Abwege, wenn sie einseitige Sinnenphilosophie und einseitige Ichphilosophie wird. Aus diesen beiden Abwegen, wie wir gesagt haben, fließen die drei falschen Religionsansichten, die naturalistische, supranaturalistische, rationale Theologie. Darum ist eine gereinigte wahrhaft religiöse Philosophie so unumgänglich nöthig für die Theologie, so wenig viele rechtgläubig sich dünkende Theologen das leiden mögen. Vor Zeiten war diese Philoso-

phie doch für Theologen, wie Tauler, eine Schwester der Theologie, oder ihr Kind — andern Theologen war doch die Philosophie wenigstens eine Magd der Theologie, — und wer wollte nicht im Reiche Christi gerne dienen solcher Wahrheit? Jetzt will man in der Theologie zum Theil gar nichts von Philosophie mehr, während andere falsche Theologen die Philosophie zur Herrin der Theologie machten. Die sogenannten Orthodoxen, als Verächter wahrer Philosophie, sind jenen Mathematikern zu vergleichen, welche sich ebenfalls von der Philosophie losreissen, selbstständig stehen wollen, und doch sich heimlich auf eine falsche oder wahre Philosophie stützen. Am allerschlimmsten ist die Heuchelei, mit der man dem Geiste Gottes seine wäßrigen Systeme, die nichts anders als schlechte Philosophie sind, unterschiebt, um so über die bessere Philosophie zu herrschen!

Die Frage, worauf überhaupt menschliche Ueberzeugung beruhe, woraus sie entstehe, thut jedem Menschen Noth, weil jeder Mensch von Gott den Verstand empfing, um das Gefühl fest zu halten. Auch der Offenbarungsgläubige, der sich und andere halten, oder bekehren will, muß diese Frage, den Gegenstand der eigentlichen Philosophie beleuchtet haben. Denn die religiöse Ueberzeugung ist ja auch eine menschliche, wiewohl durch Gebet zu Gott erfleht, und durch göttliche Erhörung gestärkt. Zwar spricht wohl mancher Offenbarungsgläubige eben so wie mancher Mathematiker von seiner Evidenz. Mein

Glaube, meine Offenbarungsevidenz ist wirklich für mich da, so gut wie die Mathematische für den Mathematiker. Was brauche ich meinen Verstand erst, in sogenannter Deduction, (Rechtfertigung) nach der Möglichkeit, Denkbarkeit der Offenbarung zu fragen? Allein so spricht man nur aus Furcht vor dem Verstande, und weil man sich selbst noch auf falsche Begriffe, auf einseitige Lehre stützt. Der wissenschaftliche Verstand soll eben so wenig die Offenbarung oder den Glauben erweisen, als irgend sonst etwas was evident ist, eben so wenig als er, wenn er physisch das Gehen aus dem Schwerpunkte erklärt, deswegen das Gehen erst lehrt und beweist. Allein der Verstand soll doch aus Gründen des Bewußtseyns die innere Offenbarungsthatsache, durch äußere Mittel bewirkt, die innere Wahrnehmung, die doch mehr als *eine* bloße innere Erscheinung seyn muß, wider falsche Gegengründe der Unmöglichkeit rechtfertigen können. Nur wenn er dieses kann und vermag, kann der erleuchtete religiöse Verstand irrige Naturalisten und Rationalisten in ihren Einwürfen widerlegen, und zur Bekehrung ihres Kopfes beitragen, die alsdann erst auch durch das Herz vollendet wird. Umsonst wird diese Bekehrung aber der sogenannte Rechtgläubige versuchen, so lange sein Glaube kein erleuchteter, sondern historischer Wortglaube ist, so lange er selbst seinen Begriff von Offenbarung nicht so deutlich hat werden lassen, um ihn vor falschen unwürdigen Beimischungen der Sinnenphilosophie zu bewahren.

Darum fürchtet sich auch die steifgläubige Orthodoxie noch immer vor dem Verstande, weil sie immer noch fühlt, er könne ihr etwas anhaben, haßt und verfolgt ihn samt seiner philosophischen Wahrheitslehre. — Man hoffe nicht hierin die verkehrte Orthodoxie zu entschuldigen, und zu sagen, sie gehen doch immer mit ihrem Sicherheitsbeweise oder Argumento a tuto am sichersten, wenn sie zwingend und gezwungen, blendend und blind, kurz rein historisch glaube. Mit diesem Sicherheitsbeweise thut man am besten, Jude, Mahomedaner, Christ, alles zugleich zu seyn. Nein! diese falsche Orthodoxie, die alles richten und verdammen will, wird von Gott selbst gerichtet werden. Wäre es nicht die Pflicht dieser Orthodoxie, den Glauben Andrer zu stärken, ihr Gewissen zu rühren, ihren Verstand zu erleuchten; kurz, die Religion auszubreiten, wo sie fehlt? Und können das jene Orthodoxen in ihrer Beschränktheit, bei der Beimischung des Falschen, Tödtenden in ihrem eignen Offenbarungsglauben? Haben sie nicht gerade eben so viel gethan, als die Ungläubigen, Christo seine Bekenner zu rauben? Wäre nicht China, eine uns verschlossene Welt von zweihundert Millionen Menschen, vielleicht jetzt christlich, und dem Christen verbrüdert, bei der Erlaubniß das Christenthum zu verbreiten, gegeben von einem vormaligen Kaiser selbst, und bei dem so leichten Uebergange von einer Weissagung des Confuzius auf Foe, und von dessen äußern Aehnlichkeit mit Christus — wenn Gott minder würdigen, dumpfsinnig beschränkten, das Christenthum entstel-

lenden Bekehrern seinen wahren Seegen hätte geben können? Hätten in Japan vierzig tausend christliche Märtyrer, hätte Amerika mit Millionen Menschen geblutet, wenn die Bekehrer wirklich erleuchtet gewesen wären, wenn sie fast nicht immer blos in ihrer Herzlosigkeit äußerliches hingebracht hätten, wo schon äußerliches genug und ähnlich äußerliches da war! Chinas Bekehrer haben Bücher über die Artillerie ans Licht gestellt, und das Beste was die Christen dort, wie überall verbreitet haben, ist diese Kunst der Hölle, nicht des Himmels! Wir wollen hiermit nicht so vielen ehrwürdigen Missionen zu nahe treten, deren Aufopferung ihres Selbst wir bewundern. Aber in Ganzen ist dies Alles die traurigste Wahrheit!

So lange alle drey obigen undultsamen Religionsansichten, nicht sich unpartheiisch fragen, worauf alle menschliche, worauf nahmentlich die religiöse Ueberzeugung beruhe, so lange Naturalisten nur ihre Naturerfahrung und Naturwissenschaft; Supranaturalisten nur ihre Wunder, ihren Buchstaben, ihr kirchliches Zwangansehn, ihren blind nachsprechenden Glauben; kurz, ihr ewiges Judenthum, und Pharisäerwesen; Rationalisten nur ihre intellectuell erkennendes Ich, ohne Gottes Geist und Gnade; kurz, ihr Halbchristenthum, als Quelle aller und namentlich der religiösen Ueberzeugung geben; so lange alle drei diese ihre Quelle oft Offenbarung nennen, und jede mit Unrecht . . . . so lange ist auch kein öffentlicher gemeinschaftlicher Gottesdienst, keine öffent-

liche Gotteslehre, ja kein öffentliches gottgefälliges Leben zu erwarten, wodurch diese drei Partheien zu lebendigen, thätigen Glauben geweckt würden. Umsonst hoffet man auf Kirchenzucht, auf eine verbesserte durch alle Zaubereien der Kunst anlockende Liturgie, wo Liturgie blos Ceremonie oder Lehranstalt heißt; auf wahrhaft von Gott durchdrungene und zugleich beredsame mit schweren Kosten feingebildete Prediger! Die armen Apostel predigten am Wanderstabe, und die Welt glaubte. Jetzt verlangt man zur Glaubensverbreitung vor allen Dingen Bischöflichen Glanz und große Kircheneinkünfte, wiewohl man sie der Kirche eben so gut gönnen muß, als der übrigen Welt. Was kann ein öffentlicher Gottesdienst leisten, der jeder der drei gleichmächtigen Partheien genügen soll? Wo kann ein wahrhaft religiöses Gemüth auch in den bis jetzt so schlecht vertheilten Formen eines solchen allgemein gehaltenen Gottesdienstes Nahrung finden? Denn das wahrhaft religiöse Gemüth kann in den unduldsamen ausschließlichen Ansichten aller dieser drei Partheien nicht die seinigen erblikken! Der Gottesdienst soll begeistern, das Gewissen rühren, den Glauben stärken, das öffentliche und häusliche Leben einsegnen. Darinnen kommt man überein! Allein, verschieden denkend über die Quelle der Ueberzeugung und Begeisterung, über Wahrheit und Offenbarung, kann man das Wort zum Bau der Kirche, das Wesen des Gottesdienstes nicht finden, das lebendig macht,

das weder bloße Opferceremonie seyn kann, die den Geist tödtet, noch allemal einseitige Belehrung, die den Verstand zum Widerspruche weckt. Allerdings ist das Wesen des öffentlichen Gottesdienstes mit dem Christenthume gegeben, vereinte Anbetung des Gottes, der durch Christum spricht, im Geiste, in der Wahrheit, und mit wiedergeborener Menschheit, eine Anbetung, mit der die Seelen sich niederwerfen, wie Weyrauch auf dem Altar des Heiligthumes gestreut — das ganze Leben dargebracht zum Opfer für Gott, nach Christi Vorbild — dargebracht Gott und der Pflicht; dann vereinte Theilnahme an den Sacramenten, welche die Weltgeschiche durch Wunderkraft in Einem Augenblicke vereinigen, welche als von Gott gesendete Gnadenmittel die Seelen, gleich dem Weyrauche auf dem Altare, znr Flamme des Glaubens entzünden, Annahme des Opfers unserer betenden Seele und Erhörung versichern. Aber was kann dieser einfache geistige Gottesdienst für den Naturalisten, überhaupt für den heidnisch gesinnten, blos sinnlich verständigen, psychischen Menschen seyn, der sich weit besser in einem Tempel der Cipris oder des Mars, oder des vaterländischen Genius, in einem Heiligthume des Pans, oder in einem Pantheon aller sinnlichen Lebensgötter befände, über welche hinaus für ihn alles Schwärmerey ist? Was kann dieser christliche Gottesdienst für einen ausschließlichen Rationalisten seyn, der sein Ich nicht aufgeben kann, der keine Versöhnung, keine Gnadenmittel

bedarf, der lieber sich in dem Hörsaale eines Plato oder Aristoteles erwärmt, wo ihm die Mysterien seines Ichs aufgeschlossen werden? Was kann dieser wahre Gottesdienst endlich für den blos dogmatischen Christen seyn, der blos Polemik und Verstandesbekehrung verlangt? Alles blickt daher zu dem Prediger empor, daß Er wenigstens den drei ihm zuhörenden Partheien Alles werde. Von dem sinnlichen Siameser, Japaner und Neger an, die ihren beredsamen Talapoinen, Bonzen oder Marabouts mit Thränen zuhören, und das nicht etwa Stunden, sondern halbe Tage lang, bis zu den feingebildeten Europäer hinauf, strömt alles gern und willig dem Prediger zu, um sich im Nahmen höherer Gewalten das Gewissen rühren, den Glauben stärken zu lassen. In der That kann auch Niemand sich selber predigen. Wohl ist geistliches Lehramt ein hoher Beruf, auch ein christlicher Beruf, wiewol man immer im protestantischen Christenthume fragen kann, mit welchem Rechte er ganz zum neuen Amte der Schlüssel, zum Zunftzwange herabgezogen worden sey? Jedes Kind Gottes ist ein Prediger, aber nicht jeder Prediger ein Kind Gottes, denken die schwärmerischen Sekten nach Hieronymus, wohl nicht ganz mit Unrecht. Allein wenn überhaupt nun die Predigt, kaum noch durch kraftlosen Gesang unterbrochen, als Mittelpunkt, als Surrogat des ganzen Gottesdienstes in christlichen Gemeinen erscheint, wenn man beim Segensprechen, bei der Absolution, beim Kirchengebet hinausläuft, wenn der Tempel ganz in die Sy-

nagoge verwandelt wird, wenn der Prediger vor den drei über die Quelle der religiösen Ueberzeugung verschieden denkenden Partheien zugleich auftritt, und Allen, Alles leisten soll, dann wird von dem Einzelnen Menschen übermenschliches, unmögliches verlangt, und er muß in dieser Eigenschaft ein sich dem religiösen Gemüthe widerlich aufdringendes, ein dem Gottesdienst störendes Wesen seyn. Während alle zu Gott aufblicken vor dem Altare versammelt, blickt ein Einziger herab, die Geheimnisse dieses Gottes lehrend aufzuschließen, im Nahmen Gottes sprechend, ohne seine Individualität doch verläugnen zu können. Schon in der Form verlangt jede Nation etwas anderes von ihren Predigern, der Franzos hinreißende Beredsamkeit, der Engländer legale Trockenheit, der Deutsche ein Mittleres zwischen beiden. Und nun erst der Inhalt der geistlichen Rede? die vor Greisen und Knaben, Weltfrauen und Philosophen, Dienstboten und Vornehmen gehalten wird? Hier tritt jede der drei Hauptpartheien mit ihren Ansprüchen auf. Der Naturalist will Beweise aus der Natur, Aufklärung und Nützlichkeit fürs Leben, der unduldsame Supranaturalist will Buchstaben und trokkene Wundergeschichte, Catechismus, mit Rhetorik verknüpft. Für den Rationalisten muß jeder Prediger, durch sich selbst geweiht, ein gottgesendeter Messias, ein Mittler, ein Plato, Homer, und Demosthenes in Einer Person seyn. Der freigebildete weltliche Mensch liebt mehr, von den Gemeinplätzen der Empfindungen, von Hoffnungen über dem

Grabe, von Schönheit der Natur, von Familienglück, von Freundschaft und Sympathie der Seelen, von der Größe der Menschennatur zu hören, als von der menschlichen Verderbtheit und von dem Willen Gottes nach der Schrift. Kurz, der Prediger wird mehr und weniger aus dem Diener der Kirche in einen Virtuosen, in einen Lieblingsschriftsteller und Lieblingsdichter verwandelt, der wohl Gutes stiften, und Leute, die nicht selbst zu denken in der Woche Zeit und Lust haben, Festtags unterhalten, würdig beschäftigen, aber Christen nicht christlich belehren kann, weil er in sich gerundete eigene Meisterstücke der Gedankenverbindung liefert, durch die das einfache Wort der Schrift, die religiöse Stimmung selbst, zurückgedrängt wird. Das Zuviel Worte machen schadet der Wirksamkeit in allen Dingen. Wie sollte es nicht in der Religionslehre schädlich seyn, da Gott selbst nur in Orakeln spricht? Und wenn der Prediger dann auch, wie so viele brave Männer dieses Amtes, Christen christlich belehrt, über das Wort der Schrift erleuchtet, wenn er allein das göttliche Wort, durch kurze mündliche Rede lebendig werden läßt, wie ein Tauler thut, ohne doch blos den Buchstaben der Schrift bis zum Ermüden zu wiederholen, . . . so bald vor ihm der übrige, der eigentliche Gottesdienst, schwindet, so wird demnach dieser letztere in eine bloße Lehranstalt, Gedankenwerkstätte, oder künstliche Betanstalt, in eine Gedankenschwelgerei verwandelt. — Es wird, wie Kant scherzend sagt, alles erbaut aber nichts aufgebaut. Es bleibt eine ewige Lücke, die nicht

der Prediger, die des Christenthums Wesen füllen sollte. Und man dringt dem religiösen Gemüth individuelle fremdartige Ansichten auf. So sieht alsdann die Hierarchie mit Schadenfreude, der Pietist mit sich absonderndem Bedauern auf den Verfall des öffentlichen freien Gottesdienstes herab, und der eigentliche Segen der öffentlich geübten Religion, mit welcher alles wahre öffentliche Leben beginnen sollte, schwindet.

Warum aber alles dieses? Weil die Menschen der drei Partheien sich nicht über die Wurzel ihres Glaubens verständigen, damit der Gottesdienst diesem gemäß mit lebendiger Ueberzeugung vereint, oder getrennt, in zweckmäßiger Form, im Tempel oder Bethaus statt finde, entweder weil sie die Staatsgewalt, oder das Kirchenansehn, oder den Spott und die Gleichgültigkeit der Weltkinder oder den Verlust ihrer geheim beliebten Grundsätze fürchten. So steht alles isolirt und die Kirche bleibt eine sonntägige Lehranstalt für Dinge, die wir alle wissen, aber im Leben des Werkeltages niemals einführen. Sie ist nicht was sie seyn sollte, der Geist, der das Leben Aller, die zusammenwachsenden Herzen der Christen regierte . . . .

Alle drei Religionspartheien, die sich auf Natur oder Geschichte oder Vernunft berufen, brauchen das Wort Offenbarung, und wenn sie es nicht sonst dabei zugleich mißbrauchen, würden sie es mit Recht gebrauchen. Religiöse Ueberzeugung, wahrgenommenes Verhältniß der Menschenseele zum ewigen Urseyn, ist und bleibt eine über-

sinnliche Evidenz, klare Gewißheit, so wie die mathematische Anschauung eine sinnliche Evidenz ist. Wo aber der Mensch unmittelbar und klar und doch über die Sinne hinaus, mit welchen er sein Leben erst nur thierisch verständig beginnt, etwas wahrnehmen soll, da muß ihm der Sprache nach offenbart werden. Wer Offenbarung, wie so manche Gelehrte für eine mittelbare halten kann, die durch Vernunftschlüsse erlangt werden könnte, der verdreht die Worte und verwandelt die Sprache in Unsinn. Die Offenbarung muß von der sinnlich historischen Erkenntniß das anschauliche, von der mathematisch wissenschaftlichen Erkenntniß das nothwendig zusammenhängende, von der philosophischen Erkenntniß endlich das absolut höchste, axiomatische haben, das der letztern nur Problem ist. So viel ist also gewiß, daß die gelehrte Sprache, wie die Muttersprache unter Offenbarung eine Thatsache des sich entwickelnden Bewußtseyns verstehe, wodurch das übersinnliche Religionsverhältniß, und zwar durch Hülfe göttlichen Geistes, dem Menschen unmittelbar gewiß und klar wird. Offenbart wird uns nur, was verborgen war, also das übersinnliche, und offenbart wird uns nur was uns unmittelbar anschaulich gewiß und klar wird, was weder äußerer Sinne, noch einer Vermittlung von Beweisgründungen bedarf, also die klare axiomatische überzeugende Wahrnehmung, auf Einmal entwickelt, obgleich Grade mehrerer oder min-

derer Erleuchtung und auch eine Erziehung des Menschen durch diese Erleuchtung anzunehmen sind. Man begreift leicht, daß die Philosophie, als allgemeine Wahrheitslehre selbst, da sie weder logisch mit ihren blos förmlichen Denkgesetzen, noch mit der mathematischen Anschaulichkeit in Raum und Zeit, noch mit den Sinnen, noch mit den Spiegelgefechten ihrer Methaphysik die höchste klare Gewißheit finden kann, ebenfalls ohne Haltung bleibt, wenn sie bei dem Zergliedern der Begriffe in dem menschlichen Bewußtseyn keine unmittelbar gewissen (axiomatischen) klaren Wahrnehmungen zu entdecken vermag. Die Philosophie selbst wird also durchaus ohne Haltung schweben, als Sinnenphilosophie oder als Idealphilosophie nur Skepticismus bewirken, wenn sie es mit einem Bewußtseyn zu thun hat, dem nichts übersinnliches, dem kein geistiges Urseyn auf Einmal offenbar worden, und so wird die ächte Philosophie, als Wahrheitslehre alle ihr Heil selbst von einem durchs Leben mehr als durch die Wissenschaft entwickelten religiösen Bewußtseyn erwarten, dieses religiöse Bewußtseyn aber sein Heil von der Thatsache innerer allgemein möglicher Offenbarung, in richtigem, aber weiterm Sinne dieses Worts. Dies zugegeben, daß alle unmittelbare Wahrheit und Gewißheit und alle Religion von einem Keime der Offenbarung abhängt, der das Gewissen weckt, haften läßt und zum Glauben stimmt, so thun insofern ausschließliche Natur-

religion, Geschichts- und Vernunftreligion gleich recht daran, wenn sie die Quelle ihrer religiösen Ueberzeugung Offenbarnng nennen, in weiterm Sinne dieses Worts.

Allein in der ferneren Ausführung der Merkmale dieser Offenbarung überladen sie sich alle dreie mit Widersprüchen, und wenn der sogenannte supranaturalistische Theolog, in falschem Sinne des Worts, inwiefern wir ihn im vorhergehenden als solchen bezeichneten, und vom reinen Christen trennten, den Begriff der Offenbarung sich allerdings etwas folgerechter zu eigen macht, so ist doch dieser Vorzug mehr scheinbar, und er verwirkt diesen Vorzug wieder, indem er dem Offenbarungsbegriffe widersprechende, falsche Merkmale beimischt.

Zuerst also die sogenannte Offenbarung der Naturreligion zu betrachten, so hält der Ausdruck nach genauestem Wortsinne durchaus nicht Stand, da dem Naturalisten durchaus nichts Eigentliches offenbar wird, was über die Sinne ginge, was, wäre es auch göttlich, nicht schon offenbar wäre, eben so offenbar den Sinnen, als es dem Verstande ewig geheim bleibt. Etwa die Idee der Natur-Allheit und Einheit? Diese geht allerdings über die Sinne. Allein sie ist doch bei der ausschließlichen Naturreligion eigentlich nur die ganze Summe der Erscheinungen, welche einzelne Menschen nicht fassen können, nichts weiteres, Etwas nur der Menge von Theilen, nicht dem

Wesen nach verschiedenes, etwa ein Urelement, kein unsichtbares Urseyn. — Das Bild der Isis bedarf keiner Entschleierung, nur einer Erweiterung . . vor dem Menschen! — oder: denkt sich der Naturalist wirklich unter der Natursubstanz ein unsichtbares Urseyn, so ist alle sogenannte Offenbarung, nicht die eines urvollkommenen Geistes der Liebe, sondern nur das Seyn an sich und überhaupt, das sich ohne freie Liebe nach nothwendigen Gesetzen in Erscheinungen äußerlich, räumlich, zeitlich darstellen muß. Mit diesem All der Dinge greift der Naturalist heimlich in das Gebiet der Vernunftreligon, was er doch nicht will, und borgt sich, wie wir oben gesehn haben, nur von dieser die Idee der Allheit — und Einheit. Auch paßt das Wort Offenbarung nach richtigem Wortsinn deswegen nicht auf diese Naturreligion, weil selten der Naturalist eine unmittelbare plötzliche Entwickelung der religiösen Ueberzeugung annimmt, weil er vermeynet, auf die Einheit der Welturfache nur mittelbar durch Wissenschaft, oder durch physicotheologische Schlüsse zu gelangen. Entweder also der Ausdruck Offenbarung in der Natur ist nur so zu nehmen, wie ihn Paulus in seine Briefen an die Römer auch braucht, nämlich in Verbindung mit dem Gewissen und der Vernunft, „daß jeder Mensch Gottes unsichtbares Wesen an den Werken, an der Schöpfung der Welt als eine ewige Kraft wahrnimmt, daß Gott eben so offenbar ist in der

Natur, als verborgen, jedoch ohne sich durch die Naturnothwendigkeit zu offenbaren. Oder, wenn man im Sinne des ausschließlichen Naturalismus, des Pantheismus von Offenbarung redet, so wird am Ende eine sogenannte mittelbare Offenbarung durch Schlüsse oder speculative willkührliche Anschauung der Natureinheit, des Urseyns daraus, wie jetzt viele Gelehrten reden. Das wäre denn eine uneigentliche Offenbarung, die keine Offenbarung ist. Ja, verbindet der Naturphilosoph mit dem Begriffe seiner Offenbarung auch die Vernunftidee eines Urseyns, welches sich und seine göttliche Natur äußerlich nothwendig entwickeln muß in der Materie, als eine Natur der Erscheinungen — ohne freie Liebe und Gnade — dann giebt es wohl eine unmittelbare Offenbarung von etwas Geheimen. Aber dies Geheime ist kein Gott, sondern ein Vernunft- und Naturmechanismus in Raum und Zeit, ohne Wahl des Guten in Liebe.

Was zweitens die Offenbarung im Sinne der ausschließlichen Geschichtsreligion und des Kirchenzwangs betrifft, so meynt zwar der todte Geschichtsglaube allerdings, er brauche dieses Wort richtiger, da hier das Geheimniß des verborgenen göttlichen Daseyns wundervoll und auf Einmal, (wenn auch nicht auf Einmal ganz) den Menschen offenbar und gewiß werden soll. Allein forscht man weiter, wie in der Geschichtsreligion die religiöse Ueberzeugung verbreitet wird, so folgt daraus weder eine reine Religion, noch eine

allgemeine unmittelbare gewisse Offenbarung für Alle. „Wir haben Gottes Willen in der Schrift klar, sagt Jacob Böhme, aber ohne Gottes Geist haben wir nur eine Hülse und todtes Wort. Gottes Geist erweckt erst das lebendige Wort in uns, daß wir den Buchstaben und das geschriebene Wort verstehn. Das weiset sich genug aus, daß die Kunstgelehrte nur Buchstabengelehrte, nicht von Gott Gelehrte sind. sonst zanketen sie nicht um Ehre und Lehre!“ Was ist hingegen die Buchstaben-Offenbarung? Nur die Allmacht Gottes thut sich hier kund durch Wunderthaten in der Erscheinungswelt. Nur die Allmacht sendet, belehrt auserwählte, mit Wunderkraft ausgerüstete Völker und Menschen — die übrigen Menschen aber sollen im todten Geschichtsglauben der Erwählten und Heiligen ihrem mittelbaren Zeugnisse in Ansehung der *religiösen* Grundwahrheit selbst, blos nachglauben auf das wundervolle Ansehn hin, das jene erwarben. — Die eigentliche Offenbarung geschieht im Sinne des todten Kirchenglaubens, also nur wenigen, den übrigen aber ohne Mitwirkung des menschlichen Gemüths, ohne Mitwirkung eines Geistes, der alle zur Herzensreinheit erhobenen Menschen erwecken kann, welches selbst den heiligen Urkunden entgegen ist. Ja diese einseitige Offenbarungstheorie ist selbst den ältern Kirchenlehrern entgegen, gegen welche manche neuere orthodoxe Dogmatik nur Stroh ist. „Glaubet doch nicht, daß ein Mensch von Menschen etwas lernen könne. Ermahnen können wir durch das Geräusch unserer Worte — aber

wenn kein inwendiger Lehrer lehrt, so ist unser Geräusch vergebens." So sagt Augustinus, er selbst, der so hart die Gnadenlehre aussprach — Und auch als strenger Gnadenlehrer sagt Augustin dennoch: „Unsere Gerechtigkeit ist zwar aus Gnaden, aber nicht ohne unsern Willen. Der dich schuf ohne dich, macht dich nicht gerecht ohne dich —" — Freilich fügen wir im Sinne anderer Kirchenväter hinzu, wird der gute Mensch immer sagen: Gott, der mich schuf, schaft in mir Denken, Wollen und Vollbringen. Gott hat mir aber im Gewissen Wahl und eine Einwilligung gegeben! Die Einwilligung ist zwar nicht aus uns, aber doch nicht ohne uns. Gott wirkt mit uns und durch uns ...... und wir sollen uns der Mitarbeit an Gottes Werk bewußt werden. —

Was drittens die Offenbarung im Sinne der ausschließlichen Vernunftreligion betrifft, so rettet dieser Ausdruck zwar eine gewisse Theilnahme des menschlichen Gemüths, welches die bloße Geschichtsreligion als Kirchenzwang ganz erstickt, an der Offenbarung, aber wenn man das System des falschen Rationalisten näher beleuchtet, so wirft es dennoch den richtigen Wortsinn von einer innern Offenbarung ganz um und verkehrt ihn. Denn für diesen Rationalisten ist es durchaus nicht der unsichtbare Gott, welcher sich herabläßt zu dem Menschen, nicht Gott, der sich offenbart, sondern die menschliche, nicht gottbegeisterte, künstliche Vernunft soll es seyn, welche den Gott offenbart durch ihr Forschen, Denken und speculirendes Schauen. Darum soll auch die ganze Außenwelt, die ganze

Weltgeschichte, die weltregirende Vorsehung der Menschenvernunft nicht helfen, noch geholfen haben, so stümperhaft letztere auch als Philosophie von jeher verfuhr. — Nein! Die Vernunft, als eine selbstgefällige Thörin, setzt alle ihre Brillen auf und findet Gott durch die Kraft ihres wissenschaftlichen schulmäßigen Nachdenkens. Darum ist die ganze gerühmte Offenbarung der Vernunft für den falschen Rationalisten nichts anders, als was jeder weise Mensch durch Schlüsse, schulgeraden Gang und gerade klare innere Wahrnehmung ohne Gottes Geist finden kann, er mag leben in Novazembla oder in Ceylon, zu Busiris oder zu Christus Zeiten.

Nun ist nicht zu läugnen, daß dasjenige, was wir oben innere Offenbarung nannten, und was wir als Thatsache des erweckten religiösen Bewußtseyns, zugleich als einziger Grund aller philosophischen, aller menschlichen Gewißheit beschrieben, der Möglichkeit, dem Keime nach in aller Menschenvernunft, im menschlichen Gemüthe liegen muß; die wahre begeisterte Vernunft ist nichts anders als das Organ, die Anerkennung dieser Offenbarung, wo sie eintritt. Alle Religionslehrer berufen sich ja darauf, und Paulus selbst im Briefe an die Römer schreibt diese innere Offenbarung Gottes ursprünglich allen Menschen zu. Daraus folgt aber keinesweges die Rechtfertigung des rationalistischen Irrthums, daß das Menschengeschlecht auch selbstthätig, ohne höhere Leitung der Vorsehung und auf dem Wege wissenschaftlichen Nachdenkens diese Ent-

wickelung des Offenbarungkeims erlangen, diese unmittelbare Gewißheit in Gewissen und Glauben festhalten, sein Gewissen selbst rühren, seinen Glauben selbst stärken könne. Was hat denn überhaupt auf geradem Wege der Mensch ohne äußere Veranlassung selbst erfunden? Vielmehr ist jene innere ursprüngliche Offenbarung, wie uns Paulus überzeugt, in den Menschen getrübt worden, durch ihren Fall, durch ihr abgöttisches und selbstisches Wesen. Das Gewissen wird taub, und verkriecht sich hinter den Nutzen der Ichheit. Der Glaube an eine göttliche Weltregierung und an den Gott in der fremden Menschenbrust bleibt ein Senfkorn, das nicht aufgeht. Der Mensch sucht durch Zauberei, Fetisch und Sternen und Manen- oder Heroendienst, durch Orakel und alle irdische Gaukeleien die Lebenskräfte zu beschwören, daß sie ihm dienen. So haben wir den Abfall zum Heidenthume, wodurch die innere Offenbarung Gottes im einzelnen Menschen in ganzen Geschlechtern gehindert werden muß. In Summa: „Gott, der inwendige Grund der Wesen, sagt Jacob Böhm sehr wahr, mag von keinem Ding ergriffen werden, aus des Dinges eigener Gewalt, sondern wie sich die Sonne mit ihrem Licht und Kraft in die empfindlich lebhaften Dinge einführet, so das göttliche Wort ins Leben der Creaturen." Darum seufzet die in den Banden verdorbener heidnischen Natürlichkeit verstrickte bessere Menschheit in allen Völkern nach einer besondern Hülfe von Oben, die durch erwählte Menschen von außen in der Weltgeschichte selbst

beginnt. Darum bedarf die Menschheit vom Anbeginne freilich auf verschiedene Weise nach den Stufen ihrer Bildung, daß die Persönlichkeit Gottes durch Erscheinungen nnd Stellvertreter als Gesetzgeber, Richter, Versöhner in der Weltgeschichte selbst auftrete. Darum erfindet sich selbst das Volk der Heiden all und überall die Idee der Menschwerdung, wodurch das Göttliche Gegenstand der Anbetung objectiv in der Außenwelt werden soll, die Idee der Vermittlung zwischen Göttlichem und Sterblichem, welches Plato sein Divinationsprinzip, seinen Eros nennt. Und wohl den Völkern, die sich diese Ideen als Surrogate höherer Offenbarung nicht zu erfinden brauchen. Wohl ihnen, wenn sie ihr Heil erkenneten! Wohl denen, bei denen Propheten und heilige Männer waren, in deren erleuchteten Gewissen, sich Gott, wie Luther sagt, klarer offenbarte. Wohl ihnen, die unumwunden auch eine besondere äußere Offenbarung, an eine Offenbarung in engerm Sinne glauben können, die den göttlichen Charakter der That des Himmels in der Weltgeschichte, den Charakter des persönlich wirksamen Glaubens, den Charakter mündlicher und schriftlicher begeisternder Geschichte und Lehre annimmt, durch welche die Weisheit und Liebe Gottes persönlich und menschlich sich kund thut. Aber diese äußere besondere Offenbarung soll die innere, das getrübte Ebenbild Gottes in jedem reingestimmten Menschen nur wecken, entwickeln, erweitern. Beide stehn in Wechselwirkung. Denn der Gott, der liebend sich offenbart, will Gegenliebe,

will selbstthätige überzeugte Herzen. Darum beruft sich selbst der lehrende Gott der Christenheit, nicht so stolz, als seine orthodoxen Verkündiger, denen man auf ihr Ansehn und die Wundermacht der Kirche ihren trockenen geistlosen Lehrbegrif blind nachglauben soll, auf die innere Offenbarung, möglich in jedem Menschengemüth, die er nur entwickeln, stärken will; die innere Offenbarung erweckt und befestigt die Grundüberzeugung des religiösen Gewissens, erregt den Durst nach dem Reiche Gottes, nach der äußern Gerechtigkeit, nach dem Glauben. Die äußere besondere Offenbarung in der Weltgeschichte bricht wie eine Flamme aus und entzündet die Menge der Gemüther, aber sie entwickelt nur diesen Glauben zu wunderbarer Anschaulichkeit, zuerst in dazu würdigen, dazu besonderes auserwählten Seelen.

Inwiefern nun die von der religiös begeisterten unterschiedene künstliche Vernunft eine zergliedernde wissenschaftliche Betrachtung des Menschenbewußtseyns ist, mithin die Grundwahrheiten der innern Offenbarung die Quelle der Ueberzeugung, die Möglichkeit des sich entwickelnden Keimes, für den Verstand darstellen kann und soll, ist auch ihr Antheil an dem Werke der äußern Offenbarung genau bestimmbar. Allerdings ist diese auf Gewissen und alle religiösen Anlagen des Menschen sich stützende Vernunft, nicht etwa die bloße Logik, sondern die Religionslehre, indem sie die allgemeinen Offenbarungswahrheiten wissenschaftlich entwickelt, ein negativer, ein erkennender Prüfstein, und dies hat niemand so klar ausgesprochen, als Luther in

der Schrift von den Klostergelübden, und wenn er sich in andern Aeußerungen nicht immer gleich zu bleiben scheint, so liegt der Grund in seinem polemischen Beruf, vermöge dessen er die verschiedensten Standpunkte einnehmen, dem verschiedensten Sprachgebrauche folgen mußte. „Wiewohl die Vernunft, sagt Luther, das Licht und die Werke Gottes nicht verstehn, noch aus sich erreichen kann, also daß sie in affirmativis (wie sie davon reden) ganz grob und ungewiß richtet, so ist doch in negativis, das ist, was ein Ding nicht ist, ihr Urtheil und Verstand gewiß. Denn die Vernunft begreift nicht, was Gott ist, (wiewohl, kann man zu Luthers Worten hinzusetzen: das Verhältniß zu Gott vermöge der innern Offenbarung), doch begreift sie auf das allergewisseste, was nicht Gott ist. Denn wiewohl sie nicht siehet, was recht und gut ist, vor Gott, als den Glauben — — so weiß sie doch eigentlich, daß Unglauben, Mord, Ehebruch, Ungehorsam böse sind. Was nun der Vernunft entgegen ist, ist es gewiß, daß es Gott vielmehr entgegen ist. Denn wie sollte es nicht gegen die göttliche Wahrheit seyn, das wider Vernunft und menschliche Wahrheit ist."

Wenn eben derselbe große Mann in andern Verhältnissen gegen den Vernunftgebrauch eifert, so geschieht dieses, einestheils, weil er dann den falschen Rationalismus und seine Anmaßungen in Gedanken hatte, anderentheils, weil er der wissenschaftlichen Vernunft zu wenig zutraute, und wie viele Theologen auch noch jetzt zuweilen, ver-

meynte, die Vernunftform setze den Mysterien des Christenthums Schwierigkeit entgegen, da dieses doch nach einer bessern heidnischen Philosophie, die z. B. Tauler in Verbindung mit dem Christenthume vorträgt, keinesweges der Fall ist. Freilich ist selbst die religiöse Grundüberzeugung über der Menschenvernunft, aber nichts was von Dreieinigkeit und Versöhnung und Wunder und religiöser Weltgeschichte die Kirche lehrt, sobald sich selbige nicht in Concilienmetaphysik verliert, ist der Vernunftform, von ächten Philosophen dargestellt, entgegen. — Alle drei mehrerwähnten Religionspartheien verfälschen also und verfehlen den Offenbarungbegriff, und warum? — weil alle drei nicht bedenken, welche Tiefe die heilige Schrift aufschließt, wenn sie Gott die Liebe nennt. Ist Gott die Liebe, so ist die Offenbarung das Werk der sich mittheilenden Liebe und der Spruch: Also hat Gott die Welt geliebt u. s. w., der Schlußstein aller Offenbarungstheorie. — Allein die Naturreligion offenbart uns nur einen Gott der Sinnenwelt für Creaturen, einen Zevs für das sinnliche Leben, nach den Ansichten eines Reimarus und anderer, und das beschränkte Sinnenleben kann keine unendliche Liebe offenbaren noch fühlen. Hinter den Sinnen liegt ein nothwendiges, sich nothwendig, gezwungen offenbarendes Urseyn, für die pantheistische Lehre der unendliche Abgrund des Nichts, gerade der, den die ewige unsichtbare Liebe, den die Welt geistigen Bewußtseyns füllen sollte. Die todte Geschichtsreligion bleibt in

der Idee der Allmacht eines ewig auserwählenden, verdammenden Seyns, und des Zwangs beschlossen. Die äußere Offenbarung soll die innere hier vernichten. Die Offenbarung ist auch hier kein Werk der Liebe. Da will kein Gott der Menschenseele begegnen, kein Gott sucht hier in der Menschheit sein Bild, wenn er sich zu ihr herabläßt. Die falsche Vernunftreligion endlich ruht auf ihrem einsamen, von Gott verlassenen Ich. Betrachtung, Erkenntniß und Speculation offenbart ihr den Gott, nicht das Weltall, nicht die Weltgeschichte, nicht die erbetete, sich herablassende Gnade Gottes, nicht die sich mittheilende göttliche Liebe zum Guten, zur Seligkeit Aller im All.

„Religion, als Gemüthsstimmung des zum Bewußtseyn gekommenen Menschen und Offenbarung im engerm Sinne, als unmittelbares Geschenk Gottes, sind also zwei Wechselbegriffe, welche dem tieferen Denker gleich ehrwürdig sind. Freundliche Hinneigung des Göttlichen zum Endlichen in der Erscheinungswelt ist Offenbarung. Gläubige Hingabe des Endlichen an das Göttliche ist Religion. Durch Offenbarung bindet sich das Göttliche an die Schicksale der Endlichkeit. Durch Religion strebt das Endliche auf aus seinen Ketten. Beide begegnen sich zur Erlösung des Menschen mit Liebe. Gott liebt sich selbst in uns, sagt Spinoza, (wie Tauler) — darum offenbaret er sich."

Also schrieb der Verfasser gegenwärtiger Schrift, da er in einem, vor vierzehn Jahren erschienenen Buche

über göttliche und menschliche Poesie, das hauptsächliche der gegenwärtigen Ansicht andeutete, und er hat bis jetzt noch keine Veranlassung gefunden, diese Ansicht zu ändern.

Man siehet demnach, daß es, wie wir mehrmals schon behaupteten, eine falsche *Naturreligion*, einen falschen supranaturalistischen, *todten Geschichtsglauben*, eine falsche Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft giebt, ohne daß man damit die *natürliche*, die *übernatürlich-geschichtliche*, die *vernünftige wahre* Religionsansicht ganz aufheben müßte. Man sieht ferner, daß jene einseitigen falschen *Religionsansichten*, als Systeme, alle drei dem wahren *innern religiösen Leben* entgegen sind. Alle *drei* leiden nämlich an dem gemeinschaftlichen Fehler, daß in *jeder* die *Gottheit*, welche, bei religiöser Stimmung ohne Zweifel das menschliche, selbst dreiseitige Gemüth, *dreiseitig*, wie *dreieinig*, berührt; hier auf dem Wege des Irrthums allemal nur *einseitig* erscheint, und so durchaus nie die *ganze Sphäre des religiösen Bewußtseyns* füllt.

Erstlich nun die *Naturreligion* vergötzt nur die *Natur*, als *Kraft*, die *Sinnenleben* zeugt, und inwiefern der *Naturalist* nicht *materialistisch* blos die Mutter Isis verehren will, strebt er zur *Idee Gottes* auf, unter der *Person* des *Vaters*. Aber *Vater* heißt hier etwas anderes, als in der christlichen Glaubensmetaphysik, heißt hier nur *Erzeuger* des Sinnenlebens, der sichtbaren Schöpfung, der große Naturschöpfer, Na-

turerhalter, Naturverwandler, der Gott geregelter Stärke, der Urgrund der sinnlich erkennbaren Dinge. Das Weltgebäude voll Ordnung und Herrlichkeit ist sein Tempel, ein Tempel Salomons, das ist ein Tempel der Pracht, die Natur das einzige Offenbarungsbuch, das mit Zirkel und Winkelmaß gemessen wird, um die tiefe Idee des Baumeisters, seine Regel zu ergründen. Diese Naturreligion weiß nicht von einem Gotte, der das menschliche Bewußtseyn gesetzgebend beherrschen, richten, mit sich versöhnen, in der Menschheit geboren werden, sie ganz erfüllen, in sich aufnehmen will. — Nichts von einer verderbten Natur, einer in die Bande der Selbstsucht gefallenen und erlösten Menschheit. — Daher gehet dieser deistischen Naturreligion die eigentlich menschliche Religion, die Idee von Gott, als dem offenbarten Worte, unter den Personen des Sohnes und des Geistes ab, und der Naturalist, dessen Menschenbewußtseyn unter den Massen der Naturkraft unterliegt, muß es für ungereimt halten, wenn ein wahrer Mensch in der Weltgeschichte auftritt und sagt: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Ich bin die Thür und das Leben. Der Vater hat sich verkläret im Sohne.“ Der Naturalist muß in der Blindheit seiner unmenschlichen Religion alle die Anhänger jenes Einzigen als Schwärmer bemitleiden, wenn sie bekennen, der Geist Gottes habe sie ergriffen, daß sie die Sinnenwelt überwinden, daß sie den Vater geoffenbart und verklärt

im Sohne anbeten können, und diesen Sohn, eine wiedergeborene, mit Gott vereinte Menschheit in ihrem Herzen tragen.

Zweitens stellt sich der todte Geschichtsglaube dar, dem ein im Weltlaufe, vielmehr in der niedergeschriebenen und überlieferten Weltgeschichte erschienener Gott Alles in Allem wird. Luthers Symbolum war: Christus lebt; der todte Geschichtsglaube hingegen predigt, wie Luther trefflich sagt, einen verwesten Christus. Denn alles ist hier bloße Geschichtsidee, selbst die Auferstehung, und die lebendige Dreieinheit ist ganz ausgestorben zu einem Dogma, die Versöhung kein Quell ewigen Lebens, sondern des geistigen Todes, ohne religiöse Freiheit, Liebe und Sittlichkeit. Bei vielen solcher historischen Materialisten ist der Vater der Dinge ganz für den Sohn gestorben, während in der Geschichte der Sohn dem Vater starb; starb, um lebendig den Vater zu verklären.

Umsonst verweist man diese blos historischen Gottbekenner auf ihre eigene Urkunden, wo geschrieben steht: „Niemand kommt zum Sohne, es ziehe ihn denn der Vater. Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich! — Vom Vater und Sohne werde ein Geist ausgehen, der jedes religiöse Bewußtseyn zu göttlicher Selbstthätigkeit erwecken werde.“ Diese Urkunden gelten jenen kirchlichen Dogmatikern und pharisäerischen Schriftgelehrten, nur als Gesetz des nachsprechenden Glaubens, nur als todte Schrift, als Buchstaben. Darum werfen solchen Buchstabentheo-

logen die ungläubigen Vernünftler „Petitionem principii mit Erfolg vor:“ daß man die Wahrheit und Schrift aus Stellen der Schrift selbst beweise. Und in der That muß dieser Scheingrund Gewicht bekommen, wenn man die Art bemerkt, wie die theologischen Lehrer häufig in ihrer Buchstabenvergötzung verfahren. Nicht aus eigenem Mitgefühl soll der Christ durch Hülfe des göttlichen Geistes empfinden dürfen, daß die Schrift vom Geiste Gottes stammt, sondern weil der Spruch dasteht: die heiligen Männer redeten getrieben vom Geiste u. s. w. Ja der Geist Gottes, wenn er, wie in Einem Luther lebendig wird, um das Wort selbstthätig auszulegen, ohne Maß und Ziel, ist hier selbst nur ein Rebell gegen den todten formellen Glauben der Kirche. Die Pharisäer, die sein Brod essen, wollen ihn mit Füßen treten, ihm das Laut werden verbieten.

Drittens erhebt sich die philosophische Vernunftreligion, welche das sich selbst gesetzgebende Ich vergötzt, und alles Göttliche in den logischen oder sittlichen Vernunftmechanismus des erkennenden Ichs einschließt, dieser Idealismus in der Religion, der von keinem Gotte der Natur oder der Menschengeschichte weiß, und sich stolz an die innere, ewig sich gleiche Erkenntniß des Ichs, der Gesetze des Wollens und Denkens hält. Auch sie wollte ihren Theil haben an der zerrissnen lebendigen Dreieinigkeit. Sie geht Vater und Sohn stolz vorüber; und erhebet den Geist über beide, den Geist, der allerdings in jedem Gemüthe woh-

nen will, von dem der Christ sagt, daß er heilige, reinige, erleuchte, belebe! Leider aber haben die Philosophen diesen Geist nicht gefunden, weil sie ihn mit willkührlicher Selbstanschauung, mit eigener Gewalt ergreifen wollen. Sie fanden diesen Geist eben so wenig, als die dogmatischen Theologen. So konnte diese Philosophie keine allgemeingültige Religion, nur philosophische Systeme, nur einzelne Ansichten aufstellen. Nur zur reinen Form der Ichheit konnten sie zergliedernd vordringen, oder zum Begriffe eines sittlich freien Willens, den sie an die Spitze der Systeme stellten. So feiert diese glaubenslose Ich-Philosophie einen ewigen Charfreytag in ihrem Herzen und Verstande, Gott Vater und Sohn in Natur und Geschichte sind dem Philosophen gestorben. Nach dem heiligen Geiste greift man in einer unfruchtbaren, nichtbelebenden Moral, und mit den ungewaschenen Händen philosophischer Tugendlehre, platonisirender Speculation, oder Vernunftschwärmerey . . Aber er ist nicht erschienen. Weder Freiheit, noch Sittengesetz, noch Postulat, noch bloßer Glaube der Vernunft an sich selbst kann Welt und Natur und Menschengeschichte zu einem lebendigen Ganzen zusammenhalten. Das von den Philosophen heiliggesprochene Ich steht in stetem Kampfe mit der Welt, weil der vermittelnde, alles versöhnende Glaube fehlt, ihn, den allein die Welt gebähren, den allein die zurückgestoßene Gnade Gottes gewähren konnte. Kurz, der Geist der Philosophie ist eben so we-

nig, wie der vieler Kirchenversammlungen, ein heiliger Geist. Das sagt schon das deutsche Wort. Denn die Heiligkeit drückt die unveränderlich sich gleichbleibende, alles vereinende, harmonische, nothwendige Richtung eines gesunden, lebendigen Ganzen aus.

Armer Christ. In allen Kirchen läßt man dich den Vers singen: „Komm zu uns, Schöpfergeist!“ und wenn du nun dein Gemüht gläubigbetend eröffnen, den Geist empfangen willst, den du nicht anders als in heiliger Liebe und in anschaulicher Begeisterung empfangen kannst, dann vereinigen sich die streitenden Partheien deiner Schriftgelehrten in einem Bannfluche über Schwärmerei, Mystik, Poesie, Rebellion gegen die Kirche zu schreien! Da beeifern sie sich alle, das sich zu Gott, dem Urquell der Begeisterung erhebende Gemüth zu ersticken, damit du aus den Händen der Einen, hohles positives Dogma und Katechismus, und aus den Händen der andern Naturalismus, Deismus, ihr negatives unfruchtbares philosophisches System, oder Gelehrsamkeit empfangest. Da ruft die eine Parthei dir zu: „Wirf deine Vernunft weg, hülle dich nicht in Tugend, sondern fest in deine Sünde, nimm den Buchstaben und glaube, doch ja ohne Begeisterung an unser Dogma!“ Und die andere dagegen: „Was Glauben? Glaube ist Schwärmerei und Mystik. Wer mag in und außer der Welt irgend etwas göttliches ahnen und schauen in Ahnung? halte dich denkend und handelnd an Naturerkenntniß, oder an unser Vernunft-

gesetz!" Dann gehen diese Partheien der Hochgelehrten hin vor die Pilatusse der Erde, und die eine stellt die Feindin Vernunft, die andere den Feind Glauben vor den irdischen Richterstuhl des gesunden, das heißt politischen Menschenverstandes, und fragen an bei der Gewalt: wer zieht euch folgsamere Bürger, bessere Krieger, mehr nützliche Menschen? Also siehet es gegenwärtig aus im sichtbaren Reiche Gottes auf Erden . . .

Und ist es denn ein Wunder, da man die wahre göttliche Begeisterung verkennt, welche unter der herrschenden Menge, dieser unfühlbar, im bessern Theile der Menschheit wandelt, ist es Wunder zu nehmen, daß die Kirche Gottes krankt und siecht, daß eben diese falsche Mystik, eben diese Schwärmerei und Tändelei, Obskurantismus und Sittenlosigkeit lärmend ausbricht, vor der sie abwechselnd warnen? Trägt man nicht selbst davon die Schuld, darum, weil man bei den größten Hauptstreitigkeiten in der Sache Gottes immer nur aus Partheysucht und Verstandesschwäche sich zwischen den Modeworten und groben Extremen herum wirft? Ist denn jeder deswegen Unsittlich, weil seine Sittlichkeit sich von Tugendstolze entfernen, und sich nicht auf eine menschliche Sittenlehre, auf ein hohles Tugendgesetz gründen will? Ist jeder deswegen ein Mystiker voller Erscheinungen, oder ein Quietist und Methodist, weil er den allbewegenden Gang des göttlichen Geistes, seinen Odem wirklich vernimmt, und nicht blos von Gott und geistiger Welt ohne Glauben geschwatzt wissen will? Ist jeder deswegen ein tändeln-

der Aesthetiker, weil er, indeß man heutzutage in Theorie und Praxis die Poesie, in Spiel der Willkühr verwandelt hat, glaubt, daß die Männer Gottes redeten und sangen, und lehrten und thaten, getrieben, wie sie selbst sagen, von einem begeisternden, die Welt zur höchsten Poesie des Lebens erhebenden, Gottliebenden Geiste? Ist dann jeder deswegen ein Vernünftler und ein Offenbarungsfeind, weil er die Menschenvernunft zum Organ macht, das, begeistert, allein die Gottesvernunft empfangen, vernehmen kann? — Umsonst! keine Parthei giebt ihr einmal beliebtes Modescheltwort auf, mit dem sie nach der andern wirft.

Es hallen die Wände der Kirche Gottes nur von babylonischen Begriff- und Sprachverwirrungen wieder, zwischen denen der Prediger herumschwankt, wie die Gemeine, und die Andacht findet kaum mehr Stille genug, vor dem Streite der religiösen Gedanken, einmal einmüthig den Vers zu beten: „Wir glauben all an Einen Gott!“

Fragt Ihr die theologischen Partheien, die jetzt auf ihrem Fechterschauplatze dem Volke eben kein erbauliches Schauspiel gewähren, wenn sie sich wechselseitig ungläubige Vernünftler und abergläubige Wunderlehrer schelten, was jede will, so werdet ihr bald erfahren, daß beide nur Zwang des Lehrbegriffes, beide den Sieg ihres Systems, sey dieses Philosophie oder Dogmatik, begehren. Einig sind aber philosophische Systematiker und theologische Dogmatiker auf den Punkt, daß sie jede Begeisterung, als

müsse sie nothwendig in Fanatismuus, oder ästhetische Willkühr ausarten, aus dem Gebiete der Religion verweisen, und den Geist Gottes blos deswegen sein Recht läugnen, in jedem Menschen zu wohnen, weil häufig Schwärmer, die der Gesellschaft unbequem und gefährlich werden, und auch wohl Wahnsinnige den Nahmen des göttlichen Geistes mißbrauchen, und ihm einen Dienst leisten, den die orthodoxe und heterodoxe Theologie ihm versagt. Daher, und weil die Dogmatik gewöhnlich eine knechtische Dienerin des gesellschaftlichen, irdischen Nutzens ist, sucht die amtliche Theologie häufig alle Aufmerksamkeit von dem Geiste Gottes abzulenken, und gerade die Theologie, welche einer freieren Kirche angehören will, begeht häufig die Inconsequenz, zu behaupten, die Gaben des Geistes hätten nothwendig ganz aufgehört, wohl hätten einst heilige Männer geredet von göttlichem Geiste getrieben, aber nun müßte man diesen Heiligen geistlos ohne nach Geiste zu streben nur nachsprechen, damit man ja ein ruhiges Mitglied der Kirche bleibe, und ja nicht den Frieden der Kirchenregierung gefährde. So glauben viele geistliche Despoten, die ihrerseits Christum zu ihrer Zeit ebenfalls gekreuzigt hätten, das Ansehn der Kirchenämter vor ungeregelten Ausbrüchen der Religiosität in Layen zu bewahren. Versteht man nun freilich unter Gaben des Geistes wirkliche innere Erscheinungen, oder Blicke in die Zukunft, so mag man ungeregelte Propheten, die sich solcher besonde-

rer Offenbarung rühmen, immerhin als Mystiker in Obhut nehmen. Denn der wahre Christ bedarf solcher sinnlichen Ueberzeugungsmittel nicht mehr, und Luther selbst sagt ganz herrlich: „Ich für meine Person lasse mir an dem Zeugnisse wohl genügen. Daß die Jünger zeugen und Christus selbst zeuget, ist mir (historisch) gewisser, als alle (besondere eigene) Offenbarung.“ Denn, was die eigenen innern Erscheinungen betrift, so meynt er nicht gewiß zu seyn, ob ihn der Teufel nicht äffe. Gleichwohl erklärt wiederum eben dieser Luther, daß er das Evangelium nicht von der Kirche, nicht von den Aposteln, sondern unmitelbar vom Himmel selbst habe, und mit Recht wohl behauptet er dieses. Denn in Luther erwachten wieder die wahren lang eingeschlummerten Ueberzeugungsgaben des Geistes, die wahre echte religiöse von Gottes Geist stammende Begeisterung der Wahrheit. Hiervon wollen aber weder Rationalisten noch dogmatische Supranaturalisten etwas wissen. Erstere berufen sich auf ihr philosophisches System, höchstens auf eine Schulmoral, und Letztere auf das Ansehn der Kirche, auf die Geschichte, oder ein todtes Wort, ohne den Geist aufgefaßt und nachgesprochen, auf den todten Pabst einer Dogmatik. — Vergebens sagt es selbst die Schrift, von Vater und Sohne gehe der Geist aus, welcher die Menschen überzeuge, erleuchte, heilige, belebe, vergebens warnet die Schrift vor der Sünde wider den Geist. Umsonst, dem hierarchische nund dog-

matischen Systeme, wie dem Philosophen ist der Geist immer nur eine Quelle des Aufruhrs gegen starre kirchliche Form, gegen die kirchliche Ruhe, welche die Theologen doch selbst so selten zu bewahren wissen. — Kurz, wenn sie von einer Wirksamkeit des Geistes Gottes hören, so schaudern sie gleich, wie vor Wahnsinn zurück, oder vor schwärmerischen Secten, denken gleich an eine Gujon, die des Geistes so voll ist, daß sie die Beschränkung der Kleider nicht ertragen kann, oder an Fanatiker, wie sie der Dichter des Hudibras züchtigt.

Schon im dreizehnten Jahrhunderte prophezeihte ein dem Abte Joachim zugeschriebenes Buch voller Weissagungen, das man das Joachimsbuch, oder das ewige Evangelium nannte, folgendes: „Zwei unvollkommene Zeiten oder Arten Gott zu verehren, die Zeit des Vaters und die Zeit des Sohnes wären vorbei, und es sollte mit dem Untergange der römischen Kirche die bessere Zeit des heiligen Geistes erscheinen.“ Damals deuteten besonders die Schüler des Franziskus dieses durch arme Männer einzuführende bessere Evangelium auf sich, und erkannten in Franziskus jenen Engel in Johannes Offenbarung verkündet, welcher, ein ewiges Evangelium in der Hand, mitten durch den Himmel fliegt. Mag dieser oft und auch noch in den neuesten Zeiten mannichfach gedeutete Engel, mag das Joachimsbuch auf die Regel des heiligen Franziskus hinweisen, oder, wie wohl wahrscheinlicher ist,

auf unseren Luther, so wenig dankbar dieser große Kirchenlehrer sich im Ganzen genommen gegen die apokalyptischen Prophezeihungen erwies! — Genug der prophetische Wink ist in der Fülle der Zeiten nicht ohne alle Wahrheit geblieben, und muß sich fürderhin noch mehr rechtfertigen. Allerdings war es der heiligende, erleuchtende, von Vater und Sohn ausgehende Geist, dessen auf jedes Menschenbewußtseyn gerichteten Rechte eigentlich durch die Reformation gegen eine göttliche Statthalterschaft, gegen die Hierarchie und das Formenwesen der Römischen Kirche geltend gemacht wurden. Ja, Luthers sich ganz hingebender Glaube an das neuverbreitete geschriebene Wort, welches allein in dem Menschenherzen alles thun, verrichten, für alle streiten, alle bekehren sollte, war nur der lebendige Glaube an einen göttlichen, heiligen, alles zusammenhaltenden Geist, der die Schrift als Zeugniß und begeisternde Lehre hervorgebracht hatte, und in Menschenseelen ihre Wirkung jetzt noch lebendig erhielt. Insofern begann Luthers Werk als ein Werk göttlichen Geistes, und man konnte insofern den dritten Vers des christlichen Glaubens mit lebendiger, mit glühender Andacht singen. Allein späterer Protestantismus, aus der, der Menschengesellschaft natürlichen Furcht vor Schwärmerei (mochte er nun als steifgläubige Dogmatik, als gelehrte Hermenevtik, oder als aufgeklärte Philosophie auftreten) hing sich wieder an neue Begrifsform, an neuen Buchstaben sinnlos nachgeplärrter heiliger

Sprüche, als blos historischer Beweise, endlich an künstliche Vernunftsysteme, — und die Gaben des Geistes minderten sich wieder innerhalb der Kirche. Indessen bleibt so viel gewiß, wo nur bei Ausbildung der religiösen Ueberzeugung das geschriebene Wort Gottes, oder eine wissenschaftliche Ichphilosophie an die Spitze gesetzt ward, blieb eigentlich dem heiligen Geiste, der das Wort der Schrift offenbarte, der das Ich mit Religion erfüllen sollte, wenigstens dem Nahmen nach, seine Herrschaft. Die Gottesgelehrten schwankten, irrten, vergriffen sich, aber doch nach einer gewissen nothwendigen Methode, nach einem festen Gange der Zeit. Sie stellten Surrogate der religiösen Ueberzeugung in Dogmatiken und Philosophieen, in ausgestorbenen Formen, in Begriffen auf, aber es waren doch Formen des Geistes.

Und in der That, so sehr sich die drei irrenden Grundansichten der Naturgeschichte und Vernunftreligion in das Mysterium der dreieinigen Gottheit theilen, wie oben gezeigt worden ist, und wie neuerdings auch ein würdiger Gottesgelehrter mit Recht behauptete, der aus eben dieser Quelle die gewaltsame Trennung der Deisten, Schriftgelehrten und Schwärmer (er hätte zu den Schwärmern die Vernünftler hinzusetzen können) herleitete . . . . . alle jene drei unduldsamen Religionsansichten haben nur Eine Seite, wo sie sich berühren, vereinigen können, — die Anbetung, Anrufung des göttlichen Geistes,

der allen Blöden ein Tröster heißt, der mit dem Vater und dem Sohne Gott ist in Ewigkeit.

In wiefern Schöpfung und körperliche Sinnenwelt sich von Gott trennt, aber ihn wieder sucht, heißt Gott in der religiösen Sprache aller Völker, der gebildeten, wie der wilden, ein Geist, der große Geist. Hier beginnt also die Gränze, zu welcher jedes religiöse Bewußtseyn strebt. Mit diesem Losungsworte beginnt die Offenbarung, welche Natur-, Geschichts- und Vernunftreligion alle dreie suchen und eben so oft vorgeben, als haben.

Was sucht die Naturreligion, und Naturphilosophie, die nicht auf alle Theologie verzichtet? Nicht das All und Eine der Sinnenwelt. Nein, die Urquelle der lebenden Organismen, die Urquelle aller Bewegung, die vereinte Kraft des Weltalls! Ihn, der in der Natur von Anbeginn her eben so offenbar als verborgen war. Will sie nicht zum Materialismus, nicht zur trostlosen Elementenlehre in physischem oder metaphysischem Sinne, zum bloßen Mechanismus werden, so ist ihr der höchste Grund des Alls nicht etwa eine Schwerkraft, oder ein Licht, oder eine Wärme oder sonst ein Urelement. Nein, ein unsichtbares Etwas, der Urgrund aller geschaffenen Bewegung, alles endlichen Lebens, wovon die einzelnen wissenschaftlichen erkennbaren Kräfte nur Bild sind; kurz, auch die Naturreligion sucht im göttlichen Vaterhauche, der das Leben anfacht, einen Hauch, welchen der religiöse Glaube,

so wie die Dichtkunst von jeher den Odem des Schöpfergeistes zu nennen gewohnt war. Ist in dem Naturalisten nur ein Schatten von Religion überhaupt, so wird er nicht zur Sonne sagen: Du hast dich von Selbst angezündet. — Nicht zum Frühling: Deine Wärme brütet die Keime des Lebens aus eigener Kraft," — sondern der Odem Gottes, sein Wort entzündete Licht und Leben. Ein geheimnißvolles höheres Walten, der unsichtbare sinnlich nicht vernehmbare Geist bewegt die unendlichen Massen, und mehr als dieses, belebt sie, ist offenbar und geheim als Schöpfergeist.

Was sucht die Geschichtsreligion? Den Gott, der wenigstens in einer vergangenen Periode, als Geist die Menschheit wundervoll ergriffen, sich mittelst seiner Geistesnatur in der Menschheit einmal wiedergeboren hat, wenn auch die Wundergaben dieses Geistes nachglaubenden Geschlechtern fernerhin versagt wären. Der Geist gab die Offenbarung, die wir jetzt, ob auch wohl ohne den Geist, auffassen sollen.

Was sucht endlich die Vernunftreligion? und überhaupt die Vernunftwissenschaft? Wahrheit. Allgemein anerkannte ausgesprochne Ueberzeugung! Eine sogenannte Vernunftoffenbarung des Gottes der Wahrheit! — Wo liegt nun für den vernünftelnden, übrigens nicht zweifelnden Philosophen sein unumstößliches Axiom des Daseyns verborgen, das zugleich zu Gott führen soll? Sinnenanschauung allein,

räumlich und zeitlich sich entwickelnde innere Wahrnehmung allein, kann, wegen ihrer Ewigkeit, diese unmittelbare Ueberzeugung nicht seyn. Auch nicht Denken allein, und mittelbares Schließen. Denn das Denken und die Schlußfolge will selbst erst durch einen Urgrund begründet seyn. Das Freidenken, wie man jedes Denken von jeher mit Recht nannte, welches ohne göttliche Nothwendigkeit, ohne göttlichen Grund, seine Eigene Form über alle Gegenstände, über alles wahre Seyn erhebt — dieses Freidenken führt nicht zu Gott, so wie es nicht von Gott kommt. Wenn es also weder Sinn, noch Verstand ist, der zum ewigen Gott führt, wenn der Kantianer seine Sittlichkeit, der Fichtianer sein reinfrei sich setzendes Ich, die Jacobische Philosophie ihren Glauben an die Vernunft nöthig hat, eine ausschließlich geltende Vernunftreligion, und überhaupt Wahrheit zu begründen — was sucht denn die gesammte philosophische Religion Anderes, als den Geist Gottes, welcher allein jede Grundüberzeugung bewirkt, als freie Form des göttlichen Seyns im Menschen, offenbarend, unmittelbar bewirken kann. Und ist denn wohl selbst irgend ein gerühmtes logisches oder mathematisches Hauptaxiom wahr, dauerhaft wahr, anders, als durch Ihn, da in ihm alle Einheit und Nothwendigkeit und Allgemeinheit liegt? Woher stammt ein Kantisches Sittlichkeitsgefühl, oder ein Moralgesetz, wenn der Geist Gottes nicht alle denkende, wollende Wesen heiligt, zusam-

menhält, gebietend, richtend, das Gewissen rührend? Woher stammt ein Fichtisches ewiges reines Ich, wenn es sich als bloße zufällige Form, die ihren Leib begreift, betrachtet, nicht, als ein Organ des ewigen göttlichen Geistes? Wo soll alle vernünftige Gewißheit, aller Glaube der Vernunft herkommen, wenn es nicht der erleuchtende, der befestigende, der belebende, begeisternde Geist Gottes thut, mit dem alle Offenbarung der Wahrheit bei Zeitwesen, aller sittlicher Verstand, alle religiöse Vorstellkraft beginnt?

Kurz, Naturreligion, Geschichtsreligion, Vernunftreligion sind gleichsam drei (allerdings niedere und höhere Grade) einer mysteriösen Gesellschaft, die den Bau der Menschheit zum Tempel Gottes will, aber das belebende Losungswort zum Bau verlohren hat, welches der Geist Gottes im Innern ist.

Der niedrigste Grad sieht nur in Gott die Kraft und Stärke und Herrlichkeit, den Baumeister der Natur, den Vater der Sinnenmacht, des Sinnenlebens. Der zweite höhere Grad verehrt in Gott die Weisheit, geboren als Menschenwort in der Geschichte, aber nur als Lehre, oder wunderbares Machtwort. Ein dritter noch höherer Grad sucht in Gott die Freiheit und Schönheit, aber nur im Denken oder speculativen Anschauen des Gemüths. Ihnen Allen fehlt das Losungswort der Schöpfung: Gottes Geist; darum ist der Bau des Tem-

pels Gottes ein babylonischer, kein Pfingstfest.

In der Ewigkeit ist der dreieinige Gott. Im Anfange der Zeit aber, nach Moses, der Geist, und dieser göttliche Geist sprach sich liebend, zeugend über dem Nichts als Schöpferwort aus, und es ward das Licht nebst der Kraft, und es erschienen Himmel, Meere und Erden mit ihren Schweren. In der Natur, in dem Reiche der Kraft, die aber in uns zur Sünde ward, werden wir geboren, begrüßen das Licht, hören geweckt in der Weltgeschichte das forthallende Wort der schaffenden, bessernden Weisheit und gehen im religiösen Bewußtseyn durch den Geist zum Sohne, und von diesem in den heiligen Schooß der väterlichen Liebe zurück.

So lautet das Glaubensbekenntniß einer lebendigen Religion, welche sich von allen Abwegen der drei unduldsamen Religionsansichten gleicht entfernt hält. Sie wird der Zustand eines Gemüthes seyn, welches in der Offenbarung eine selbstthätige, allgegenwärtige, himmlische Flamme, zur Verklärung der Natur und Vernunft, aber auch eine Erinnerung an einen oft verwirkten und durch Versöhnung wieder zu gewinnenden Himmel empfing. Sie wird der Zustand eines Gemüths seyn, welches innerhalb einer dreieinigen, natürlichen, geschichtlichen, vernünftigen Religionsansicht sich befindet, welches im Glauben innerhalb der seligen Liebe einer göttlichen Dreieinheit von Vater, Sohn und Geist lebt und webt. Nur ein sol-

ches Gemüth wird aus der Hölle des Zweifels und der Finsterniß, in welche sich jene getrennten Religionspartheien nothwendig stürzen, erlöst, jenen dunkeln Labyrinthen der Religionsstreitigkeiten, jenem Abgrunde leerer, unwürdiger Spiegelfechtereien entrissen, frei aufathmend, den Sternen- und Sonnenhimmel der ewigen Wahrheit grüßen. In jeder der drei obigen gewaltsam getrennten Religionsansichten dagegen muß das wahrhaft religiöse und ... warum sollen wir es nicht so nennen? ... wahrhaft christliche Gemüth, aus Erfahrung sowohl als aus selbsteignem Urtheil einen Weg gewahren, der zur Gotteslåugnung führt, und von der Lebensquelle des Guten ab in die Sandwüsten des trocknen Unglaubens verleitet! Denn manche Häupter des hierarchischen Systems und Päbste selbst haben von den nützlichen Fabeln des Christenthums gesprochen, Naturalisten haben ihren Weltbaumeister in einen todten Elementenschwarm verwandelt, und Erfinder von Vernunftsystemen dem höchsten Wesen die Persönlichkeit abgesprochen, um selbiges zu einer logischen, sittlichen Form des Ichs im Menschen zu machen. In jeder der obigen drei getrennten Religionsansichten wird das religiöse Gemüth zwar irgend eine wahre Richtung nicht verkennen, die sie zum Theil unbedingt und an sich, zum Theil als Gegensatz der falschen Richtung in den zwei andern Systemen haben mag. Das religiöse Gemüth wird es nothwendig finden, daß jene drei Religionsansichten, einmal begonnen, sich mit allen ihren untergeordneten Partheien und Sekten auf das

außerste trennen, durch den reinsten Gegensatz aussprechen mußten, um vielleicht so das Eins ist Noth, die scharfe Sonde, von dem Allgemein-Wesentlichen das Besondere scheidend, zu ergreifen. Das religiöse Gemüth wird diese reine Trennung preisen, in wiefern vielleicht so eine reinere Vereinigung nur möglich war. Der von Gott wahrhaft durchdrungene Mensch wird sprechen, wie Luther in seiner gottbegeisterten Rede an Kaiser Carl den fünften und die versammelten Großen der Kirche und des Reichs sprach: „Mir ist es warlich die allergrößte Lust und Freude, zu sehen, daß um Gottes Wort willen, Zwietracht und Uneinigkeit entstehet, denn dies ist Gottes Worts Art, Lauf und Glück" .... Denn allerdings ist in einem Leben der Uneinigkeit und des Mißverständnisses noch mehr geistige Hoheit, als in einem Tode der völligen Gleichgültigkeit gegen göttliche Dinge, unter dem Vorwande humaner Liebe, welche nur Liebe zu irdischem Frieden, irdische nicht göttliche Liebe ist, und Christus selbst sagt, was eintraf, daß er das Schwert auf eine Erde bringen würde, die seiner nicht würdig war. Aber der Kampf muß zur Versöhnung, das Mißverständniß zu einem Verständnisse vorbereiten. Darum fügt Luther in jener Rede hinzu, „Es sey recht zu bedenken, wie wunderbar Gott in seinen Räthen und Gerichten ist, damit nicht vielleicht das, so die Uneinigkeit und Zwietracht hinzulegen, fürgewandt wird, aus Vertrauen unserer Macht und Weisheit, so wirs anfingen mit

Verfolgung und Lästerung des wahrhaft fruchtbaren unentstellten Worts Gottes (und seiner Lehre), gerathe zu einer schrecklichen Sündfluth unüberwindlicher Gefahr, beide leiblichen und geistlichen Unfalls und Schaden". So Luther! Und wiederholt er nicht damit die Warnung von Paulus in dem Briefe an die Römer, die mancher hochgelehrte Theolog und stolzer rechtgläubige Christ gern lieset und als einen Bannstrahl wider die Heiden mit Vergnügen fortschleudert, ohne zu ahnen, daß diese Worte Pauli wider ihn selbst gerichtet, ihm selbst den Zorn Gottes verkünden; „Gottes Zorn vom Himmel wird offenbart werden wider Alle, welche die einfache Kraft seiner Wahrheit durch ihre störrische Ungerechtigkeit aufhalten! „O Blindheit des sich immer sicher dünkenden Menschengeschlechts, sich immer wechselsweise im Nahmen der göttlichen Wahrheit verdammend! Darum wird der von Gott durchdrungene Mensch, bei dem oben aus einander gesetzten Zwiespalte unserer Zeiten, wo man ebenfalls nur des Kampfes Beilegung, und den geheuchelten Gottesfrieden in Unterjochung der Gegenpartheien sucht, wo keine Parthei die eigene schwere Sünde gestehen will, von der andern Parthei ihr nicht mit Unrecht vorgeworfen, ... auch das Falsche, das Böse jeder der drei getrennten Religionsansichten darin, daß sie eben nie nachgebend, immer trennend, verfolgend, ausschließend, alleinherrschend werden oder bleiben will, finden und verdam-

men, eingedenk der Worte Christi: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet!“

Hört also auf, ihr sogenannten Weltweisen und sogenannten geistreichen, ästhetisch Gebildeten, mit vornehmem Lächeln des Mitleids, ja wohl gar mit verfolgendem Spott auf den herabzusehn, der das einfache hohe Wort des christlichen Glaubens spricht, und bedenkt, daß das Himmelreich den kindlichen Gemüthern mit aller seligen Wahrheitsfülle gehört! Verwerft nicht mit Eurem Modeworte der Mystik einen Glauben, der Euch abgeht. — Aber Ihr vor allen, die Ihr Euch laut Christi Jünger und Schüler nennt, desjenigen Christus, der jenes große Einzige Wort aussprach, daß er eine im göttlichen Geist vereinte Menschheit Gott entgegenführen wolle, die ihr jedoch nicht selten durch Herrschsucht, durch störrige, stolze, pharisäerische Anhänglichkeit an Euren Buchstaben, an Eure eigenen dogmatischen Mißverständnisse, die freilich irrenden Natur- und Vernunftreligionen immer weiter von Euch entfernetet. — Ihr, die Ihr gleichwol oft nur seyd was die Stimme der Zeit will, was die Gewaltigen wünschen, Irr- und Rechtgläubige wie diese den Ton gaben, seit Josephs und Friedrichs und Katharinas Zeiten. Ihr seyd durch den Namen Christen, dessen Ihr euch so besonders und ausschließlich wieder anmaßt, verbunden, Eurerseits wenigstens jede falsche, von Euch als Menschensatzung erbaute Scheidewand niederzureißen, welche Gottbekenner von Gottbekenner noch trennt! Hat es Euch denn nicht das

Wort unsers Herrn, nicht die Erfahrung von Jahrtausenden gelehrt, daß mit dem trockenen Maulchristenthume, mit dem unfruchtbaren Dogmaglauben Alles eher schlimmer, als besser wird? Denn vor welchem Weltgericht wird angemaßte Heiligkeit, wird Heuchelei bestehen? Wagt Ihr denn zu sagen, daß das Christenthum herrsche, da jede unchristliche Sitte noch das innerste Leben der Christenheit, wie ein böser Dämon besitzt, mit und ohne rechtgläubigem Katechismus? Ihr, die Ihr noch immer nur dogmatisch, bald Paulisch, bald Apollisch seyd, und an euren Partheiführern hängend, gleich den persischen Muhamedanern, auf Eure Siegel schreibt: wer den Ali nicht liebt, und wär ichs selbst, den liebe ich nicht! „Ihr die ihr nicht selten vermeynt, nur mit der Wiedereinführung einer alten Andachtssprache sey alles gethan, welche doch manchem von Euch nur der Neuheit wegen wieder lieb geworden seyn mag. Ihr, die ihr bei Wieder-Einführung und unvorsichtigem Gebrauche dieser alten Andachtssprache oft der Sünde allein die Palme zu reichen scheint, und, statt den Moralstolz gebührend niederzuschlagen, selbst die Gleichgültigkeit gegen alles sittliche Leben und gute Werke befördert! Ihr, die Ihr Wahrheit, und Wissenschaft, und Bildung, Verstand, Vernunft, alles im bescheidensten Sinne des Worts genommen, ja selbst das Gewissen und jeden lebendigen Keim zum Glauben in Menschen, alle diese herrlichen Gaben des Geistes Gottes laut scheltet, um dagegen nur einem geist- und liebelosen, stockblinden

Glauben an blos äußere Wunder, an äußere, der Menschheit ganz fremde Gotteskraft, an todten Buchstaben, an selbstgemünzte Worte, an eigenmächtig erschaffene, geistlichstolz behauptete Begriffe Platz zu machen, die Ihr noch immer Menschen mit Marterkammern der Inquisition, mit dem Schwerte des bürgerlichen Gesetzes, und geistlichen Bannflüchen aller Art so gern zwingen wollt, weil Ihr sie nicht mit Geisteskraft bekehren könnt, Ihr, die Ihr darum, noch lange nach Luther, ein sclavisches Christenthum predigt, während Paulus und Luther, nach des göttlichen Lehrers Anleitung, die freieste Wirksamkeit des Wortes, christliche Freiheit, Freiheit der Kindes Gottes verkündeten! — — Ihr wollt der Wahrheit Gottes am nächsten seyn, darum müßt Ihr sie auch gegen Euch selbst gelten lassen! Sagt erst in Demuth, wir selbst wagen es noch kaum, uns Christen zu nennen. Denn wir selbst verschuldeten den Unglauben der Welt, weil unser Glaube der verfluchte Feigenbaum war, der keine Früchte trug. Fanget bei Euch die Bekehrung an, und die ungläubige Welt wird sich vor Euch beugen, wird sich zu Euch sammeln. Fahret nicht fort, dem Herkommen der Gewalt und dem Menschenansehn niedrig zu schranzen. Redet frei heraus, was Noth ist, wie Luther redete, und die Welt wird sich zu Euch sammeln. Wollet nicht alle andere zum Höllenfeuer verdammen, während ihr Anbeter des Lammes, selbst noch oft geistlichstolze, eigennützige Wölfe in Schaafskleidern seyd! Wollet

nicht nur herrschen, und alles unter das Joch Eurer Ansicht zurückzwingen. Wollet nicht Recht haben und behalten allein im Kreislaufe des Weltalls, wenn auch Euer Herr und Meister Recht hat! — Wollet nicht, daß alles Irrende nur rückwärts komme zu Euch! Geht selber vorwärts! Muß man denn, wenn man man auch Irrwege ging, schnurgerade immer zurück? Bringen die Seitenwege nicht auch zum Ziel? Hat man beim Irregehn gar nichts gelernt, gewonnen? — Höret also noch einmal das hohe Wort Eures Meisters, als eures Lehrers, ehe er es einst als Euer Richter ausspricht:

„Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet!“

Ende des Ersten Theils.

D r u c k f e h l e r.

Seite	XXIII.	Zeile	18.	statt geschichtliche Religionsgeschichte lies geschichtliche Religionsansicht
—	62.	—	10.	statt vor Gott l. von Gott
—	123.	—	12.	statt allem l. allein
—	—	—	2.	v. u. statt irdischen l. irdischer
—	347.	—	16.	statt mit l. mir.
—	350.	—	4.	statt nevessariis l. necessariis
—	397.	—	6.	v. u. statt Zukunft. l. Zuflucht.
—	420.	—	14.	statt innerhalb den Gränzen l. der

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clodius, Christian August Heinrich,

Von Gott in der Natur, in der Menschengeschichte und im Bewußtseyn die Ueberzeugungen der Gottbekenner in ihrer irrigen Trennung und ihrem ursprü nglichen Zusammenhange allgemeinfaßlich dargestellt
Bd.: 1,[2]

Leipzig (1818)

Ph.sp. 161 f-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042913-3